Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einig…

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 2. Februar 1966 | Nummer 5

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
MENN. HIST. LIBRARY

The Menn. Quarterly Review, Goshen College exch.

Fürs Leben

Verleugne dich! So sprach der hohe Meister,
und Gold ist, was er sprach:
Er kennt die Herzen und er prüft die Geister;
ihm folgt ich gerne nach.
Und doch, ich kann den strengen Spruch nicht fassen,
wie kann ein Mensch das eigne Wesen hassen?
Wer bin ich noch, wenn ich mich selbst muß lassen?
Mir bleibt's ein Schlag ins Aug, ins Herz ein Stich,
das herbe Wort: Verleugne dich!

Behaupte dich! Nichts Beßres kannst du werden,
als wozu Gott dich schuf.
Sei ganz du selbst! Das ist, o Mensch, auf Erden
dein eigenster Beruf!
Der Grashalm wird's zur Palme niemals treiben,
der Baum soll Baum, die Blume Blume bleiben,
drum gilt es wohl, den Spruch ins Herz zu schreiben:
Bewahre dir dein gottgeschaffnes Ich!
Der Welt zum Trotz behaupte dich!

Veredle dich! Tu Fleiß, den Keim zu pflegen,
den Gott in dir verschloß;
doch zaudre nicht, das Messer anzulegen
an jeden wilden Schoß!
Den guten Kern zur süßen Frucht zu reifen,
die welke Hülse mutig abzustreifen,
den ungeschliffnen Edelstein zu schleifen, —
da sie das Ziel, drin beides sich verglich:
Verleugne und behaupte dich!

Karl Gerok

*

Die Glaubenshand ausstrecken

Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Mark. 10, 15

Es ist einzigartig, wie der Herr Jesus aus einem alltäglichen Vorgang heraus Worte von tiefstem Gehalt zu prägen verstand. Da sieht er vor sich die Kleinkinder auf dem Arm ihrer Mütter. Sie können noch nichts begreifen noch sich selbst helfen. Während ihre Seele dämmernd zum Bewußtsein erwacht und der Geist sich entfaltet, leben sie als die unaufhörlich Empfangenden. Echte Mutterliebe schafft ihnen ohne eigenes Zutun herbei, was sie für Leib und Seele bedürfen. Ein Kind, das Mutterliebe empfängt, ist umsorgt und geborgen. Jesus heißt uns heute wie Kinder die Hände ausstrecken, damit wir empfangen ohne Verdienst und Würdigkeit, aber auch ohne Arg und Mißtrauen, was Gott für uns bereit hat. Königlich groß und erhaben ist seine Gabe: wir sollen Anteil an Gottes Reich bekommen. Was uns völlig unerreichbar erscheinen muß und was doch zugleich die tiefste Sehnsucht unsers Herzens ist, das schenkt uns der himmlische Vater zu eigen, wenn wir nur die Glaubenshand ausstrecken und wie Kinder sein Geschenk annehmen.

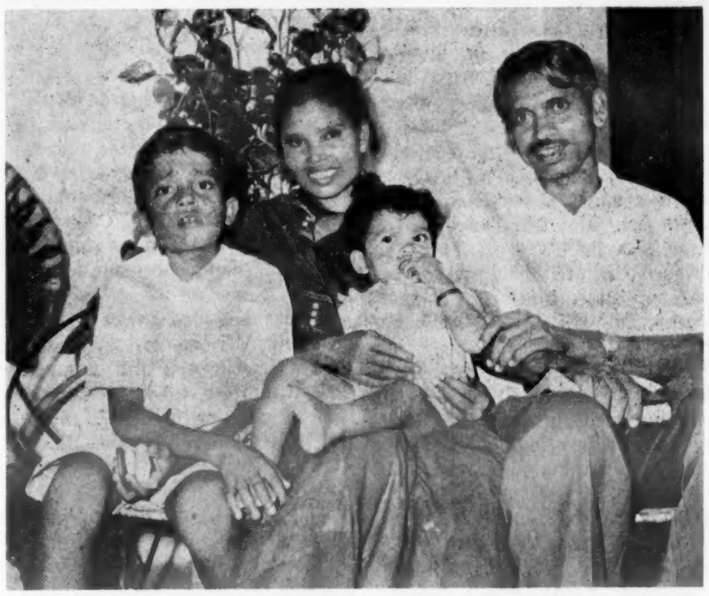
MBG-Missionsbeiträge

Der Kassenbericht für Oktober, November und Dezember 1965 stimmt uns für ein Loblied wie Davids ein: „Herr, ich will dir danken unter den Völkern; ich will dir lobsingen unter den Leuten. Erhebe ... deine Ehre über alle Welt."

Wir freuen uns, daß der Herr unsrer Konferenz einen Weitblick schenkte und auch die Gnade, das Werk der Mission so reichlich zu unterstützen. Es ist unser Gebet, daß diese Gebefreudigkeit sich noch erweitere inbetracht der großen und wachsendenbiblischen und geistlichen Not. Der Herr hat uns viel anvertraut, damit noch Größeres im Bau des Reiches Gottes erreicht werden kann.

Wir sind hocherfreut, daß 1965 alle Auslagen gedeckt werden konnten. Möge der Herr uns Gnade schenken, daß uns das nicht als

Familie des Predigers R. R. K. Murthy, Indien



Br. Murthy ist Leiter der Herstellung und Verbreitung christlicher Schriften und hat in seiner frommen, gebildeten Frau eine treue Gehilfin. Sie haben einen Sohn und zwei Töchter (das Bild zeig nur zwei). „Wir wollen unsre Kinder zum Heiland führen und sie zu gottesfürchtigen Nachfolgern Christi erziehen", sagte Frau Murthy.

Ruhekissen diene, sondern uns ansporne, zu trachten „nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu" (Phil. 3, 14). Solange wir dazu Gelegenheit haben, laßt uns Schätze im Himmel sammeln. Wir danken Gott für einen jeden, der das Missionswerk unterstützt hat durch Fürbitte, durch Gaben oder eignen Missionsdienst auf den Feldern.

Peter J. Funk, Finanzsekretär.

Spenden, die im Oktober, November und Dezember 1965 aus den Gemeinden in die Missionskasse flossen:

K a n a d a

Alberta	$ 17,000
Britisch Kolumbien	41,000
Manitoba	49,000
Ontario	29,000
Quebec	155
Saskatchewan	31,000
Verschiedene Eingänge	1,200
Summe aus Kanada	$168,355

V e r e i n i g t e S t a a t e n

Zentral-Distrikt	$ 27,000
Pazifik-Distrikt	37,000
Südlicher Distrikt	25,000
Verschiedene Eingänge	13,000
Summe aus den Vereinigten Staaten	$102,000

V e r s c h i e d e n e s

Nachlässe	$ 60,000
Missionsfonds-Noten	18,000
Gedenkfonds	102
Miete	477
Rückerstattung von Reisegeld	410
Zinsen	46
Zurückerstattung von Darlehen	40
Verkauf	34
Uebertragungskasse	25
Summe Verschiedenes	$ 79,134
Totaleinkommen	$349,489
Totalausgaben	$338,794
Saldo am 31. Dezember 1965	$ 10,695

Nachrichten:

— Es war in Manitoba und Saskatchewan im Januar wochenlang sehr kalt, manchmal —43 Grad F. und wir waren nicht froh. Doch es kann noch schlimmer kommen, z. B. in La Glace, Alberta, war es über Weihnachten 53 Grad kalt. Manche sprechen dann von Wegziehen. Die meisten vergessen das, wenn es erst warm wird, doch leider machen einige aber ernst. Wir erhalten dann Adressenveränderungen nach Ontario, B.C. und auch Kalifornien. — Jedoch das Frasertal, B.C., hatte zum Jahresschluß und Anfang Januar ungewöhnten Schneefall mit Stürmen. 32 bis 72 Zoll Schneefall und hohe Schneewehen, bis zu 15 Fuß, machten den Straßenverkehr schwierig und gefährlich.

— Dienstag, am 25. Januar, wurden Fred Jantz, 69, und seine Frau Wanda, 62, ermordet in der Garage ihrer Farm bei Ellerslie, 6 Meilen südlich von Edmonton, Alberta, gefunden. Ihr Sohn Edwin fand die Leichen, als er von seiner naheliegenden Farm kam, um die Eltern zu besuchen. Die Polizei meint, das Ehepaar wurde am Tage vorher im Hause erschlagen und dann in die Garage getragen. Einzelheiten wurden noch nicht gemeldet. Einen Verdächtigen hatte man verhaftet.

— Jacob Braun, 61, Kitchener, Ontario, starb am 28. Januar zu Hause plötzlich. Der Entschlafene wohnte früher bei Arnaud, Man. Die Begräbnisfeier war am 31. Januar.

— Die Jugendwoche der MBG-n in Kanada ist vom 30. Januar bis zum 5. Februar mit dem Hauptthema „Im Namen Christi". In der Portage-Ave.-MBG, Winnipeg, gibt Pred. J. J. Töws heute abend einen Vortrag über die Mission unter den Indianern in Südamerika und zeigt Bilder.

— Wenn der Chor des MBG-Bibelcollege am 3. Februar die MBG Kennedy Heights in North Surrey, B.C., besucht, ist die Versammlung in dem größeren Bethause der MG Cedar Hills.

— Vom 24. April bis zum 8. Mai ist in Kitchener, Ont., die Evangelisation „Leighton Ford Crusade". Die Vorbereitungen der örtlichen unterstützenden Gemeinden, Werbearbeit und Kollekten begannen schon am 30. Januar.

— 5 MBG-n in und um St. Catharines, Ontario, traten durch ihre Gemeinderäte am 27. Januar im Bethause an Scott Street zusammen, um Vorbereitungen für die Kanad. MBG-Konferenz im kommenden Sommer zu planen. Vom 11.—13. März ist in

(Fortsetzung auf S. 4—5)

Verantwortung

Die Frage, ob der Christ Verantwortung für das öffentliche Leben, für die Politik, Krieg und Frieden trage, ist schon seit Jahren aus mennonitischer Mitte von einzelnen, von Gruppen, auch von einer Konferenz mit ja beantwortet worden.

Mir scheint, daß es schlechterdings unmöglich ist, mit den Mitteln der Moraltheologie an Fragen der weltlichen Politik und der internationalen Beziehungen heranzutreten, jedenfalls nicht mit Aussicht auf ersprießliche Resultate.

Was sagen Gemeinden oder Konferenzen dazu, daß einzelne Glieder mennonitischer Gemeinden, öffentliche Führer und Konferenzblätter ins „Amt der Regierung" greifen und sogar Regierungen andrer Länder zurechtweisen, z. B. gegenwärtig den Präsidenten der Vereinigten Staaten wegen innerer Rassenpolitik des Landes und wegen dem Krieg in Vietnam? (Sind aus solchen Quellen aus unsrer Mitte auch Mahnrufe an die roten Regierungen in Moskau und Peking ergangen, als von ihnen Millionen Menschen im Inlande und bei Eroberungskriegen getötet wurden und sie heute auf der andern Seite in Vietnam schießen?)

Propheten des Alten wie auch des Neuen Testaments waren nicht nur Seher sondern auch Mahner. Daß auch von unsern Brüdern heute als von Gott Berufene vor hohe Regierungen treten, Uebel aufdecken, gegen Blutvergießen sprechen und den Weg der Gerechtigkeit zeigen müssen, das wollen wir anerkennen.

Bei der Stellung Menno Simons zur Obrigkeit ist zu beachten, daß er ihr als unbestechlicher Bußprediger entgegentritt und richtet scharfe Worte der Ermahnung gegen sie. (Dr. C. Krahns „Menno Simons".)

Wen Gott heute als Propheten beruft, den wollen wir in solch schwerem Amt nicht entmutigen, sondern ihn fürbittend und ermutigend unterstützen. Das können wir auch tun durch unser aktives Friedenszeugnis, durch Buße über unser unkonsequentes Leben, durch opfern. Gott bewahre alle, die mitreden aus Vorwitz und durch altkluges Reden und Schreiben!

Daß unsre Propheten mit ihren Mahnungen bei der Mennonitenschaft anfangen, das ist schriftgemäß. Möge es Frucht erzeugen! (Reitet aber bitte nicht mehr auf dem speziellen Gaul gegen Traditionen und Sitten zu Felde, denn das Pferd ist in falschem Eifer müdegeritten worden. Gute Traditionen und Sitten sind gut vereinbar mit Frömmigkeit und haben zusammen Raum auf dem schmalen Weg des Glaubens und der Gottseligkeit.)

Gott gebe unsrer Gemeinschaft viel Gnade, uns in Frage unsrer Verantwortung für blutiges Handeln unsrer und andrer Regierungen zurechtzufinden. Ich habe den Eindruck, daß die Antwort für Mennoniten, Quäker, Brüder u.a. Wehrlosen noch nicht abgeschlossen worden ist. Mit allgemeinen frommen Phrasen kann die Frage nicht abgetan werden. Eines ist klar, daß die wahre Gemeinde im vollen Sinne des Wortes durch ihr Haupt Jesus Christus aus der „Welt" herausgerufen worden ist. Jeder Gläubige schuldet vor allen Dingen Gott Gehorsam. Sofern die Obrigkeit von uns nicht etwas verlangt, was im Widerspruch zum Willen Gottes steht, sind wir ihr zum Gehorsam verpflichtet.

Die klarste Bezeichnung unsrer Verantwortung ist, daß wir ein Salz der Erde und ein Licht der Welt sein sollen. Die Sondererkenntnisse der Gründer unsrer Glaubensgemeinschaft haben uns wunderbar als Wegweiser gedient.

H. F. K.

Gehört und gelesen:

Liegt das Sowjetsystem in der Agonie? „Um 1970 ist der kritische Punkt" — Ein Interview mit sich selbst

Was dem Dichter recht ist, ist dem Wissenschaftler billig. Im folgenden unternimmt es der französische Sowjetologe Colonel Michel Garder, sich in einem „Interview mit sich selbst" vorzustellen.

Frage: Vor Monaten ist Ihr Werk „Die Agonie des Sowjetregimes" in Frankreich erschienen. Sind Sie jetzt, da die deutsche Ausgabe Ihres Buches herauskommt, immer noch von der Richtigkeit Ihrer Weissagung überzeugt, die sich auf die Unvermeidlichkeit einer Revolution in der UdSSR um 1970 herum bezieht?

Antwort: In bezug auf meine Arbeit gefällt mir das Wort „Weissagung" nicht. Es handelt sich hier in Wirklichkeit um eine Reihe von Diagnosen im medizinischen Sinne dieses Worts. Ich habe mit einer Diagnose des kommunistischen Regimes selbst in der Stalin-Epoche begonnen, die eine absolute materialistische Theokratie darstellte, ein einmaliges Phänomen in der Weltgeschichte. Sodann habe ich den Prozeß der Entartung dieser Theokratie während der Jahre von 1953 bis 1964 analysiert, der tatsächlich dazu geführt hat, daß der Nachfolger des „gottähnlichen Papstes und Kaisers" Stalin, Nikita Chruschtschow, wie ein ganz gewöhnlicher bürgerlicher Ministerpräsident von seinen eigenen Mitarbeitern entfernt wurde. Und als ich dann die Folgen dieser letzten Tatsache untersuchte, fand ich heraus, daß sie weit davon entfernt war, den Krankheitsverlauf zum Stillstand zu bringen, daß sich dieser vielmehr nur noch stärker beschleunigte.

Die klinische Prüfung des kranken Körpers, ich meine damit des heutigen sowjetischen Regimes, hat es mir schließlich ermöglicht, eine letzte Diagnose zu stellen, durch die ich erfuhr, daß das Fortschreiten der Krankheit seit dem 14. Oktober 1964 derartig ist, daß man von dem Beginn der Agonie sprechen kann.

Die Mumie Stalins

Frage: Finden Sie nicht, daß das Wort Agonie eigentlich etwas stark ist? Spricht man von Agonie, so steigt sofort das Bild eines Sterbenden vor einem auf, der kaum noch die Kraft hat, gegen den Tod anzukämpfen und dessen Ende nur noch die Frage einiger Minuten, höchstens einiger Stunden ist. Auf die UdSSR bezogen, will ich schon zugeben, daß die Führer tatsächlich einer gewissen Anzahl von Schwierigkeiten gegenüberstehen, aber von hier aus bis zu einer Agonie . . .?

Antwort: Sicherlich, wenn Sie sich damit begnügen, sich den sowjetischen Koloß vorzustellen, beherrscht von einem Regime, das überall seine Fühler hat, mit der engen Verflechtung aller Einrichtungen, mit seiner stets wachsamen Polizei und seinen bewaffneten ultramodernen Streitkräften, dann ist man weit von dem Bild eines Sterbenden entfernt. Wenn Sie aber so folgern, dann verwechseln Sie das Land mit dem Regime.

Anders ausgedrückt: Bei dem Kranken handelt es sich nicht um das Land, sondern um das Regime, das in seinem innersten Wesenskern getroffen ist. Wenn dieses Regime zu Stalins Zeiten eine absolute materialistische Theokratie war, so ist es heute nichts mehr als eine Theokratie auf dem Wege zum Laizismus. Die Krankheit, von der ich soeben sprach, ist genau dieser Prozeß der Umwandlung zum „Laizismus", den man im Westen fälschlich als „Liberalisierung" eingestuft hat. Die „Laizisierung", das ist in erster Linie die „Ent"-Heiligung der Macht, die sich bisher die Priester der leninistisch-marxistischen Religion angemaßt haben und die für sie die Rechtfertigung ihrer Machtstellung war.

Wer hat Breschnjew an die Spitze der Partei oder Koßygin an die Spitze der Regierung gestellt? Ihre heutige Stellung — sie verdanken sie erstens Stalin, unter dessen Regime sie ihre Karriere gemacht haben, und zweitens Chruschtschow, dessen Stellvertreter sie gewesen sind. Die Unfehlbarkeit Stalins wurde von Chruschtschow vor dem 20. Parteikongreß im Februar 1956 abgeschafft, und was Chruschtschow betrifft, so erscheinen die Lobgesänge, die die gleichen Breschnjew und Koßygin von 1957 bis 1964 auf ihn angestimmt haben, nichts als ein impulsiver Fanfarenstoß gewesen zu sein. Die Hierarchen des Kreml, die im Namen einer toten Religion regieren und durch eigene Ohnmacht einer echten Möglichkeit zur Inquisition beraubt sind, sind nun obendrein dazu verurteilt, sich gegenseitig zu schlagen, denn das System, an dessen Spitze sie stehen, wurde durch eine „Monokratie" konzipiert, nicht durch ein „Direktionskollektiv". Dieser neue Kampf um die Macht, im Augenblick noch heimlich und leise, aber auf jeden Fall unausweichlich, kennzeichnet für mich den Beginn der Agonie des Regimes, denn in diesem Kampf geht es um einen Thron, der auf angesägten Füßen steht.

Frage: Glauben Sie denn nicht, daß dieser „Kampf um die Macht" mit dem Sieg einer starken Persönlichkeit enden wird, die ihre Autorität durchsetzt und, um auf Ihr Bild zurückzukommen, ihren Thron auf „neue Füße" stellen kann? So etwas hat es in der Geschichte der UdSSR bereits gegeben.

Antwort: Sie sprechen von den beiden Interregnen jeweils nach dem Abtreten von Lenin und Stalin? Die Geschichte wiederholt sich niemals ganz exakt. Sie können die Situation der UdSSR im Jahre 1965 nicht mit der von 1924 oder 1953 vergleichen. In einem Kapitel meines Buches, „Die Kollektiv-Regierung vor den zerbrochenen Krügen", habe ich versucht, diesen Aspekt des Problems zu analysieren. Bisher haben mich die Tatsachen nicht widerlegt — weit davon entfernt. 1924 hat Stalin den Leichnam Lenins ganz geschickt dazu benutzen können, um sich seiner Konkurrenten zu entledigen. Die balsamierte Mumie seines Meisters hat ihm als Piedestal gedient, um in den Rang einer Gottheit aufzusteigen und die Diktatur des Proletariats in eine absolute materialistische Theokratie umzuwandeln.

1956 gelang es Chruschtschow, die Mumie Stalins als Treibbolzen zu benutzen, indem er seinen Konkurrenten ihre Treue dem Gedächtnis des toten Gottes gegenüber zum Vorwurf machte. Dieses geniale Manöver hat es ihm schließlich ermöglicht, der „Papst-Kaiser" einer Theokratie zu werden, deren Göttlichkeit er selber zerstört hatte. Um nun ihrerseits zu einer hohen „ent"-heiligten Funktion zu gelangen, haben Chruschtschows Nachfolger heute keinen Kadaver mehr zur Verfügung.

Daher sind sie, während sie sich um die Macht streiten, gezwungen, zu versuchen, die Probleme zu lösen, die zum Sturz Chruschtschows geführt haben. Bisher haben sie kein einziges davon gelöst. Im Inneren der UdSSR wächst das Durcheinander, nach außen stehen sie in einem harten Kampf gegen die Chinesen, der sie jeder Möglichkeit beraubt, einen zusammenhängenden Krieg gegen die kapitalistische Welt zu führen. Selbst wenn am Ende der Rechnung einer der Sieger aus dem Wettbewerb hervorgehen würde, läßt sich nicht entdecken, wie dieser, ohne den Kommunismus zu verleugnen, die Situation retten könnte.

Frage: Aber könnte dieser potentielle Sieger nicht ein neuer Stalin sein?

Antwort: Ich wiederhole noch einmal, die tatsächlichen Bedingungen heute sind grundverschieden von denen der dreißiger Jahre. Eine Rückkehr zum Stalinismus käme einer „Gegenrevolution" gleich, das heißt, sie liefe einer im ganzen viel weiterentwickelten Bevölkerung zuwider, für die es sich um eine Rückkehr zu einer „verschmähten Vergangenheit" handeln würde. Selbst wenn man die technische Möglichkeit eines neo-stalinistischen Staatsstreichs zugibt, würden seine Drahtzieher auf eine beträchtliche Anzahl von Schwierigkeiten stoßen, sowohl im Inneren der UdSSR als auch nach außen. Denken wir einmal an die Wirtschaft der UdSSR. Glauben Sie, daß eine Rückkehr zum System der völligen Zentralisierung mit seinen Millionen von Zuchthäuslern diese Wirtschaft aus dem Schlendrian herausreißen könnte?

(Schluß auf Seite 3—2)

Sind Christen Mustermenschen?

Zu dem Aufsatz von E. Krupka unter obiger Ueberschrift in M. R. Nr. 13, Seite 2, März 1965, etliche Worte heiliger Schrift.

Von Christen, die nur Schein sind, nicht Licht, wird die Welt kaum mehr erwarten, daß sie Mustermenschen seien, aber von Menschen, von denen die Schrift sagt: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber . . . daß wir ihm gleich sein werden . . . (1. Joh. 3, 2). Laut den weiteren Versen (bis 7) darf auch der heutige Mensch viel mehr erwarten, und zwar mit Recht und zu allen Zeiten. Für solche ist die Bezeichnung „Mustermenschen" viel zu gering, denn von solchen sagt die heilige Schrift in 1. Petr. 2, 9: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht." In Vers 12 heißt es: „ . . . und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebeltätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen . . ."

Wohlgemerkt, es geht um den Lobpreis Gottes. Wenn sich der Chor des MBG-Bibelcollege an einem Wettbewerb um „Music Festival" - Trophäen beteiligt (Nordwesten, April 1965), wenn Sänger und Sängerinnen geehrt werden mit Auszeichnungen und Trophäen, darunter auch Chor und Lehrer des MBG-Bibelcollege (M. R. Nr. 14, 7. April 1965), wenn Pred. Elmer A. Martens geehrt wird für die beste Predigt in einem Wettbewerb und zu seinem „Sieg" geehrt wird. Ob Gott dadurch geehrt wird? Jes. 42, 8: „Ich, der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben noch meinen Ruhm den Götzen."

Nun einige Worte heiliger Schrift zu der Frage: Haben Christen hervorragende Kräfte? In Apg. 1, 8 steht: „ . . . ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird . . ." In 2. Petr. 1, 3 lesen wir: „Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichem Wandel dient, uns geschenkt ist durch die Erkenntnis des, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend . . ."

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397
Henry Dick, General Manager

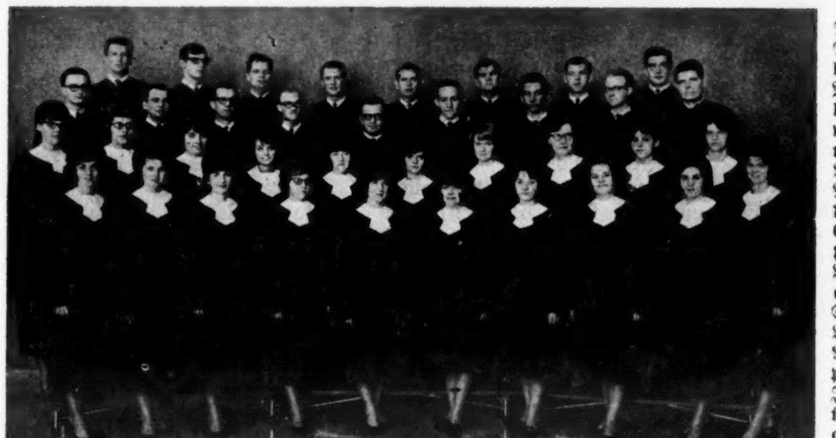
Jahresabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

A-cappella-Chor des MBG-Bibelcollege



Dieser Chor unter Lehrer-Dirigent Victor Martens besucht gegenwärtig die MBG-n in B.C. 1. Reihe v.l.n.r. Ingrid Sawatzky, B.C., Norma Penner, Winnipeg, Carol Voth, Saskatoon, Janet Pauls, Letbridge, Magdalene Friesen, Ontario, Eleanor Ewert, Winnipeg, Marlene Rempel, B.C., Carol Rempel, Kitchener, Helen Redekopp, St. Catharines, Ruth Baerg, Ont. 2. Reihe: Rita Suderman, Winnipeg, Betty Regehr, Alta., Joyce Schimpky, St. Catharines, Dorothy Kroeger, Winnipeg, Doreen Klassen, Man., Elizabeth Friesen, Winnipeg, Marjorie Wiens, B.C., Margaret Fast, St. Catharines, Elfrieda Bensler, Alta., Carolin Toews, Winnipeg. 3. Reihe: Ernest Pauls, Winnipeg, Peter Braun, Winnipeg, David Geddert, Chilliwack, Calvin Zacharias, Man., Henry Peters, Alta., Isaac Bergen, Saskatoon, Ed. Wiens, Sask., Richard Labun, Man., Walter Goerzen, Kelowna. 4. Reihe: Dennis Braun, Man., Albert Redekopp, Winnipeg, Alvin Reimer, Winnipeg, Robert Neufeld, Winnipeg, Allen Andres, Man., Bob Reimer, St. Catharines, John Neumann, B.C., Harold Wiens, Ontario.

Fürsorgekomitee der MBG-Generalkonferenz

Zur Sitzung waren diese Glieder des MBG-Fürsorgekomitees der Generalkonferenz im Dezember in Winnipeg versammelt. Vorne sitzen v.l.n.r. H. H. Dick, Shafter, Kalif., Franz C. Peters, Kitchener, Ont., Marvin Hein, Hillsboro, Kansas. Hinten stehen v.l.n.r. J. A. Töws, Nordkildonan, Man., Dan E. Friesen, Denver, Col., und D. J. Pankratz, Coaldale, Alta. Nicht erschienen waren die Brüder B. J. Braun und H. H. Janzen, beide in Europa, und H. R. Wiens, Hillsboro, Kansas. Auf der Tagesordnung war auch das Programm der kommenden 1966-Generalkonferenz in Corn, Oklahoma, USA.

Nun noch einige Schriftstellen zu dem Ausdruck „Christen sind nicht das Licht, sondern Schein." Matth. 5, 14—16 sagt uns: „. . . Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Luk. 12, 35 lehrt: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen . . ." Dieses Kapitel enthält ernste Wahrheiten. Wenn wir es langsam und betend lesen und bis zum 56. Vers kommen, ersteht bei uns wohl die Frage, ob der Wortlaut des Verses auch uns gilt.

Es heißt in Joh. 11, 33: „Als Jesus sie sah weinen und die Juden auch weinen . . ." und in Vers 35: „Und Jesu gingen die Augen über." Jesus sah die schöne Stadt mit dem wundervollen Tempel, von dem wohl täglich der Rauch der Opfer, die Gott dargebracht wurden, gen Himmel stieg. Es war ein herrlicher Anblick, doch Jesus, anstatt sich zu freuen mit dem Haufen seiner Jünger, und Gott zu loben (Luk. 19, 37), fing er an zu weinen (V. 41). Jesus schaute tiefer. Wie ist es heute? Die Kirchen werden immer schöner. Viel Wert wird auf das Aeußere gelegt. Und als Jesus nahe hinzukam, sah er die Stadt an und weinte über sie. „Wenn doch auch du erkenntest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen" (Luk. 19, 42).

O, daß doch auch wir mehr die Zeit erkennten, in der wir leben! Oder gelten auch uns die Worte Jesu: „Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen"?

Ein brüderlicher Gruß mit Offb. 3, 18 gilt allen, die da „warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus" (Titus 2, 13). Amen.

A. K., euer Mitpilger nach Zion.

Nur wer glaubt, hat den Sieg über die Verzweiflung.

Emil Brunner

Aus Leserbriefen

Box 524, Winkler, Man.

Dankeschön für die pünktliche Zusendung der „M. Rundschau"! Leider habe ich sie schon vier Monate nicht lesen können, denn ich habe mich sehr gestoßen und leide große Schmerzen im Kopfe. Ich war damit schon dreimal im Hospital, einmal in Winnipeg und zweimal in Winkler, aber die Aerzte können mir leider nicht helfen.

Frau Lena Heide

(Wir bedauern Ihr Leiden und hoffen, es ergeht Ihnen wie einem Bekannten, dessen Schmerzen sich nach einer Kopferschütterung nach ca. einem Jahr verloren. Gerne schicken wir Ihnen dann wieder die M. Rundschau zu. — Red."

Liegt das Sowjetsystem in der Agonie?

(Fortsetzung von Seite 2—4)

Alles in allem handelt es sich hier um eine Hypothese, die a priori wenig wahrscheinlich ist, die in einigen Jahren sogar ganz unwirklich sein wird, denn die Zeit arbeitet nicht zu ihren Gunsten.

Frage: Nehmen wir einmal an, Sie hätten recht — so gibt es doch unter den glaubwürdigeren Hypothesen, die Sie abzulehnen scheinen, die der Evolution. Für diese scheinen gerade die meisten westlichen Spezialisten ihre Stimme abzugeben. In ihren Augen wird die UdSSR fortfahren, sich stetig zu „liberalisieren", während sich gleichzeitig die westlichen Länder unmerkbar „sozialisieren", so daß, von heute aus gesehen, in zwanzig Jahren etwa keine großen Unterschiede mehr zwischen Westeuropa und Rußland bestehen werden.

Sensationelles Chaos

Antwort: Ich glaube, Sie haben gesagt, der Ausdruck „sich liberalisieren" sei, so wie ich ihn verstehe, nicht exakt, insoweit er sich auf den Prozeß bezieht, der sich an dem kommunistischen Regime in Rußland vollzieht. Es handelt sich um eine „Ent"-Heiligung der „materialistischen Theokratie", das heißt, um eine für diese Art Regime tödliche Krankheit. Die einzige Frage, die noch offenbleibt, ist die nach der Dauer der Krankheit. Wohlverstanden, ich mag in dieser Hinsicht einem Irrtum unterlegen sein, wenn ich das Ende auf die siebziger Jahre festgelegt habe. Die Agonie könnte sich noch einige Jahre darüber hinaus hinziehen — der Ausgang aber liegt für mich außerhalb jeden Zweifels. Unausweichlich wird ein Augenblick kommen, wo sich die wahre Elite des Landes, die Mitglieder der technischen Intelligentia, veranlaßt fühlen werden, die Macht zu ergreifen. Bereits heute existiert eine „De facto"-Opposition im Schoß der herrschenden sowjetischen Klasse zwischen den hohen Würdenträgern des Apparats und der höheren Schicht der technischen Intelligentia; das heißt den Wissenschaftlern, den Professoren, den Direktoren der Unternehmen usw. Diese Opposition kann mit dem Heraufkommen einer neuen Generation nur stärker werden.

Frage: Aber fürchten Sie keinen Militärputsch? Wird die Rote Armee sich lange mit einer Herabsetzung ihrer Macht zufrieden geben? Gewisse Leute aus der Führerschaft könnten versucht sein, sich verantwortlich zu fühlen.

Antwort: Erstens einmal existiert die „Rote Armee" nicht mehr, da sie sich seit 1946 Sowjet-Armee nennt. Die Aenderung dieses Adjektivs ist weitaus wichtiger, als man glaubt. Ich habe mich zu diesem Punkt ausführlich in meiner „Geschichte der Sowjet-Armee" geäußert. Danach ist die sowjetische Armee keine Prätorianerarmee. Die Truppe und die kleinen Kader werden einberufen. Was die Offiziere betrifft, genügt der Dualismus zwischen den „politischen" und den „technischen" allein schon, um jeden Monolitismus im Schoß des Ganzen zu verhindern. Wenn die UdSSR auch gewisse Rückstände auf einigen Sektoren ihrer Wirtschaft aufweist, so ist sie doch keinesfalls eine südamerikanische Republik. In einem modernen Land sind Militärputsche aber nur schwer realisierbar. Sie haben gesehen, was sich in Frankreich in jüngsten Jahren abgespielt hat.

Frage: Geben wir zu, Sie hätten recht. Dann würde ich aber noch sehr gern wissen, worauf Sie sich stützen, wenn Sie die Verzögerungen berechnen. Warum dieses Datum von 1970?

Antwort: Es ist klar, daß es sich hier um ein nur annähernd korrektes Datum handeln kann. Um es zu bestimmen, bin ich von dem Verfalltermin des nächsten Fünfjahresplans (1966 bis 1970) ausgegangen. Im Augenblick strengen sich die sowjetischen Führer mit aller Kraft an, den Start dieses Planes sicherzustellen, der mit dem für März 1966 vorgesehenen 23. Parteikongreß zusammenfallen soll. Daher — was auch immer die Kreml-Propaganda verkünden mag — kann der Zug der begonnenen Reformen, weit davon entfernt, die allgemeine Lage zu verbessern, sie nur durcheinanderbringen.

Man braucht nur zu beobachten, was sich augenblicklich in der Sowjetunion abspielt. Im vergangenen März hat man eine Reform der Landwirtschaftspolitik angekündigt. Sie enthielt eine fühlbare Erhöhung der landwirtschaftlichen Investitionen, eine Verbesserung in der Verwaltung der Sowchosen und Kolchosen und schließlich auch Konzessionen an die Bauern (Vergrößerung des Privatlandes) usw. Nun sind nicht nur die Ernten wegen ungünstiger Witterung schlechter ausgefallen, sondern es scheint auch, als habe einerseits die Erhöhung der Investitionen nur auf dem Papier stattgefunden, andererseits sich das Funktionieren des Ganzen keineswegs gebessert. Die Kader haben sich — da sie keine ernsthaften Anweisungen bekamen — damit begnügt, genauso wie in der Vergangenheit zu arbeiten, und die Bauern haben sich auf ihr Privatland gestürzt und den kollektiven Sektor vernachlässigt.

Gewiß, auf bestimmten Gebieten der Leichtindustrie hat man einige Fortschritte registrieren können. Aber die im letzten September lancierten Reformen: Abschaffung der regionalen Wirtschaftsräte, Schaffung neuer Ministerien, größere Autonomie für die Direktion von Unternehmen, haben im Augenblick zu einem geradezu sensationellen Chaos geführt. Die neunzig aufgelösten regionalen Wirtschaftsräte haben Hunderte von Tonnen Archivmaterial nach Moskau expediert, das für die neu entstehenden Ministerien bestimmt war. Niemand weiß heute mehr, wo es sich befindet. Es ist wirklich wenig wahrscheinlich, daß es den führenden Personen gelingt, bis zum März 1966 Ordnung in diesen Wirrwarr zu bringen.

Eurasische Union

Frage: Falls sich Ihre Hypothese einer Revolution in Rußland bewahrheitet, was wären dann, Ihrer Meinung nach, die Aussichten für die Zukunft?

Antwort: Die Frage ist sehr schwierig, denn hier verlassen wir das Gebiet der Diagnose und begeben uns, um es einmal so auszudrücken, auf das Gebiet der Prophetie. Die zukünftigen Führer eines neuen Rußlands würden viele Probleme zu lösen haben. Ohne das Gerüst der leninistisch-marxistischen Religion müßten sie noch aktiver sein als die heutigen Führer.

Auf außenpolitischem Gebiet würden sie vor allen Dingen eine Zielscheibe chinesischer Feindseligkeit und Unversöhnbarkeit sein und mehr und mehr eine Einigung mit dem Westen suchen müssen.

Ich glaube, die Notwendigkeit einer „eurasischen" Union wird sie Tag und Nacht verfolgen, d. h., daß sie die Formel General de Gaulles „vom Atlantik bis zum Ural" umkehren und dafür die Formel „vom Pazifik bis zum Atlantik" zu fördern versuchen würden. Ich weiß nicht, ob diese Formel sich in Wirklichkeit umsetzen läßt, doch bin ich überzeugt, daß sie die einzige ist, die unseren alten Erdteil endlich aus dem eingefahrenen Geleise herausführen könnte.

Der Ketzerbischof

Von Ernst Behrends

Ein Roman über Menno Simons aus dem Agape-Verlag, Basel, Schweiz. 450 Seiten, Leinen, Sfr/DM .19,80

Ein Roman über Menno Simons sollte eine wichtige Sache für uns Mennoniten sein. Wir haben Mennos Schriften — aber wer liest sie? Es gibt einige gründliche Darstellungen über ihn, in deutscher Sprache vor allem von C. Krahn (Menno Simons, Karlsruhe 1936) und von J. A. Brandsma (Menno Simons von Witmarsum, Kassel 1962), ferner eine ganze Reihe von Aufsätzen in Lexika, Zeitschriften und als Einzeldrucke, die sich mit Mennos Leben und seiner Bedeutung für die Täufergeschichte befassen. Aber zu diesen Büchern greift vornehmlich der Theologe oder der religionsgeschichtlich Interessierte, der sich informieren möchte. Uns, den Mennoniten in den Gemeinden, ist die Gestalt des großen Täuferführers, dessen Namen wir als evangelisch-freikirchliche Gemeinschaft tragen, weitgehend entrückt.

Hier mag vielen der Roman von Ernst Behrends helfen. In diesem Buch verfolgen wir das Leben Menno Simons von der Priesterweihe an, die er 1524 im Dom zu Utrecht empfing, bis zu seinem Tode in Wüstenfelde, im Jahre 1561. Wir gehen die Wanderwege mit, die der Täuferprediger als ein Gerufener und ein Verfolgter machen mußte: von Westfriesland nach Ostfriesland ins Rheinland, nach Mecklenburg, ins ferne Preußen und zurück nach Holstein. Und wir werden Zeugen seiner Anfechtungen, Kämpfe und Siege. Das äußere Leben wird zum Spiegel des innern, und als ganzes ist es wiederum abhängig von dem Geist der Zeit, jener schrecklichen und gnadenvollen Reformationsjahrzehnte, welche die Menschen aus ihren Ordnungen warfen und diese selbst erschütterten.

So läßt das Buch die geschichtliche Zeit des Menno Simons lebendig werden. Es wird von den großen Reformatoren berichtet, ihren Lehrmeinungen und ihren Verordnungen, von den Beschlüssen der Reichstage und einzelner Fürsten, von Ketzergerichten und Hinrichtungen, von Krieg und Aufruhr, von der Angst und Not des Volkes. Alles dies gewinnt jedoch keine Eigenbedeutung, nichts wird für sich erzählt. Der Leser erfährt von den Geschehnissen in der Welt ausschließlich durch die Berichte betroffener Menschen an Menno Simons. Aehnlich verfährt der Autor mit den menschlichen Schicksalen, die er schildert. All' die Priester und Prediger, die Handwerker, Bauern und Fischer, von denen die Rede ist, gewinnen ihr Leben in diesem Buch einzig durch ihre Zuordnung zu Menno; in der Begegnung mit ihm, in seiner Erinnerung, durch die Erwähnung Dritter bekommen sie Gestalt.

So erscheint Menno als die Mitte des Buches, er ist gleichsam die Hauptfigur eines großen Bühnenstückes. Alles, was ihm da zugeflüstert, vorgetragen oder entgegengeschrien wird, trifft ihn und fordert ihn zum Nachdenken und Antworten heraus. Wer immer ihm begegnet, findet bei ihm ein offenes Ohr und die Anteilnahme seines Herzens. Gleichzeitig arbeitet das Entsetzliche wie das Erhebende, das er vernimmt, an ihm, es zwingt ihn zur Ueberprüfung seines Glaubens und treibt ihn zu noch eifrigerem Bibelstudium. Aus den also gewonnenen Erkenntnissen erst kann er disputieren, predigen und schreiben. So entstehen Mennos Werke, die unter den Menschen den Glauben stärken und Ordnung stiften wollen, vor allem das „Fundamentbuch". Menno Simons hat auf seine Umwelt nicht so sehr als ein Handelnder und Gestaltender gewirkt; vielmehr als ein Zuhörender, der antwortete, ein Prediger, der schrieb. Was immer er bewirkte, geschah durchs Wort und durch sein Leben. Dies wird glaubhaft in dem Roman, und ebenso, daß Menno die Gebote der Bibel, vornehmlich die der Bergpredigt, als Richtschnur für sich setzte. Unter diesem Licht suchte er nach Wahrheit und Ordnung, bemühte er sich um Aufrichtigkeit und Nüchternheit. Es ersteht der schwere Lebensweg eines Menschen, der es sich schwer macht mit dem Gehorsam und der Liebe. Immer dem Ruf der Brüder folgend, immer auf der Flucht vor den Widersachern, die ihm nach dem Leben trachten — so ist Menno sein Leben lang unterwegs als ein wahrhaft Armer, der alles weggeben kann und darum alles von Gott erhofft.

Ob und wie weit diese Darstellung und Deutung Menno Simons durch E. Behrends mit der Gestalt des historischen Menno Simons übereinstimmt, muß einer kritischen Prüfung überlassen werden. Anderes, das Miteinander erfundener und historischer Personen, das romanhafte Sichwiederfinden getrennten Menschen, der genaue Ablauf von Disputationen und Gesprächen, steht durchaus im Ermessen eines Autors historischer Romane, der in diesen Dingen nicht unbedingt die Wirklichkeit, wohl aber die mögliche Wahrheit gelten lassen muß. Die Beziehung Mennos zu seiner Familie, in der er streng regierte und seiner Frau und den Kindern so viel an Verzicht abforderte wie sich selbst, ist gewiß richtig nachempfunden; die Quellen geben da nur wenig her. Die Anzahl der Kinder und ihre Namen sind — bis auf einen — nicht historisch verbürgt; hier darf der Autor freizügig verfahren. Bedenklich aber ist, daß er immer an den Wendepunkten von Mennos geistlicher Entwicklung Erlebnisse mit Frauen ansetzt, deren Lauterkeit zwar außer Frage steht, die aber doch gerade da eine Erschütterung des Glaubens und eine Wende des Lebens bewirken, wo wir aus Mennos Selbstzeugnissen andere Ursachen kennen.

Geringfügiger zu veranschlagen sind die Verstöße gegen die historische Wirklichkeit, so weit sie den Kulturbereich betreffen. Bei der Beschreibung des Hausrates, der Darstellung volkstümlicher Feste und bei der Entwicklung von Liebesgeschichten spielen romantische Vorstellungen aus dem 19. Jahrhundert dem Verfasser manchen Streich. Aber daran mögen sich nur Empfindliche stören.

Die Sprache des Romans ist durchsetzt mit altertümlichen Wendungen und kräftigen Worten niederdeutscher Mundart. Alle Personen sprechen im Grunde gleich. Was gesagt wird, ist über das Meinen hinaus immer schon Ueberzeugung und Bekenntnis. Das leicht und scheinbar nebensächlich Hingesagte fehlt; es wird fast nur Bedeutungsvolles, Wesentliches gesprochen. Da bleibt wenig zu erraten, aber auch nichts unklar. Den ausgesprochenen Gefühlen und Gesinnungen folgt häufig eine erläuternde Erklärung, im Sinne einer allgemeinen Lebensweisheit, meist aus dem Munde Menno Simons und oft in einfallsreich bildhaften Wendungen. Stutzig möchte man über der Namensschreibung werden: da stehen hochdeutsche und niederdeutsche Formen desselben Namens scheinbar willkürlich nebeneinander; aber alles ist symbolisch und hat seinen Sinn. Und so mag's dem Autor hingeben, wenn diese Wertbesetzung der Namensgebung, Form und Namensdeutung auch schlecht ins 16. Jahrhundert passen will.

Ungeachtet dieser Mängel — die wahrscheinlich für viele Leser gar keine sind — ist „Der Ketzerbischof" ein wertvolles Buch. Der Verfasser hat eine Fülle von historischen Einzelheiten verarbeitet und den „schweren" Stoff der geistlichen Auseinandersetzungen so durchgeformt, daß er uns Heutigen verständlich wird, ohne dabei an Gewicht und Bedeutung einzubüßen. Die religiösen Probleme sind in diesem Buch mit dem tiefen Ernst behandelt, der ihnen ihrer theologischen Bedeutung nach angemessen ist.

Es ist ein lesbares Buch, mehr noch: ein spannendes Buch. Rede und Gegenrede sind durchweg so treffend, so dicht, daß eine Dramatik entsteht, die den Leser nicht losläßt und ihn an vielen Stellen zu echter Erschütterung führt. Diesetwegen und vor allem, weil dies Buch uns Mennoniten in dem Verständnis unserer eigenen Geschichte weiterhelfen kann, möchten wir den Roman für jede mennonitische Familie empfehlen.

Julia Hildebrandt, Deutschland, in „Der Mennonit".

Glückliches Wiedersehen

Abram Martens und Frau Maria, 594 Huron Street, Niagara Falls, Ontario, beim Besehen des Familien-Fotoalbums.

Am 8. November 1965 durfte ich nach 27 Jahren und 7 Monaten Trennung dank Gottes Führung wieder mit meiner Familie vereint werden. Es war für uns alle eine lange Wartezeit! Seit 1941, Anfang des Zweiten Weltkrieges, wußte ich nichts von den Meinigen. Wo ich damals mit noch vielen anderen sein mußte, lasen wir schließlich in den Zeitungen, wo die Kriegsfront war. Eines Tages schrieb man, daß Melitopol von der Sowjetarmee genommen sei. Also war unser Heimatdorf Waldheim auch „befreit". Ich verschaffte mir ein Blättchen Papier und schrieb nach Hause. Jedoch um etliche Wochen kam mein Briefchen zurück in den Norden mit dem Vermerk, daß die Adressatin evakuiert worden sei von den Deutschen.

Ich war nun also von allen, außer von Gott, verlassen! Nach meiner „Schulzeit" gelangte ich nach Kustanaj, Sibirien. Dort traf ich etliche deutsche Freunde, die mir halfen, eine Spur von den Meinigen zu finden. Bald kam ein Brief aus Karaganda von Tante Heinrich Pankratz, ehemals Waldheim, daß meine Mutter und zwei Schwestern auch in Karaganda seien.

So führte der Herr es, daß ich anstatt Frau und Kinder zuerst Mutter und Geschwister fand, zu denen ich nach zehn Monaten fahren durfte. Das Wiedersehen war am 15. Februar 1954. Bruder Jakob und die Schwestern Katja und Lena wohnen auf der Ansiedlung Pawlodar, Sibirien. Die kamen im Sommer 1954 nach Karaganda zu Besuch.

Von meiner Familie erhielt ich am 2. Januar 1956 den ersten Brief. Damals hofften wir auf ein baldiges Wiedersehen, aber das verzögerte sich noch neun Jahre. Auf etliche Anfragen bei der Sowjetregierung war nur eine Antwort: „Die sollen herkommen. Weil du das Familienhaupt bist, müssen die auch hier sein."

Doch endlich kam die Stunde, da die Männer milder wurden und mein Gesuch annahmen. Ende September 1965 kam meine Erlaubnis zum Fahren. Am 17. Oktober feierten wir in unserm Hause den Abschied und gleichzeitig meinen 60. Geburtstag. Es nahmen viele daran teil. Vormittags wurden Ansprachen gehalten von den Brüdern Johannes Wiens, Johann Penner, Bernhard Thießen und Jakob Thießen. Abwechselnd sangen der Chor und die Gemeinde. Am Nachmittag predigten die Brüder Peter Schönke, Gerhard Harder, Bernhard Epp, Jakob und Kornelius Lettkemann und Abram Heidebrecht. Es waren alles mir teure und liebe Geschwister.

Am 20. Oktober, um 6 Uhr abends, versammelte sich noch eine große Schar, um mir das Geleit zum Bahnhof zu geben. Br. Heinrich Bergen und meine Schwester Justina begleiteten mich bis zum Flugzeug, in das ich am 8. November, 10.30 Uhr morgens Moskauer Zeit, einstieg und um 10.30 Uhr abends kanadischer Zeit im Torontoer Malton-Flughafen landete. Dort erwarteten mich meine liebe Frau, Kinder und vier Enkelkinder im Wartesaal.

Jetzt bin ich bei den teuren Meinigen, und möge Gott uns davor bewahren, noch einmal getrennt zu werden, bis auch wir abgerufen werden zur ewigen Ruhe beim Herrn.

Ich wurde gebeten, allen Bekannten aus Waldheim, Rußland, Molotschna, herzliche Grüße zu übergeben von allen Gläubigen in Rußland.

Es grüßen

Abram Martens nebst Frau und Kindern.

Geschrieben am 16. Januar 1966 in Kanada.

P.S. Herzliche Grüße senden Johann und Marie Wiens an folgende Familien in Ontario: Joh. Isaaks aus Orloff, Trakt, David Fr. Walls aus Hohendorf, Trakt und Frau Bernh. Wall aus Orloff, Trakt;

an folgende Familien in Saskatchewan: Gustav Fröses, David Fröses und Cornelius Fröses, alle aus Lysanderhöh, Trakt;

an Jacob Wiebes in Beatrice, Nebraska, USA.

Auch Jakob Fröses, Cornelius und Jakob Siebert bestellten, alle vom Trakt, jetzt in Nordamerika, zu grüßen. A. M.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

dem Bethause Missionskonferenz, wobei Pred. Jacob Epp, Arbeiter der Missionsbehörde in Hillsboro, Kansas, Hauptredner sein wird, so Gott will.

— Zum Beginn der Jugendwoche, am 30. Januar, sprach in der Elmwood-MBG, Winnipeg, Rev. Gordon Stewart, Arbeiter des IVCF. Am selben Sonntag wurde im Vormittagsgottesdienst des vor einem Jahr abgeschiedenen lieben Pred. G. H. Sukkau gedacht.

— Br. Corn. P. Petkau, 67, starb am 17. Januar plötzlich zu Hause in Coaldale, Alberta. Die Begräbnisfeier war am 20. Januar im MBG-Bethause in Coaldale.

— Lorelei Neufeld, 6 Monate altes Töchterchen des Ehepaares Gerald Neufeld, 95 Avalon Road, St. Vital bei Winnipeg, starb am 22. Januar im Kinderhospital. Die Begräbnisfeier war in Löwens Bestattungsheim.

— William Born, 14 Monate alt, Söhnchen des Ehepaares Henry Born, 199 Broadway, Nordkildonan, starb am 23. Januar im St. Boniface Hospital. Die Begräbnisfeier war am 26. Januar in der Mennonitenkirche in Nordkildonan.

— Lehrer C. W. Löwen, Administrator des Steinbacher Bibelinstituts, Man., ist zum „guidance"-Lehrer für 5 „high schools" in Steinbach, Landmark, Grunthal, Niverville und Blumenort ernannt worden. Die Jugendlichen in dem Alter zu beraten und ihnen zu helfen, sich zu orientieren und den rechten Weg zu finden, ist eine große Aufgabe.

— In die Ehe traten am 28. Januar Ingenieur Hermann Riesen, Witwer, mit Frau Helene Block, Laborantin an der Universität von Manitoba, in der 1. Mennonitenkirche. Pred. R. Vogt vollzog die Trauhandlung.

— Ein schwedischer Korrespondent berichtet aus Hanoi, Nordvietnam, daß gegenwärtig keine Aussicht besteht, daß der Krieg mit Südvietnam bald enden wird. Die Roten können sich keine Kompromisse und Friedensverhandlungen erlauben, denn dann sind sie verloren. Sie glauben, daß die USA nur Frieden wollen, wenn die Roten sich ergeben.

— Die Regierung Albertas und mehrere westkanadische Städte haben bei der Bundesregierung gegen die Einstellung des „Dominion", eines transkanadischen Personenzuges der „Canadian Pacific" protestiert. Sie fordern von der Bundesregierung die Einsetzung eines Komitees, das gemeinsam mit der „Canadian National Railway" die Verbesserung des Zugverkehrs prüfen soll.

— Liberale Kreise bis zu den höchsten Spitzen Kanadas drängen darauf, daß die Regierung die Alterspension auf 100 Dollar pro Monat erhöht, und zwar sofort. „Wir müssen irgend etwas tun — und das schnell!“

— Die sowjetischen Wissenschaftler sind nach der Ansicht des sowjetischen Physikers Pjotr Kapitza nur halb so produktiv wie die amerikanischen, und es besteht vorläufig keine Aussicht, daß sie den Vorsprung der Amerikaner aufholen.

Der 71jährige Direktor des Instituts für experimentelle Physik in Moskau, der jahrelang in Großbritannien gearbeitet hat und bei westlichen Wissenschaftlern einen großen Ruf genießt, äußerte diese Meinung in einem freimütigen Artikel in der „Komsomolskaja Prawda“. Die Ausweichlösung könne darin bestehen, weniger produktive Wissenschaftler in Industriebetriebe zu versetzen, um Platz für den begabten Nachwuchs zu schaffen.

Nach den vorliegenden Statistiken sei die Anzahl der amerikanischen Wissenschaftler zwar gleich, erklärte Kapitza. Die Amerikaner trügen jedoch zur Wissenschaft der Welt etwa ein Drittel bei, die sowjetischen Wissenschaftler nur ein Sechstel. Die Stärke des amerikanischen Systems liege darin, daß einzelne Wissenschaftler und nicht nur Institutionen Geld erhielten. Eine solche Lösung komme allerdings für die Sowjetunion nicht in Betracht.

— Nach über 100 Jahren wird die Erde überschwemmt sein mit Chinesen und Indern, die alle keine Christen sein wollen, hat der evangelische Bischof von Berlin, D. Otta Dibelius, in einer Predigt in Westberlin erklärt. Mit jeder neuen Milliarde Menschen auf der Welt gehe die Entwicklung des Verhältnisses von Christen und Nichtchristen zu Ungunsten der Christen weiter. Die Zahl der Christen in 100 Jahren könnte nach Ansicht des Bischofs so zusammengeschmolzen sein, daß sie auf der Welt keine Rolle mehr spielen.

* * *

AUS ALLER WELT

Ceylon — Vom 1. Januar an ist in ganz Ceylon der Sonntag kein offizieller Feiertag mehr. Es tritt ein von der Regierung Senanayake eingebrachtes Gesetz in Kraft, wonach die wöchentlichen Poya-Tage der Buddhisten offizielle Feiertage sind. Da die buddhistischen Feiertage aber veränderlich sind und sich nach den Mondphasen richten, fallen sie auf verschiedene Wochentage.

* * *

Rotchina — Der deutsche Handel mit Rotchina erreichte 1965 einen Wert von einer Milliarde Mark und ist damit größer als Rotchinas Handel mit Großbritannien und Frankreich zusammen.

* * *

Spanien — Nervosität breitet sich aus, wenn ein Atombomber abstürzt: Wird die nukleare Fracht der Unglücksmaschine explodieren? So fragten auch jetzt wieder viele, als in Spanien ein amerikanischer Bomber vom Typ B 52 verlorenging. Doch die Furcht ist unbegründet. Atomwaffen sind zwar die furchtbarsten, doch auch die sichersten Waffen unserer Zeit. Sie sind sicherer als das Geschoß in einer Pistole. Die zahlreichen Unfälle, bei denen mit einem Flugzeug auch Kernwaffen zur Erde fielen, haben es bewiesen. Seit 21 Jahren gibt es Atomwaffen; noch nicht ein einziges Mal ist es zu einer nicht beabsichtigten Explosion einer atomaren Bombe gekommen.

Fallen Atombomben, wie jetzt in Spanien, mit einem abstürzenden Bomber zur Erde, dann passiert nicht viel. Die Bomben zerbrechen vielleicht, u. Fragmente mit radioaktivem Material werden verstreut. Es kann eine geringfügige lokale radioaktive Verseuchung entstehen. Doch zu einer atomaren Explosion kommt es nicht.

* * *

Nigeria — In der nigerianischen Hauptstadt Lagos werden neue Unruhen befürchtet. Beobachter vermuten, daß nach dem Ende des Fastenmonats Ramadan am 23. Januar, in dem Mohammedanern jegliche Gewalttätigkeit verboten sind, die 29 Millionen strenggläubigen Anhänger des Islams in der Nordregion den Tod ihres Regierungschefs Bello und den des nigerianischen Ministerpräsidenten Balewa nicht ungesühnt hinnehmen werden.

Ueber den staatlichen Rundfunk wurde von der neuen Militärregierung Ironsi der Tod von Sir Abubakar Tafawa Balewa amtlich bestätigt und Staatstrauer für das ganze Land angeordnet. Balewas Leiche war in der Nacht aufgefunden und wenige Stunden später in seinem Heimatort Tafawa Balewa, rund 1200 Kilometer nördlich von Lagos, nach Moslem-Ritus beigesetzt worden.

Der entführte Premierminister Sir Abubakar Tafawa Balewa, dessen Tod inzwischen offiziell bestätigt wurde, hatte sich vor dem (Fortsetzung auf S. 12—5)

Die Sänger des Quartetts sind v.l.n.r.: Rudy Voth, 2. Tenor, John Block, 2. Baß, Menno Kröker, 1. Tenor, Peter Block, 1. Baß.

Henry Petkau

„Gospel Messengers Inc.“

ist eine Gruppe von Männern, die dem Herrn dient.

1. Dieses Quartett bietet wöchentlich, Dienstag u. Donnerstag, 9.45 Uhr, über die FM-Radiostation WDCX-FM, Buffalo, geistliche Erbauung mit Lesen des Wortes Gottes, Singen von Evangeliumsliedern, Vortrag von Gedichten, alles unter einem Thema. Klavierbegleitung spielt Schw. Peter Block, die Orgel spielt Schw. Rudy Bartel.

Die technische Leitung und Führung der Radiodarbietungen gibt Br. Henry Petkau.

Schw. Jake Warkentin und Br. Abe Block dienen mit Sologesängen.

Am 1. Oktober 1965 hatten „Moments of Blessing“ bereits ein Jahr gedient. Der Herr hat das Werk wunderbar gesegnet. Gleich zu Beginn der Sendungen erbot sich ein Geschäft, ein Viertel der Unkosten ein Jahr zu tragen. Seitdem haben sich Gruppen gefunden, die das Weiterbestehen dieser Sendungen ermöglichen. Wir vertrauen dem Herrn, daß er diese Sendung auch ferner segnen wird, denn Radio ist heute eine der größten Möglichkeiten, denen zu helfen, die einen Heiland brauchen.

2. Das Evangelium über Radio ist eine Unterstützung der Missionare. Mehrere Jahre hat das Quartett zur Missionsarbeit in Europa beigetragen. Gegenwärtig unterstützt es ein Missionarsehepaar in Südamerika, ist in Verbindung mit dem Werk „Back to the Bible“ zwecks Wiederaufnahme von Arbeit eines Missionars in Indien. Vor etlichen Jahren schenkte der Herr dem Quartett Gelegenheit, bei einem längeren Missionsfeldzug in Europa den gewünschten Gesang zu liefern. Es folgt auch dem Ruf des Herrn, im Juli 1966 in Süd-Saskatchewan in einem Evangelisationsfeldzug zu dienen.

3. Das Quartett dient dem Herrn, indem es für die Sendungen des Missionars W. Bärg in Afrika einen Teil der Evangeliumslieder in der Lingala-Sprache auf Tonband bringt. Täglich hören Millionen diese Lieder in Zentralafrika über Radio ELWA.

4. Dieses Quartett besucht Kirchen verschied. Denominationen, auch Jugendversammlungen, Missionskonferenzen, Klubs und mancherlei Veranstaltungen, zu denen es eingeladen wird. Es verkündigt das Evangelium von Jesus Christus in Lied und Zeugnis. 1964 sind sie etwa 9000 Meilen gefahren nach Plätzen wie Sault Ste. Marie, Goshen, Indiana u.a.m. Bei den Gelegenheiten hat es 435 Lieder in 106 Versammlungen gesungen. Der Herr öffnet mehr und mehr Türen. Gegenwärtig kann das Quartett nicht allen Einladungen folgen.

„Gospel Messengers Inc.“ haben drei Schallplatten angefertigt, eine deutsche und zwei englische. Alle Einnahmen vom Verkauf dieser Platten gehen zur Ausführung dieses Werkes. (Siehe Anzeige auf Seite 16.)

Was wir im Dienst dem Herrn tun können, wollen wir in seinem Namen tun. **Unser Leben ist die Gabe Gottes an uns, was wir damit tun ist unsere Gabe an Gott.** Betet für uns!

Alle Korrespondenz ist zu richten an:

The Gospel Messengers Inc.
P.O. Box 201,
Virgil, Ontario, Canada.

Briefe an die Radiostation adressiere man bitte an:

Moments of Blessing,
P.O. Box 201,
Virgil, Ontario, Canada.

Brüderlich grüßt

Henry Petkau.

Aeußere Mission der MBG

Japan — Missionarsfamilie Robert Enns wird voraussichtlich die Urlaubsreise in Japan am 1. Februar antreten und in den USA am 2. Februar landen. Er gedenkt in Fresno, Kalifornien, zu studieren. Sie sind Glieder der MBG in Reedley.

*

Brasilien — Geschw. Kenneth Gerbrandts schreiben aus Brasilien, daß die Missionare 1966 Großes vom Herrn erwarten. Sie schreiben: „Wir merken, daß der Herr Türen öffnet, trotzdem Menschen Widerstand leisten. Die Verheißungen in Jesaja 43 sind unsere Kraftquelle. Betet mit uns, daß sich in diesem Jahr viele Seelen bekehren. Es ist im vergangenen Jahr viel Samen ausgestreut worden. All unsere Jugendlichen werden an der Freizeit „Wort des Lebens“ in Sao Paulo teilnehmen. Auf diesen Freizeiten sind viele unserer Kinder zur Umkehr veranlaßt worden. Eine ziemlich große Gruppe wird in diesem Jahr aus unserem Kinderheim austreten, und wir wünschen, daß sie stark seien im Herrn.“

— Evangelisation ist vom 2. bis 13. Februar im Stadtteil Jardim, Curitiba, Brasilien. Geschw. Don Fauls und die Schüler der Bibelschule arbeiten in dem Stadtteil. Man ersucht um Fürbitte für die Versammlungen. Der Herr hat die Arbeit in Jardim gesegnet. 21 kamen 1964 durchschnittlich zur Sonntagsschule, 1965 kamen 34. Die Gruppe hat das eine Drittel, das sie zum Ankauf eines Bethauses beitragen muß, schon fast beisammen. Im Februar wird die Gruppe in Jardim einen teilzeitigen Leiter erhalten. Br. Jose Brasil wird neben seinem Dienst an der Gemeinde an der Bibelschule lernen.

Evangelisation und Gründung neuer Gemeinden in verschiedenen Stadtteilen ist ein Teil des Programmes der brasilianischen Bibelschule. Im Januar sollte es geprüft werden, in welchen Stadtteilen mit einer solchen Arbeit begonnen werden sollte. Lehrer und Gruppen von Schülern sollen verschiedenen Stadtteilen zugewiesen werden. Betet um die Leitung und den Segen des Herrn.

*

Europa — Geschw. J. W. Vogts berichten, daß in Müßen, Norddeutschland, eine Gemeinde organisiert wurde. Die Gründerversammlung war am 9. Januar 1966. Zur Gemeinde gehören Glieder der MBG, die aus Südamerika gekommen sind. Früher dienten Geschw. G. H. Jantzens dieser Gruppe. Seit Geschw. J. W. Vogts im September nach Europa kamen, haben sie dort gedient.

Die Gründung einer Gemeinde ist ein großer Schritt vorwärts, schreibt Br. Vogt, und bemerkt weiter: Etwa 25 Glieder waren auf der Organisationsversammlung. Um Ostern soll die Gründung dieser Gemeinde feierlich begangen werden. Es wohnen etwa 30 MBG-Familien in der Umgebung und es kommen immer noch weitere aus Südamerika. Es sind über 50 Glieder der MBG. Die Gemeinde wählte den Gemeinderat, Schreiber, Kassenführer und Dirigent. Am ersten Sonntag jedes Monats ist Abendmahl und die Mission wird betont. Am dritten Sonntag des Monats wird eine Kollekte für den Baufonds erhoben. Bibelstunden werden während der Woche in den Wohnungen abgehalten. Am Sonnabend ist eine Versammlung für die Jugend. Wir brauchen mehr Raum für Sonntagsschulklassen für die Kinder, die schon lange ohne Unterricht gewesen sind. Betet mit uns, daß Räume gefunden werden könnten und daß diese Gemeinde zum Bau des Reiches Gottes beitrage.

Verwandte und Freunde gesucht

Gerhard Aron Esau, geb. 1906. Er wanderte 1927 von Gnadenfeld, Cherßoner Kreis, Südrußland, ein nach Saskatchewan, Kanada. Er wird gesucht von Johann Harder, Kol. Friesland, Paraguay.

Für Auskunft dankt
Peter H. Fast,
R.R. 2, Niagara-on-the-Lake,
Ontario.

Aus Rußlandbriefen

Ich lasse Auszüge aus einem Brief von meiner Schwester in Rußland folgen, wenn für dieselben Raum in der M. Rundschau ist.

Freundlich grüßt
A. Klassen,
Creek Rd., R.R. 2,
Niagara-on-the-Lake, Ontario

Der Brief:

Kaltan, Neusamara,
3. Dezember 1965.

Liebe Geschw. A. u. G. Klassen!

Danke für Deinen Brief, auch für die Gedichte! Das Gedicht „Ernster Traum" habe ich abends auf dem Erntedankfest vorgelesen. Am Tage sprachen auf dem Erntedankfest drei Prediger. Der Chor hat schön gesungen, auch Gedichte wurden aufgesagt. Abends waren zwei Ansprachen. Das Fest war bei unsern Nachbarn Joh. Dücks. Wir hatten Gebäck zusammengebracht und hatten das Mahl in unserm Hause. Wir durften das Fest unbehelligt feiern. Wir sind froh, daß wir uns wieder versammeln dürfen. Wir hatten Mittwoch Gemeindestunde, Sonnabend Gebetsstunde, Sonntag ist mit Ansprache, und es kommen viele.

Anna und Eva haben den Brief mit den schönen Weihnachtskarten erhalten. Nach der Radioandacht von dort hörten wir, was bekanntgegeben wird, daß sie unentgeltlich Bilderbücher schicken und die sollen auf keinem Weihnachtstisch fehlen, wo Kinder von 5—15 Jahren im Hause sind. Wie gerne würden wir auch die Bücher lesen, aber das ist alles nicht für uns. (Ob der himmlische Vater auch mit uns noch wird Wege gehen müssen, damit wir und unsre Kinder wieder demütiger, dankbarer und genügsamer werden? — Eins.) Schade, daß die Kalenderblätter nicht zu uns gekommen sind!

Abram, wenn Ihr kein Vieh habt, was ist dann im Winter Deine Arbeit? Mein Ehemann heizt den Ofen und bringt mir das Wasser herein; wir haben etwas Vieh, das besorgt er auch. Unser Vieh ist eine Kuh, ein Winterschweinchen, ein Schaf und ein Lamm. Das Schaf wollen wir schlachten. Jasch und Käthe haben eine Kuh, ein Kalb und zwei Winterschweine. Ein Schwein haben sie geschlachtet, das hatte zwei Eimer Schmalz, einen Eimer haben sie verkauft für 2 Rubel das Kilo. Aus dem Garten haben wir recht viel bekommen, entsprechend dem Regen.

Joh. Wienses sind im Sommer abgebrannt. Drinnen ist fast alles geblieben. Sie haben das Haus wieder zurechtgebaut und jetzt mit Blech gedeckt. Bei Euch sind wohl keine Strohdächer? Hier reicht das Blech nicht für alle. Unser Sohn Johann hat im Sommer in Podolsk gebaut, hat Wasserheizung. Auch unser Sohn Jakob in Donskoj hat sich Wasserheizung eingerichtet. Bruder Heinrich wohnt noch immer in Saratow. Er verdient dort besser, aber er sollte doch an seine Kinder denken.

Liebe Geschwister, verzeiht, daß ich so lange mit dem Schreiben wartete. Großen Dank für die schönen Weihnachtsbriefe, die wir am 2. Dezember erhielten! Greta, du hast viel Obst eingekocht. Wir nicht, auch nicht „Warenje", haben Honig. Davon haben wir verkauft. Im vorigen Winter hatten wir neun große und einen kleinen Bienenstöcke. In diesem Winter haben wir zehn große und zwei kleine. Die brauchen wenigstens nicht Futter wie das Vieh. Mit dem Viehfutter ist es schwer. Im Sommer verkauften wir ein Schwein für 100 Rubel. Wenn wir von der Alterspension leben sollen, das wäre zu wenig.

Arbeiten gehen wir nicht mehr, doch mein Ehemann hat im Sommer noch ab und zu etwas gearbeitet.

Es war schon eine Zeitlang ziemlich kalt, aber jetzt ist es wieder schöner. Wir hatten in dieser Woche etliche Tage Regen.

Es ist Sonntag, abends, der 12. Dezember. Käthe ist zur Versammlung gegangen. Ich und Abram sind mit dem kleinen Kol ja zu Hause, Abram hört russische Radioansprachen.

Greta, Du schicktest uns vorige Weihnachten ein Bild mit drei Kindern unter dem Weihnachtsbaum. Wessen Kinder sind das?

Bei uns ist das noch nicht so, wie es in Eurem Lande sein soll: 2—3 Kinder und genug! Es ist ja auch schwer für die, welche viel Kinder haben. Wenn wir nur 2—3 Kinder haben und sagen: nun ist's genug, und damit alles abgetan ist, dann ist es ja gut. Aber wenn der Herr am jüngsten Tage die von uns fordern sollte, die noch geboren werden sollten, was dann?

Ich schicke Euch ein Gedicht, das Tante Pet. Unger geb. Kath. Nachtigal, Kaltan (wohl bei 75), auf dem Erntedankfest auswendig vortrug. Sie bekam des Gedicht von Tante Ediger geschickt. Die werdet Ihr auch noch kennen, die haben in Lugowsk gewohnt, wohnen jetzt in der warmen Gegend, wo schon viele hingezogen sind (Zentralasien — Red.).

Wir wünschen Euch frohe Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr!

Eure Geschwister Abram
und Liese.

Das Gedicht

Du mußt nicht lauter Sonnenschein
auf deinem Weg erwarten;
zu viel des Lichtes tauget nicht
für deinen Lebensgarten.

Dabei vertrocknet gar zu schnell
manch Kräutlein, das da nützet,
wird dürre mancher starke Zweig,
der schattend dich beschützet.

Nein, dunkle Wolken müssen sein,
es muß der Regen rauschen,
damit du lernst zu jeder Zeit,
auf Gottes Stimme lauschen.

Jedoch das eine halte fest,
daß alles dir muß frommen,
und daß nach Sturm und Wetter
stets der Sonnenschein gekommen.

Indischer Mennonit besucht russische Christen

MCC-Nachrichten

Von J. P. Malagar, Leiter der mennonitisch-christlichen Dienstgemeinschaft in Indien.

Vor kurzem reiste ich nach Europa, um an der vorbereitenden Sitzung des Generalausschusses zur 8. Mennonitischen Weltkonferenz teilzunehmen, die 1967 in Amsterdam stattfinden soll. Auf dem Heimweg nahm ich den kürzesten Flugweg der „Air India" von London nach Neu-Delhi über Moskau. Hier verweilte ich nur fünf kurze Tage, die sich später als sehr interessant herausstellten.

Am 20. November 1965 kam ich in Moskau an. Es waren — 11 Grad Celsius und ich fror entsetzlich auf dem 30 Kilometer langen Weg vom Flughafen zum Hotel. Die Russen tragen viel wärmere Mäntel und Pelzmützen. Die Autotaxe war zwar sehr bequem, hatte aber keine Heizung, und die Füße wurden mir kalt. Am liebsten wäre ich wieder zum Flughafen gefahren und hätte das nächste Flugzeug nach dem sonnigen, warmen Indien genommen. Mein Landsmann in der gleichen Taxe sagte: „Laßt uns wenigstens in Moskau übernachten und sehen, ob wir's überleben. Weiterfliegen können wir dann morgen."

Heute muß ich sagen, daß die nächsten fünf Tage bedeutend reichhaltiger und wärmer waren, als ich es verdiente. Wir besuchten viele Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt einschließlich des Roten Platzes, des Kreml, der alten Kirchen, Kunstmuseen, Akademie der Wissenschaft, Kongreß, Konzerthalle und der Moskauer Universität, deren höchstes Gebäude 33 Stockwerke hat. Die Leute sind stolz auf ihre Regierung und deren Leistungen.

Moskau besitzt breite Straßen, und seine Untergrundbahnhöfe sind wie Museen. Die meisten Einwohner benutzen die öffentlichen Verkehrsmittel, so daß sich auch hier die Menge bei Dienstanfang und Dienstschluß drängt wie in allen Großstädten der Welt. Beeindruckt hat mich das Rauchverbotsschild an vielen öffentlichen Plätzen. Man sieht in Moskau keine modernen Großeinkaufsmärkte mit ihrer riesigen Auswahl. (Moskau hat 6 Millionen Einwohner).

Höhepunkt meines Besuches war die Begegnung mit russischen Christen und der Besuch von vier Gottesdiensten in der Moskauer Baptistenkirche. Ich besuchte auch die daneben liegenden Büros der Union der evangelisch-christlichen Baptisten. Ich stellte mich vor als ein Mennonit aus Indien und erkundigte mich nach dem jungen Pfarrer Michael Zhidkow, dem ich durch einen Brief aus Amerika vorgestellt worden war. Der junge Zhidkow kam dann auch. Er war sehr freundlich und erwähnte seine Besuche bei den Mennoniten in Amerika. Man stellte mich einer Journalistin vor, die etwas Englisch sprechen konnte und mir später die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigte.

Im Büro der Kirche lernte ich auch Br. Victor Krüger kennen, der von den Mennoniten kommt und jetzt Prediger in der Baptistenkirche ist. Br. Krüger sprach zwar nur Deutsch und Russisch, aber er wahr sehr glücklich, einen Mennoniten von einem anderen Land zu treffen. Ich war der erste indische Pastor, der ihn und seine Familie besuchte. Ich war besonders dankbar für das Vorrecht, Br. Krüger in seinem Heim in Moskau besuchen zu können. Die Kirchenleitung lud mich ebenfalls zu zwei Mahlzeiten in ihrer Zentrale ein.

Die Baptistengemeinde in Moskau hat 5000 Mitglieder, einen Kirchenvorstand von 100 Personen sowie 50 Diakone, 25 Prediger und drei Pastoren. Die Routine-Büroarbeit wird von einem Exekutivausschuß von fünf Personen erledigt. Die drei Pastoren sind der 80 Jahre alte Pfarrer Jakob Zhidkow, Vater von Michael Zhidkow, der ebenfalls Prediger ist, und Pastor Alexei Arbow.

Am Sonntagmorgen predigte Pred. Arbow, während der ältere Zhidkow den Gottesdienst leitete. Michael war mein Dolmetscher am Samstagabend und bei den anderen drei Gottesdiensten am Sonntag. Die Teilnahme an den vier Gottesdiensten werde ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen.

Wenige Minuten vor Beginn des Gottesdienstes am Samstagabend, um 18 Uhr, stiegen wir die Treppen zur Kanzel hinauf. Zu meiner Ueberraschung sah ich, daß die Kirche vollbesetzt war und daß die Hälfte der Besucher nur noch Stehplätze hatte. Ich sah, wie erwartungsvoll die Gemeinde zur Kanzel heraufblickte. Man hatte das Gefühl, daß die Stunde des Gottesdienstes gekommen war.

Nach dem Eröffnungsgebet sang die Gemeinde sehr eindrucksvoll in Russisch. Dann folgten einige Vorträge durch einen gemischten Chor, an dem sich alt und jung beteiligten. In dem zweistündigen Gottesdienst gab es vier Predigten, aber fast die Hälfte der Zeit wurde gesungen. Die Gemeinde war sehr andächtig und aufmerksam. Die Predigten waren einfach, direkt, aufrichtig und aus der Schrift genommen. Selbst Illustrationen nahm man aus der Bibel. In seiner ruhigen und zuversichtlichen Stimme unterwies der Prediger die Gemeinde im Glauben und im Wort Gottes. Ich hatte das Gefühl, daß sie es aufrichtig meinten und sich nicht zur Schau stellen wollten. Man fühlt, daß es sich hier nicht um den routinehaften formellen Sonntagsgottesdienst handelt, sondern daß hier „im Geist und in der Wahrheit angebetet wird."

Es wurde nichts über die sechs Andachten während der Woche gesagt. Allerdings wurden kleine Zettel mit Grüßen und Gebetsanliegen an den Pfarrer weitergereicht, und diese Notizen wurden am Ende des Gottesdienstes vorgelesen. Der Chor sang dann die Schlußlieder „Ich vertraue auf dich, Herr" und „Ich will dich preisen, Gott Israels". Mit Ermahnung und Segnung endete der Gottesdienst.

Kinder waren nicht anwesend. Allerdings wird großer Wert auf die christliche Erziehung im Heim gelegt. Zeugnisgebung geschieht hauptsächlich auf persönlicher Basis, und doch ist auch der Gottesdienst selbst ein Zeugnis. Manchmal kommen Besucher aus Neugierde. Sie haben Kritiken über das Christentum gelesen und überzeugen sich nun selbst, was hier vorgeht. Einige sind dann später der Gemeinde beigetreten.

Es war für mich eine große Freude, im Sonntagmorgengottesdienst die Grüße der mennonitischen Gemeinden von Indien zu überbringen. War doch der erste mennonitische Missionar in Indien — 1870 — Abram Friesen aus der Ukraine. Heute haben wir bei uns in Indien über 24 000 Glieder der mennonitischen Brüdergemeinde. Br. Jacob Zhidkow sen. nickte dazu und sagte, daß er die ersten Indien-Missionare selbst gekannt habe. Und ich war wiederum glücklich, der erste Vertreter der indischen Mennonitengemeinden in dieser Kirche zu sein.

Sehr bewegend war der Abschied im Abendgottesdienst, als die Gemeinde das Lied „Gott mit euch bis wir uns wiedersehen" sang und mir mit Taschentüchern zuwinkte. Ich verschwende hier bestimmt keine unnützen Worte, wenn ich sage, daß ich noch nie ein so herzliches Willkommen und einen so bewegenden Abschied erlebt habe wie in der Moskauer Baptistengemeinde. Laßt uns für diese Kirche beten und für ihren siegreichen Dienst für ihren Herrn Jesus Christus.

BERNARD ROSNER

Optometrist — Optiker

Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert

— spricht plattdeutsch —

542 Main Street
Winnipeg — Phone WH 3-9798
(1 Block nördlich von City Hall)

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN

Ärzte und Chirurgen

Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS

Ärzte und Chirurgen

440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.

Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.

Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Das kranke Pueppchen

Püppchen ist so blaß;
sicher fehlt ihm was.
„Doktor, komm mal her,
bald, ich bitte sehr!"

Onkel Doktor hört,
was das Herz beschwert.
Onkel Doktor schreibt,
was den Schmerz vertreibt.

„Apotheker, gib,
was der Arzt verschrieb.
Medizin und Tee
für das große Weh!"

Brav nimmt Püppchen ein,
wird gesund bald sein!
Und die Kur gelingt:
Püppchen lacht und springt!

Die Abkuerzung uebers Eis

(Schluß)

Wie weit Onkel Gerrit wohl schon mit dem Kopf des Kindes gekommen war? Am spannendsten war es doch immer am Anfang, wenn die Figuren sich in groben Zügen aus dem Holz bildeten. Am liebsten wäre Liselotte gelaufen, aber die Kanne mit Milch hinderte sie daran. Als sie an die Böschung kam, verlangsamte sich ihr Schritt. Ganz nahe lag das andere Ufer und nicht weit davon Onkel Gerrits Haus. In der Werkstatt brannte jetzt Licht. Die Brücke aber war noch ein gutes Stück weiter unten. Zu dumm, dachte das Mädchen, da soll ich noch eine halbe Stunde laufen, und hier wäre ich gleich drüben.

Geh über die Brücke, das Eis trägt nicht, hörte sie eine Stimme. Aber eine zweite flüsterte: Ach was, sei doch nicht feige. Onkel Gerrit in deinem Alter wäre gewiß auch über das Eis gelaufen, beim erstenmal hat es ja auch geklappt, also los! Ehe Liselotte recht wußte, was sie tat, war sie schon die Böschung hinabgeglitten. Die Tante hat es verboten, mahnte die erste Stimme. Ach, Tante Berta, sagte die andere, die ist immer so furchtsam. Und überhaupt, sie nörgelt bloß immer an dir herum, weil sie dich nicht leiden mag. Tu es doch gerade, der Tante zum Trotz. Sieh den Sprung da, sagte die erste Stimme wieder, der entstand, als du zum erstenmal hier liefest. Du hast Glück gehabt, versuche es nicht noch einmal. Feigling, murrte die andere, die paar Meter schrecken dich? Liselotte fuhr zusammen, der Wind trug ein langgezogenes Zischen durch die Luft. Dann mußte sie lachen: es war die Eisenbahn, eine Lokomotive hatte Dampf abgelassen, nichts weiter. Aus dem Fluß erklang, als Antwort auf das Geräusch in der Luft, ein dunkles Knacken. Laß dich nicht bange machen, sagte die zweite Stimme, geh ein Stück flußaufwärts, da ist noch kein Riß im Eis. Und dann schnell hinüber. Wer wagt, gewinnt!

Liselotte lief ein Stück am Ufer entlang. Ich probier's, dachte sie, vorhin bin ich viel zu langsam gegangen, man muß einfach so schnell über das Eis gehen, daß man gar keine Zeit hat, einzubrechen. Schon hatte sie das Eis betreten und lief mit kleinen, aber schnellen Schritten los. Die Milch in der Kanne schwappte gegen den Deckel, der nicht sehr fest saß. Liselotte verlangsamte unwillkürlich ihren Schritt. Da stieg ein Ächzen aus der Tiefe, wie sie es noch nie gehört hatte. Es klang wie die Klage eines Menschen der einen Felsblock von seinem Leib wälzen will.

Liselotte hastete dem Ufer zu, stolperte über irgend etwas und schlug hin. Die Kanne ließ sie nicht aus der Hand. Aber der Deckel war abgesprungen, und die Milch rann über das Eis. Da war auch das Ächzen wieder, es knackte und sprang an allen Ecken. Liselotte blieb lang ausgestreckt liegen und spürte voll Angst, wie sie langsam über das durchgewölbte Eis zur Flußmitte zurückrutschte. Sie wagte nicht, sich zu rühren. Wenn sie auch nur den Fuß ein wenig anzog, begann es unter und neben ihr zu knacken und zu stöhnen, als hätte sie den wilden Wassermann aus dem Schlaf geschreckt, als reckte er nun aus dem nassen Grund seine Arme nach ihr aus. Liselotte holte tief Atem und schrie um Hilfe, doch gleich knackte es wieder im Eis. Ich muß ganz still liegen, ermahnte sie sich. Die Tante wird mich bald suchen, und dann kommt auch Onkel Gerrit und holt mich ans Ufer zurück. Wenn nur das Eis hält bis dahin.

Zwischen treibenden Wolkenfetzen erschienen die ersten Sterne, aus der Tiefe des Flusses drang ihr die Kälte entgegen. Liselotte kam die Brunnenfigur auf dem Schulhof in den Sinn: ein Mädchen aus graugrünem Basalt, das den Arm um einen jungen Esel gelegt hatte. Dieses Mädchen trug Liselottes Züge. Onkel Gerrit hatte die Figur geschaffen, und mancher sagte, es wäre seine beste Arbeit. Liselotte war so stolz auf die Brunnenfigur, als hätte sie selbst sie aus dem Stein geschlagen. Aber jetzt, dachte sie traurig, werden bald die Kinder mit dem Finger darauf zeigen und sagen: das ist die leichtsinnige Liselotte, die nicht hören wollte, aufs Eis ging und ertrank! Liselotte stellte sich vor, wie es sein würde, wenn die Eisdecke bräche und sie vom strömenden Wasser darunter getrieben würde und nie, nie wieder an die Luft und ans Licht käme.

Plötzlich hörte sie ihren Namen rufen. Es war die helle Stimme von Tante Berta. Gleich darauf erschien sie selbst mit einer Taschenlampe am Ufer. „Liselotte, aber Kind, wo bist du denn!" Liselotte antwortete. Die Tante stieß einen spitzen Schrei aus, als sie das Kind im Licht der Lampe auf dem Eis liegen sah und eilte, ihr zu helfen. Sie betrat das Eis, und sogleich knackte es wieder. „Vorsicht, Tante Berta! Das Eis bricht!"

„Aber wie soll ich dir denn helfen, du armes Kind!" schluchzte die Tante und rang die Hände. Dann zog sie ihren Mantel aus und versuchte mit ihm das Kind zu erreichen und ans Ufer zu ziehen. Doch soweit sie sich auch vorbeugte, es langte nicht. Noch gut ein Meter fehlte bis zu Liselotte hin. Die Tante sagte: „Gib acht, Kind, ich werfe dir jetzt den Mantel zu, damit er dich wärmt! Dann renne ich los und hole Onkel Gerrit. Die Taschenlampe lasse ich hier, damit wir dich gleich wiederfinden."

Liselotte sah, wie Tante Berta hastig losrannte. Dann war sie wieder allein, nur beschienen vom Licht der kleinen Lampe am Ufer. Vorsichtig zog sie den Mantel an sich und versuchte, ihn über den Rücken zu ziehen. Das Eis knackte wieder. Die gute Tante Berta, dachte das Mädchen, ich habe ihr Unrecht getan, sie mag mich doch leiden. Sie ist so ängstlich, und trotzdem sprang sie gleich auf das Eis, um mir zu helfen.

Es dauerte nicht lang, da tauchten zwei Gestalten an der Böschung auf. „Halte dich still, Liselotte, ich komme!" Es war die dunkle Stimme Onkel Gerrits. Jetzt wird alles gut, dachte das Mädchen. Onkel Gerrit hatte eine Leiter mitgebracht und schob sie über das Eis Liselotte entgegen. Liselotte griff hastig nach der ersten Sprosse. „So", sagte Onkel Gerrit, „halte dich fest, jetzt ziehe ich!" Ganz langsam zog Onkel Gerrit die Leiter zurück. Das Eis knackte fürchterlich, wie Groll klang es und ohnmächtige Wut. Plötzlich fühlte Liselotte, wie hinter ihr etwas brach, ihre Füße sanken ab und tauchten ins Wasser. „Macht nichts", sagte der Onkel ruhig, „halt dich nur fest, gleich haben wir dich wieder."

Das Eis gab nicht weiter nach, und hinter der Leiter rutschend erreichte Liselotte das Ufer. Tante Berta war gleich bei ihr und schloß sie schluchzend in die Arme. Liselotte wollte sich auch bei ihrem Onkel bedanken, aber der war schon vorangegangen. Sie holte ihn ein und sagte: „Vielen, vielen Dank, Onkel Gerrit!" Doch der Onkel sagte kein Wort. Er schaute vor sich hin, bis sie das Haus erreicht hatten, stellte die Leiter in den Schuppen und verschwand in der Werkstatt.

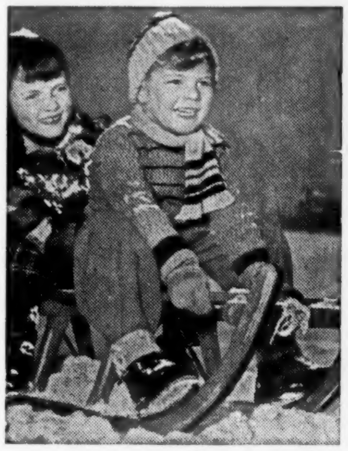
Liselotte muße mit der Tante allein zu Abend essen. „Onkel Gerrit ist böse", sagte Tante Berta. „Er hat mich gefragt, ob ich dir nicht verboten hätte, übers Eis zu laufen. Außerdem wäre es dir von ihm selbst auch schon verboten worden. Stell dir einmal vor, wenn du ertrunken wärest. Wir hätten keine frohe Stunde mehr gehabt, und deinen Eltern hätten wir nicht mehr unter die Augen kommen mögen."

In der Nacht schlief Liselotte schlecht. Im Traum lag sie wieder auf dem Eis, das Eis brach und der wilde Wassermann zog sie hinunter in sein dunkles Reich, wo die Fische sie stumm und verwundert mit ihren Glotzaugen ansahen.

Am anderen Morgen erschien Onkel Gerrit nicht. Liselotte wollte in die Werkstatt gehen, aber die Tür war, zum erstenmal, verschlossen. Auch beim Mittagessen ließ Onkel Gerrit sich nicht sehen. Tante Berta sagte: „Mach dich fertig, Liselotte, du sollst mit dem Zug um Viertel nach Eins fahren, Onkel Gerrit bringt dich hin!"

Obwohl es zum Nachtisch Vanillepudding mit Preiselbeeren gab, bekam Liselotte vor Kummer kaum etwas hinunter. Sonst brauchte sie nämlich sonntags erst mit dem Abendzug nach Hause zu fahren, und jetzt schickte man sie schon mittags wieder heim. Wußte denn niemand, wie sehr sie sich immer auf das Wochenende hier bei Onkel Gerrit freute? Tante Berta kam näher und strich ihr sachte mit der Hand über das Haar. „Ich kann es nicht ändern, mein Kind. Komm, mach dich fertig, Onkel Gerrit ist schon in den Schuppen gegangen, um sein Motorrad zu holen."

Onkel Gerrits Motorrad war eine uralte, schwarz lackierte Maschine mit Beulen und Schrammen. Dieses Motorrad hatte zwei ganz verschiedene Gesichter: ein lustiges, wenn es mit dem Onkel an der Station stand, um sie aufzuladen, und ein trauriges, wenn es aus dem Schuppen kam, um sie wieder zurück zur Bahn zu bringen. Aber so garstig und schwarz wie jetzt, da Onkel Gerrit es durch den Schneematsch auf die Straße schob, hatte das alte Rad doch noch nie dreingeschaut. Liselotte mußte auf den Soziussitz



kletttern, der Onkel trat den Motor an, schwang sich in den Sattel, ein leichter Ruck und fort ging es. Tante Berta stand traurig in der Haustür und winkte ihnen nach.

Eine Viertelstunde später hatten sie die Station erreicht. In der Ferne, am Bahnübergang, hörte man schon den Zug pfeifen, grell und hart. Dicke Rauchwolken in den grauen Himmel stoßend, fauchte er heran und kam zischend zum Stehen.

Onkel Gerrit öffnete seiner Nichte eine Tür und reichte ihr das kleine Köfferchen hinauf. Hinter ihr wollte noch jemand einsteigen, darum lief Liselotte schnell in ein Abteil und zog das Fenster hinab. Es klemmte, und sie mußte lange rütteln, bis es herunter war. Onkel Gerrit hatte sich schon abgewandt und wollte gehen, aber Liselotte rief laut seinen Namen. Onkel Gerrit zögerte, dann drehte er sich um und kam noch einmal an den Zug. Liselotte wäre fast aus dem Fenster gefallen, so weit streckte sie ihrem Onkel zum Abschied die Hand entgegen. Der Zug ruckte an. „Darf ich. . .", sagte Liselotte und mußte schlucken, „Onkel Gerrit, darf ich denn wiederkommen?"

Onkel Gerrit ging mit langen Schritten neben dem Wagen her. Liselotte schaute ihm erwartungsvoll ins Gesicht. Endlich öffnete er seinen Mund.

„Wiederkommen?" verstand Liselotte. „Hm, im nächsten Frühjahr vielleicht, wenn niemand mehr über das Eis seinen Weg abkürzen kann, Liselotte."

Das Mädchen zog ein Taschentuch heraus und winkte heftig. Onkel Gerrit wurde kleiner und kleiner. Aber zum Schluß erhob er auch seine Hand und winkte zurück.

G. Blau

„Whooping Cranes"

Seltene Vogelart auf der Rast in Saskatchewan. Diese vier „Whooping cranes" sind nahe Moose Jaw aufgewachsen. Drei dieser Tiere, die vor einigen Jahren vom Aussterben bedroht waren, hielt man für Weibchen. Auf einer kurzen Rast während ihres Fluges in den Süden fressen sie und schöpfen neue Kraft.

(Foto: Globe and Mail)

Vergebliche Gnade

Predigt von D. Dürksen, 1906.
2. Korinther 6, 1:

„Wir ermahnen aber euch als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget."

Einleitung.

Vergebliche Mühe ist immer etwas Bitteres. Eine vergebliche Reise zur Bahn, vergebliche Aussaat, vergebliche Arbeit, wie unerwünscht sind uns alle solche Dinge! Aber viel trauriger ist es, wenn die Gnade Gottes an irgendeinem Menschen vergeblich ist. Für einen Menschen gibt es ja nur den einen Weg zur Rettung: daß Gott ihn um Jesu willen begnadige. Wenn nun die Gnade Gottes vergeblich ist, dann ist der Mensch ewig verloren.

I. Bekehrungsgnade vergeblich.

Gottes Geist mahnt zur Bekehrung, das ist Bekehrungsgnade, denn wenn der Geist dazu mahnt, will er dazu behilflich sein. Viele achten auf die Mahnungen des Geistes Gottes und werden bekehrt. Andere verachten solche Mahnungen und verhärten sich dagegen, und zwar solange, bis der Geist Gottes sich zurückzieht, und dann ist Bekehrung nicht mehr möglich. Wir denken an die Sintflut.

Gott erinnert durch sein Wort: Heut lebst du, heut bekehre dich! Da sind immer solche, die auf die Aufforderung achten; aber leider sind wohl noch mehr, die solche Gnade verachten. Dann sind alle Religionsstunden, Bibelstunden, Andachtsstunden vergeblich. Zu befürchten ist, daß mancher arme Mensch 1000 Predigten hört und zugrunde geht. Denkt an die Bewohner Jerusalems, der Städte Chorazin, Kapernaum, Bethsaida, der Weg geht dann schließlich in die Hölle hinunter. Schon Kain war so ein unglücklicher Mensch. Selbst die von Jehova ausgesprochene Warnung war vergeblich. Vergeblich ist für viele, wenn Gott durch seine Kinder redet, das haben unsre Erfahrungen an verschiedenen Orten gezeigt. Leute hörten Predigten von Paulus und Petrus an und spotteten nur. Lange nicht alle, die Menno Simons, Moody, Spurgeon und andre Knechte Gottes hörten, wurden bekehrt.

Durch Gottes Gnadenheimsuchungen wurden Leute bekehrt, aber viele gingen trotzdem und dennoch verloren, wie Belsazer, der Sohn Nebukadnezars.

Bist du bekehrt? Oder war die Bekehrungsgnade für dich vergeblich da? O bekehre dich doch! Ungerettete Seele, bekehre dich heute! Tue es jetzt! Sein Geist und sein Wort mahnt dich! Dein Heiland wartet auf dich! Wir sind bereit, für dich zu beten. Jetzt, in dieser Stunde, an diesem Ort sind wir bereit; darum laß die Bekehrungsgnade nicht vergeblich für dich da sein!

Gott hatte Bekehrungsgnade für einen Zachäus, für die große Sünderin, für Saulus von Tarsus, für Petrus, für den Kerkermeister, für Leute, die in Trunkenheit, Fresserei, Sauferei und greulicher Abgötterei lebten, in einer Abgötterei, wo das Laster Tugend genannt wurde. Nun laßt diese Gnade nicht vergeblich für euch sein!

II. Lebens- und Heiligungsgnade nicht vergeblich.

Es ist Gnade, daß man das Wort reichlich bei sich kann mahnen lassen; man kann's lesen, hören, ausbreiten. Wir lesen von solchen in der Apostelzeit, die diese Gnade benützten und in der Heiligung lebten. Wir lesen aber auch von denen, die solche Gnade nicht gebrauchten und so starben. Anstatt aufs Wort zu schauen, bauten sie auf Personen und kamen immer mehr vom Wege ab. So natürlich wie es ist, daß ein Mensch, der nicht natürliche Speise zu sich nimmt, auch schließlich nicht natürliches Leben in sich haben kann, so gewiß ist es, daß ein Mensch, der nicht geistliche Speise zu sich nimmt, schwach wird und schließlich stirbt. Er hat eine Bibel, hat auch Zeit, kann auch gut lesen, aber er liest nur aus Pflicht oder um sein Gewissen zu beschwichtigen. Er hat die Gelegenheiten, Predigten anzuhören, aber er läßt sie vorübergehen, ohne sie zu benutzen. Gelegenheit ist da, Bibelstunden beizuwohnen, aber man benutzt sie nicht oder man denkt mehr an die Uhr als an die Bibel. Vergebliche Gnade! Das bedeutet Tod! Gelegenheit, Zeit ist da, mit Gott in Gemeinschaft zu leben, aber man benutzt sie nicht. Kein Mensch würde dich stören, wenn du dich in dein Kämmerlein einschließen würdest. Deine Hausgenossen würden leise auftreten und im Flüsterton sprechen, aber du benutzest diese Gelegenheit nicht; es ist vergebliche Gnade.

Nicht immer haben alle Kinder Gottes die Lebensgnade, daß sie die Gemeinschaft mit andern Kindern Gottes genießen können Johannes sitzt im Kerker, Johannes der Evangelist auf der Insel Patmos; Bunyan war 12 Jahre im Kerker. Du kannst alle Tage Gemeinschaft mit Kindern Gottes haben. Pflegst du sie? Oder läßt du diese Gnade brachliegen? „Wer sich absondert, der sucht, was ihn gelüstet, und setzt sich wider alles was gut ist" (Spr. Sal. 18, 1). „So wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, haben wir Gemeinschaft untereinander und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde" (1. Joh. 1, 7). „Wer mein Fleisch nicht isset und mein Blut nicht trinket, in dem ist kein Leben" (Joh. 6, 53).

III. Arbeitsgnade nicht vergeblich

Wer einen gesunden Körper hat, der hat Gnade zur körperlichen Arbeit, und wer dennoch nicht arbeitet und die Zeit vergeudet, der hat diese Gnade vergeblich empfangen. Gestraft wird das mit Armut, und außerdem ist die Sache gefährlich, wie bei David. „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen."

Wer einen denkenden Geist hat und fähig ist, geistige Arbeit zu verrichten, der hat diese Gnade nicht vergeblich hinzunehmen. Alle haben die Gnade nicht, aber wer sie hat, der soll sie gebrauchen. Ob mit dem Spaten oder, wie Sebulon nach Richter 5, 14, durch den Führerstab, das ist Nebensache. Jeder soll seine Gaben und Aufgaben erkennen.

Paulus bezeugt, daß die Gnade Gottes an ihm nicht vergeblich gewesen ist zum Arbeiten. Er hat sogar mehr gearbeitet als alle andern Apostel. „Von Gottes Gnade bin ich was ich bin und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist." Damit meint er aber nicht Zeltemachen, sondern Arbeit direkt für den Herrn, predigen meint er.

An die Hebräer schreibt der Verfasser in Hebr. 12, 15: „Hütet euch, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume." Wenn jemand Gnadengaben hat zum Singen, Sonntagsschule zu leiten, zu predigen oder sonst zu arbeiten im Reiche Gottes, der soll solche Gnade nicht versäumen. Wer solche Gnade versäumt, verfällt nicht selten in Ungnade, so daß an ihm gearbeitet werden muß. Woher kommt der Mangel an Arbeitern? Es ist zu befürchten, daß es Leute gibt, die Gottes Gnade vergeblich empfangen. Die Gnade zur Vorbereitung zur Arbeit sei nicht vergeblich für uns. Zeit, Ort, Bücher können uns dienen.

IV. Sterbensgnade sei nicht vergeblich.

Dazu gehört, daß das Haus bestellt sei. Stellen wir zwei Männer — einen aus der alttestamentlichen und einen aus der neutestamentlichen Zeit — gegenüber: Hiskia und Paulus. Hiskia hatte sie nicht, Paulus hatte sie. Hiskia sprach: „Möchte ich noch bis morgen leben!" Paulus sprach: „Ich habe Lust, abzuscheiden!" Hiskia hatte eines und das andre unterlassen. Paulus hatte sich stets geübt, ein gutes Gewissen zu haben vor Gott und vor den Menschen.

Wer Sterbensfreudigkeit haben will, soll aufgeräumt haben zwischen sich und Gott und Menschen.

Schluß.

Vergeblich war die Gnade an Kain, Judas, Belsazer, die Bewohner Jerusalems, Sodoms u.a.m.

Nicht vergeblich war sie an Abel, Abraham, David, Petrus, die 3000 am Pfingstfest und manche in unsern Tagen. Lieber Leser, nimm Bekehrungsgnade, Lebensgnade, Heiligungsgnade, Arbeitsgnade und Sterbensgnade, so daß du ewig rühmen kannst: „Seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen!" Amen.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Löwens
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Verwandte und Freunde gesucht

Die nachstehenden Listen enthalten Namen von Personen, die von der Heimatortskartei für Ostumsiedler gesucht werden. Anfragen und Zuschriften bitten wir an das Mennonitische Central Committee, 6 Frankfurt (Main), Eysseneckstraße 54, Germany, zu richten. Bitte auch die Nummer der Suchliste und das Aktenzeichen angeben.

Suchliste Nr. 416

— Aus Chortitza, Geb. Saporoshje: David Epp, geb. 22. 1. 1919 in Chortitza, von Mutter Maria Epp geb. Janzen. AZ 30 396

— Aus Chortitza, Geb. Saporoshje: Kornelius Martens, geb. 15. 3. 1912 in Chortitza, von Ehefrau Margarete Martens geb. Funk. AZ 30 450

— Aus Einlage, Geb. Saporoshje: Gerhard Reimer, geb. 8. 9. 1922, von Eltern Gerhard und Justina Reimer. AZ 13 027

— Aus Einlage, Geb. Saporoshje: Peter Aron Reimer, geb. 9. 5. 1915, von Ehefrau Anganetha geb. Derksen. AZ 7 487

— Aus Gnadental, Gebiet Dnjep.: Johann Bergen, geb. 7. 4. 1905 in Nepetten, von Ehefrau Justina geb. Schellenberg. AZ 30 392

— Aus Halbstadt — Molotschansk, Geb. Sap.: Abram Isaak, geb. 15. 9. 1882 in Alexanderkron, von Ehefrau Katharina Isaak geb. Martens. AZ 30 391

— Aus Hamberg, Krs. Halbstadt, Geb. Sap.: Peter Bergen, geb. 6. 3. 1890 in Pordenau, von Ehefrau Eva Bergen geb. Warkentin in Klippenfeld. AZ 30 397

— Aus Hochfeld, Geb. Saporoshje: Heinrich Janzen, geb. 9. 4. 1921, und Peter Janzen, geb. 27. 5. 1923, von Vater Peter H. Janzen. AZ 30 359

— Aus Neuendorf, Geb. Sap.: Jakob Thießen, geb. 15. 6. 1910, von Ehefrau Helena Thießen geb. Harder. AZ 30 407

— Aus Nieder-Chortitza, Sap.: Hans Dyck, geb. 1. 12. 1901 in Ignatow, von Helene Dyck geb. Giesbrecht. AZ 29 816

— Aus Saporoshje: Johann Martens, geb. 23. 10. 1923 in Saporoshje, von Mutter Anna Martens. AZ 30 434

— Aus Schönau — Nikolajew: Johannes Reimer, geb. 23. 12. 1906 in Schönau, von Ehefrau Maria Reimer geb. Janzen. AZ 30 444

— Aus Schöneberg — Saporoshje: Johann Fröse, geb. 27. 2. 1902, von Ehefrau Helene geb. Pankratz. AZ 30 401

— Aus Schöneberg — Saporoshje: Dietrich Hildebrandt, geb. 4. 1. 1914 in Kronsfeld, von Ehefrau Anna geb. Derksen. AZ 23 165

— Aus Schönsee — Saporoshje: Maria Arendt geb. Friesen, geb. 1891, Tina Arendt, geb. 1925, Emilie Arendt, geb. 1932, von Sohn und Bruder Hans Arendt, geb. 1926. AZ 30 453

Suchliste Nr. 417

— Aus Chortitza — Sapor.: Kornelius Pauls, geb. 20. 11. 1883 in Blumenort, von Ehefrau Agathe Pauls geb. Janzen. AZ 30 418

— Aus Nieder-Chortitza — Sap.: Hans Dick, geb. März 1899, und Peter Dick, geb. Oktober 1901. AZ 30 355

— Aus Nikolajewka — Stalino: David Penner, geb. 1897, Lena Penner geb. Unruh, geb. 1889, Willi Penner, geb. 1921, Olga Penner, geb. 1923, Jakob Penner, geb. 1926, Heinz Penner, geb. 1929, von Sohn und Bruder Karl-David Penner. AZ ?

— Aus Pordenau — Saporoshje: Maria Regehr geb. Derksen, geb. 20. 4. 1916 in Pordenau, von Ehemann Hermann Regehr, geb. 1916. AZ 30 486

— Aus Rostow: Hermann Lepp, geb. 25. 7. 1887 in Schönwiese, von Ehefrau Olga geb. Janzen. AZ 419

— Aus Saporoshje: Heinrich Wiebe, geb. 22. 1. 1889 in Steinfeld. AZ 30 425

— Aus Steinfeld, Dnjep.: Peter Löwen, geb. 21. 3. 1906, von Ehefrau Maria geb. Klassen. AZ 30 527

Ehrgeiz fördert Herzinfarkt

Ein aufschlußreicher Aerzte-Test in San Franzisko

Der angriffslustige, ehrgeizige Mann, der immer „auf dem Sprung" ist, wird viel eher einen Herzanfall erleiden als sein weniger vom Ehrgeiz besessener Kollege.

Rund 85 Prozent von herzkranken Männern zwischen 39 und 49 Jahren, deren Krankengeschichten in einer medizinischen Großuntersuchung genau analysiert wurden, gehörten vor ihrem Infarkt zu jenen aggressiven, ehrgeizigen Menschen, für die das Leben einen großen Sprung „nach vorn" darstellt.

Das ist das Ergebnis eines großen Versuches, den die Aerzte des „Mount Zion Hospitals" in San Franzisko in den letzten Jahren durchgeführt hatten.

Die Wissenschaftler unternahmen mit den Testpersonen eine Reihe von Interviews. Danach wurden sie in zwei Klassen eingeteilt. In Klasse „A" kamen die Personen mit Berufen, in denen ein hoher persönlicher Einsatz und Wettbewerb gefordert wird, wie Werbemanager, Piloten, Weltraumingenieure, Journalisten u. ähnliche Personenkreise. In die zweite Klasse wurden Personen eingereiht, die frei von äußerem Druck in relativer Ruhe arbeiten konnten.

Von den 3524 Testpersonen erlitten später 70 einen Herzinfarkt. Von ihnen gehörten 54 eindeutig zur Gruppe „A", während nur 16 der Gruppe „B" angehörten. Dem Alter nach gehörten von den Infarktpatienten der Gruppe „A" 85 Prozent zu den 39- bis 49jährigen. In der Gruppe gehörten 72 Prozent Infarktpatienten zu den 49- bis 59jährigen.

Die Ergebnisse des amerikanischen Tests decken sich nur zum Teil mit den Erfahrungen deutscher und europäischer Aerzte. Sie haben festgestellt, daß von der „Managerkrankheit" in zunehmendem Ausmaße auch Menschen in solchen Berufen betroffen werden, in denen Geltungsstreben und übergroße Verantwortung keine ausschlaggebende Rolle spielen können.

Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß im Zeitalter zunehmender Automation auch der gehobene Facharbeiter oft schon eine relative hohe Verantwortung zu tragen hat. Nach neueren Untersuchungen erscheint es im übrigen wieder zweifelhaft, wieweit ein erhöhter Cholesterinspiegel im Blut und eine cholesterinreiche Nahrung mit dem Herzinfarkt in Zusammenhang gebracht werden können.

Frauendienst

„Wir wissen: wenn unser irdisch Haus, diese Hütte, zerbrochen wird, so haben wir einen Bau von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“ 2. Kor. 5, 1

Und wieder wird ein Haus entstehn.
Den Grundstein legen frohe Hände.
Die Zeit des Planens ist zu Ende,
bald wird vom First der Richtkranz wehn.

Ein schützend Dach — Geborgenheit.
Vier Wände, die ein Heim umschließen,
wo Freude lacht, wo Tränen fließen,
wo eng beisammen Glück und Leid.

Dein Heim, und ist es noch so klein,
sei Gottes Wohnung hier auf Erden!
Er will dein Gast und Geber werden,
dein Friede und sein Hüter sein.

Und bricht die Hütte, fällt das Haus,
dann ist ein neues uns versprochen,
in Ewigkeiten unzerbrochen —
im Vaterland das Vaterhaus.

Ruth Rostock

Eine Saat, die reiche Frucht brachte

Fürstin Sophie Lieven

Aus der Erweckungs-Bewegung in Petersburg um die Wende des 19. Jahrhunderts

(Schluß)

(Auszug aus der kurzen Autobiographie Gorenowitschs aus der Zeit seines Aufenthaltes im Heim für Unheilbare. Gorenowitsch wurde nahe zum Anfang dieses Buches erwähnt und dieser Auszug wurde dort versprochen.)

Schwer, ja sehr schwer war es mir in dieser Zeit. Ganz besonders, da ich an keine Aufrichtigkeit mehr glaubte. Wenn jemand mir Freundlichkeit entgegenbrachte, stieß ich sie sofort zurück. Es ist nicht zu sagen, wie unglücklich ich war, und dennoch fühlte ich mich beleidigt, wenn einer es merkte. Ich war arm, aber wenn jemand mir helfen wollte, kehrte ich ihm kalt den Rücken zu; denn ich war stolz, und diesen Stolz hielt ich damals für eine Tugend.

Jetzt seitdem ich den Herrn Jesus kenne, denke ich anders, weil ich aus seinem Wort gelernt habe, daß Gott den Hoffärtigen widersteht, aber den Demütigen Gnade gibt. Dieser Stolz war es, der mich oft zur Lüge zwang, jetzt aber sehe ich Unaufrichtigkeit als die allergrößte Sünde an.

Zu allererst glaubte ich an keinen Gott, also suchte ich auch keinen Trost bei ihm und blieb sozusagen allein in der weiten, weiten Welt. Nie fragte ich mich, was mit mir nach dem Tode werden würde, ich lebte, ich war einfach da in einer bitteren Gegenwart, ohne einen Schimmer von Hoffnung für die Zukunft.

Nachdem ich auf diese Weise viele Tage im Armenhause zugebracht hatte, wurde mir gesagt, daß ein Missionar gekommen wäre, der die Insassen des Heimes besuchen wollte, und ich wurde gefragt, ob ich ihn sprechen möchte. Ich sagte ja, nicht weil ich wirklich mit ihm sprechen wollte, sondern nur aus Neugierde. Er trat in mein Zimmer, begrüßte mich und fragte: „Möchten Sie nicht über meinen Heiland hören?“ Diese Worte wirkten auf mich wie ein Messerstich. Ich konnte nicht begreifen, warum er „mein“ und nicht „unser“ Heiland sagte, und bat ihn um Erklärung. „Sind Sie gläubig?“ fragte er dagegen. Ich sagte nicht nein, warum, weiß ich selbst nicht, aber irgendwie schämte ich mich, zuzugeben, daß ich nicht an Jesus glaubte. Darauf fing er an, mir einige Stellen aus der Heiligen Schrift vorzulesen. Der erste Spruch war: „Gott ist die Liebe.“ Wenn ich bis dahin mir jemals Zeit genommen hatte, an Gott zu denken — in meiner Kindheit hatte ich es manchmal getan — hatte ich ihn mir als gestrengen Richter vorgestellt, der dem Menschen niemals das kleinste Vergehen verzeihe, und der alles, was nicht nach seinem Willen ist, streng bestrafe. Und nun hörte ich plötzlich, daß „Gott so die Welt geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe“, und daß um Jesu Christi, seines Sohnes willen jeder, ja jeder, der an ihn glaubt, Anrecht auf das ewige Leben und die zukünftige Herrlichkeit bekommt. Nie vorher hatte ich etwas Aehnliches gehört, und obwohl ich ab und zu die Evangelien gelesen hatte, hatte ich diese Worte nie bemerkt. Ich hatte wohl gelesen, aber nicht auf die Bedeutung des Gelesenen geachtet. Ich kannte einige Stellen sogar auswendig, hatte sie aber nicht aus freiem Willen gelernt, sondern nur weil ich mußte. Wie gesagt, ich glaubte nicht an das Dasein Gottes, wie sollte ich an seine Gnade und Liebe glauben? Als ich aber jetzt immer wieder von ihm hörte, beschlichen mein Herz Zweifel über meine eigenen, bisherigen Anschauungen, und die Frage stand vor mir auf: „W e n n Gott existiert, könnte er einem so großen Sünder, wie ich es war und auch bin, verzeihen und mich in sein Reich, seine ewige Herrlichkeit und Freude aufnehmen?“

Ungefähr eine Woche später kam der Missionar wieder. Als er mir die Stelle aus Gottes Wort vorgelesen hatte: „Da ist keiner, der gerecht sei, auch nicht einer, da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer ...“, überkam mich ein großer Schrecken. Ich war überzeugt, daß Gott, der die Gerechtigkeit selbst ist, ein solches Scheusal wie mich niemals annehmen könne, und dieses sagte ich dem Missionar. Seine Antwort war: „Christus Jesus ist in die Welt gekommen, Sünder zu retten. Glauben Sie, daß Sie schlechter sind als der Schächer am Kreuz, der seine Sünde bekannte und sofort die Verheißung erhielt, mit Jesus im Paradiese zu sein?“ Da brach das Licht in mein armes, zerschlagenes, von Stürmen aufgewühltes Herz ein! Ich fing an zu begreifen, daß Gott wahrhaftig gnädig ist und, obgleich er Sünde haßt, doch den Sünder liebt, um deswillen er seinen eingeborenen Sohn nicht verschont hat. Ich fühlte, daß Christus mich lieb hatte, und eine solche Freude erfüllte mein Herz, wie ich sie nie empfunden hatte und sie mir auch nie hätte vorstellen können. „Ja, er liebt mich!“ Ich war nicht mehr allein, ich hatte einen Vater, einen Bruder, einen Freund, einen Lehrer und einen Führer! Einen, dem ich alle meine Not bringen durfte, welche es auch sei — er ist immer zu hören.

Bevor er wegging, fragte mich der Missionar, ob ich jetzt glaubte. Ich antwortete: „Ja“, und seit diesem Augenblicke hatte ich nie wieder einen Zweifel. Es war mir klar, daß ich jetzt etwas gefunden hatte, das ich zuvor nie besaß, und daß, indem ich das Himmelslicht, welches mit irdischen Augen zu sehen ist, verloren hatte, ich ein anderes Licht gefunden hatte: „das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“, welches die Welt nicht erkannt und nicht geliebt hat, „denn ihre Werke waren böse“. Jetzt konnte ich die Worte Davids in ihrem vollen Sinne verstehen: „Da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Darum bekannte ich dir meine Sünde und verhehlte meine Missetat nicht. Ich sprach, ich will dem Herrn meine Uebertretungen bekennen. Da vergabst du mir die Missetat meiner Sünde.“

Ja, es war alles sehr schwer, bis ich den Herrn erkannte und bis ich einwilligte, mich als verlorenen Sünder anzuerkennen, und Ihm mein Herz öffnete. Sobald ich aber die Stellung eines armen, verlorengehenden Menschen einnahm und einsah, daß in mir selbst nichts Gutes zu finden sei, wurde mir die Liebe Gottes zur Realität. Jetzt weiß ich, daß er m i ch lieb hat, wie auch die ganze Welt, weil er diese Liebe dadurch bewiesen hat, daß er seinen Sohn für unsere Sünden, m e i n e Sünden dahingab. Und wenn ich manchmal in der Schwachheit meines Fleisches auch fallen sollte, so weiß ich, daß, sobald ich meine Sünde bekenne, ist er „treu und gerecht, daß er mir die Sünde vergibt und reinigt mich von aller Untugend“. Ich bin fest überzeugt, daß niemand mich aus seiner Hand, aus Christi Hand reißen kann und nichts mich von seiner Liebe trennen kann.

Lieber Leser, falls Sie ein gläubiger Christ sind, werden Sie sich sicher mit mir freuen und werden Gott die Ehre geben, weil er solch ein verlorenes Schaf, wie ich es war, gesucht und gefunden hat.

Tabea-Verein, Kelowna, B.C.

Es ist uns immer wichtig, die Berichte über die Arbeit der Schwesternvereine von den verschiedenen Orten zu lesen.

Schw. J. Unruh erwähnte in ihrem Bericht, wie wichtig es ist, einen Rückblick zu tun und die wunderbaren Führungen Gottes im eignen Leben wahrzunehmen. Dieses erinnert mich an einen Vers, der mir kürzlich groß wurde:

„Wenn ich bedenke meine Lebenswege,
die Gott gebrauchte, mich zu ihm zu ziehn;
und wenn in seinem Lichte ich erwäge,
wie meinem Heiland ich nun lob und dien',
Dann jauchzt mein Herz dir, großer Herrscher, zu:
Wie groß bist du, wie groß bist du!“

Viele Segnungen haben auch wir im verflossenen Jahr hinnehmen dürfen.

Auch unser Schwesternverein hatte vor Weihnachten eine schöne Zusammenkunft mit einem Festmahl. Zu diesem und einem anschließenden Programm hatten wir unsere Ehemänner eingeladen. Diese Feier fand im Kellerraum unseres Bethauses statt. (Wohl die letzte Weihnachtsfeier in diesem Hause, denn bald soll ein größeres gebaut werden.)

Im Verlauf des Programms wurden die alten, kernigen Weihnachtslieder gesungen, die uns die herrliche, nie veraltete Botschaft von Jesu Menschwerdung bringen. Auch Gedichte und ein Vortrag wurden gebracht, wodurch uns der große Reichtum durch Jesu Kommen auf Erden wiederum wichtig wurde.

Das Missionarsehepaar Herbert Jantzen hatten wir unter uns. Br. Jantzen hielt eine Ansprache.

Das Speisekomitee hatte sich sehr bemüht, alles so schön wie möglich zu machen, um den Heiland zu ehren. Es wurde eine Missionskollekte erhoben, um die Sache des Herrn, dessen Geburtstag wir feierten, zu fördern.

Wir haben gegenwärtig das große Vorrecht, zwei Missionarsehepaare unter uns zu haben. Die zwei Missionsfrauen dienen auch gerne in den Vereinsversammlungen und helfen, den Missionssinn zu fördern. Es sind obenerwähnte Geschw. Herbert Jantzens, stammend aus Saskatoon, die in Deutschland tätig waren, und Geschw. Janzens, die in Panama tätig waren. Ihre Eltern und H. Jantzens Eltern wohnen hier in Kelowna.

Es ist unsers Vereins Wunsch, diese kurze Lebensfrist für den

\+
DER
TEMPEL
GOTTES
IST HEILIG
DER SEID
IHR

Herrn auszunützen. Möchte in jedem einzelnen der Missionssinn rege bleiben!

„Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ,
die Sach, an der wir stehen.
Und weil es deine Sache ist,
kann sie nicht untergehen!“

Wir wünschen auch allen, die an der M. Rundschau arbeiten, ein gesegnetes neues Jahr!

Fr. Tina Epp.

Rezepte

Zwiebacktorte

Zutaten: 3/4 Tasse Zucker, 6 Eier, 1/4 Pfund feingehackte Mandeln, 1/4 Pfund Zitronat, Saft und das Abgeriebene der Schale einer Zitrone, 1/4 Pfund feingeriebener Zwieback, 1/4 Teelöffel Zimt, 1/4 Teelöffel Nelkenpulver, 2 Teelöffel Backpulver.

Zubereitung: Zucker und Eigelb rühren, bis die Masse hellgelb ist. Zwieback, Zimt, Nelken, Backpulver, Mandeln, Zitronat, Zitronenschale und Saft mischen und dann zu der Zucker-Eigelbmasse geben. Zuletzt die steifgeschlagenen Eiweiß unter den Teig ziehen.

Der Teig wird in eine gut eingefettete achtzöllige Springform gefüllt und 45 Minuten lang bei 350 Grad F. gebacken. Wenn die Torte kalt geworden ist, schneidet man sie quer durch, bestreicht die eine Hälfte mit Himbeergelee, befeuchtet die andere mit etwas Fruchtsaft und legt sie dann aufeinander. Vor dem Servieren bestreut man sie mit Puderzucker.

Gefüllte Zwiebeln

Schöne große Zwiebeln werden geschält und kurz in siedendes Wasser gelegt. Dann schneidet man die Kappen ab und höhlt die Zwiebeln vorsichtig aus. Sie werden mit Hackfleisch (halb Ochsen-, halb Schweinefleisch) gefüllt, das man gesalzen, gepfeffert, mit einer kleinen Prise Muskat gewürzt und einem Löffel Reis (nicht gekocht, nur in lauem Wasser vorgequollen und abgeseiht) vermengt hat. In einer Kasserolle bereitet man aus Oel und Mehl eine helle Schwitze, die mit halb Wasser, halb Milch aufgegossen, gesalzen und mit Tomatenmark rötlich gefärbt wird. Nur wenig Mehl nehmen, da die Soße nicht dick sein soll. Die gefüllten Zwiebeln hineinstellen und zugedeckt eine Dreiviertelstunde dünsten lassen.

ZEITSCHRIFT

— kostenlos —

Bestellen Sie die reich illustrierte christliche Familienzeitschrift NEUES LEBEN mit der sehr interessanten Kinderbeilage DIE FRÖHLICHE KINDERSTUNDE. Wir versenden sie **kostenlos** in Canada und den USA. Schreiben Sie an

NEUES LEBEN
Aldergrove, B.C., Canada

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
V E G A
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Sanfter Südwind

von Ruth L. Hill

(27. Fortsetzung)

„Da haben Sie sich aber gewaltig geirrt. Wenn ich nicht Gott hätt', zu dem ich mit allem gehen kann, wäre ich längst untergegangen." Er schüttelte den Kopf. „Aber jetzt wollen wir erst einmal diese förmliche Anrede fortlassen, nicht wahr?"

Nancy hielt den Atem an. „Ich würde es nicht für richtig halten, meinen Chef, der obendrein noch Geistlicher ist, weniger respektvoll anzureden."

„Nun machen Sie, bitte, keinen Chef aus mir. Wenigstens nicht gerade jetzt. Warum ich Ihnen all das über meine Familie erzählt habe, weiß ich nicht. Sonst spreche ich nie darüber. Aber ich habe vom ersten Tag an erkannt, daß Sie ein Mensch sind, der zu schweigen versteht."

„Danke schön", sagte sie. „Das ist ein Kompliment, das ich sehr zu schätzen weiß."

Sie plauderten weiter und sprachen auch darüber, in welcher Verfassung sie wohl JoAnne antreffen würden.

Beide waren überrascht, als sie das Mädchen sahen. Ihr reizendes und etwas nichtssagendes Klein-Mädchen-Gesicht war verschwunden, und sie machte den Eindruck, geistig gereift zu sein. Sie freute sich sehr, die beiden zu sehen, und stellte sie dem Angehörigen der Küstenwacht vor, der gerade zu Besuch war.

„Er hat meine SOS-Rufe zuerst gehört", erklärte sie dankbar. „Und stellen Sie sich vor, ich habe herausgefunden, daß er Gott viel besser kennt als ich. Als er meine Signale gehört hatte, hat er die ganze Nacht für den Menschen gebetet, der sie absandte", setzte sie bewundernd hinzu. „Ach, ich habe Ihnen so viel zu erzählen."

Jack Warder und Nancy wechselten erstaunte Blicke. Das war durchaus nicht mehr die flatterhafte JoAnne. Jack strahlte.

„Es freut mich, Sie kennenzulernen", begrüßte er den Jungen und schüttelte ihm herzlich die Hand. „Unsere Gebete müssen sich vor Gott begegnet sein."

Schon bald fuhren sie nach Pine City zurück.

„Zwischen der jetzigen und meiner letzten Fahrt zwischen einem Mann und einer Frau ist ein himmelweiter Unterschied", bemerkte JoAnne. Dann begann sie ihre Geschichte in allen Einzelheiten zu erzählen und ließ auch die Stunden in der Mansarde nicht aus, in der sie die Gegenwart Gottes gespürt hatte.

„Ach, es ist so schön, nach Hause zu fahren", schloß das Mädchen.

„Es freut mich, daß Sie das sagen", antwortete Jack behutsam. Sie sah ihn aufmerksam an, „Denn Sie werden wohl viel Liebe brauchen, um mit dem fertig zu werden, was Sie zu Hause erwartet."

„Sie meinen . . ." JoAnne zögerte. Dann fügte sie betreten hinzu: „Ja, jetzt sind mir wohl alle furchtbar böse, weil ich so davongelaufen bin, nicht wahr?"

„Nein, das ist es nicht", erklärte Jack. „Aber Sie werden verstehen, daß Ihr Verschwinden Ihren Vater und Ihre neue Mutter sehr hart getroffen hat. Ich weiß nicht, JoAnne, ob es Ihnen bekannt ist, aber Ihre Stiefmutter hatte in ihrem früheren Leben mit einem fast unüberwindlichen Feind zu tun. Jahrelang. Ich sage fast unüberwindlich, denn Gott kann den Sieg schenken, und ich glaube, sie ist auf dem Weg dazu. Sie ist das, was man eine Alkoholikerin nennt."

„Nein!" rief JoAnne.

„Es war besonders hart für Ihren Vater, daß dies zu seiner Sorge um Sie noch hinzukam. Sie hatte wieder zu ihrem alten, falschen Trost gegriffen, und er sah, wie man sie nach Hause brachte. Ich spreche ganz offen, JoAnne. Es ist besser, wenn Sie alles wissen, ehe Sie heimkommen."

„Ja, ich möchte alles wissen", sagte sie ängstlich. „Ist Papa . . ."

„Es geht ihm nicht gut. Er hatte einen Schlaganfall."

„Oh!" Sie verstummte sofort, und während einiger Minuten sagte keiner ein Wort.

„Wissen Sie", begann JoAnne endlich, „ich habe ihm immer Vorwürfe wegen meines durcheinandergeratenen Lebens gemacht. Aber jetzt weiß ich, daß es ganz und gar nicht seine Schuld war. Er war nur zu gut zu mir. Ich glaube, ich habe manche Strafe verdient, die ich nicht bekommen habe. Ich habe mir immer eingebildet, mit allem fertig werden zu können, und jetzt freue ich mich, daß Gott mich aufgehalten und mir eine wirkliche Mahnung gegeben hat, ehe es zu spät war. Immer habe ich alles besser gewußt. So geht es ja wohl den meisten Kindern. Wenigstens, soweit sie keine Geschwister haben . . . Aber wie geht es meinem Vater?"

„Er kann die eine Hand nur ein wenig bewegen. Das ist alles. Der Arzt meint, es würde sich schnell bessern, wenn Sie wieder zu Hause sind."

„Glauben Sie wirklich, daß ich ihm so viel bedeute?" fragte JoAnne verwundert. „Ich habe immer geglaubt, er wäre zufrieden, wenn ich ihm aus dem Weg war und ihn nicht bei seinen Büchern störte."

„Ich weiß, daß er Sie sehr liebt", sagte Jack Warder.

Nancy sprach während der Heimfahrt kaum ein Wort. Sie hatte über so vieles nachzudenken. Sie wollte ja so gern glauben, daß alles, was sie sah und hörte, Wirklichkeit war. Aber wie sollte sie es mit dem Leben in Einklang bringen, das sie heute morgen verlassen hatte? Wenn ein so flatterhaftes Mädchen wie JoAnne derart verändert werden konnte, warum sollte es dann nicht auch bei Betty Martin möglich sein? Oder bei Meta Cash? Oder sogar bei Mr. Cash selbst? Das gab ihr Rätsel auf.

*

Der letzte Orgelakkord klang aus, und die Gemeinde setzte sich zurecht, um anzuhören, was Pfarrer Warder zu sagen hatte. Heute war sein vierter Sonntag in Pine City, und inzwischen zweifelte niemand mehr daran, daß seine Anschauungen gut und richtig waren. Er glaubte daran, daß die Bibel von der ersten bis zur letzten Zeile Gottes Wort ist, und über die Erlösung durch die Gnade sagte er genau dasselbe, was seit mehr als 20 Jahren in der Westside-Kirche von Pine City gelehrt wurde. Die Gemeindeglieder saßen zufrieden in ihren angestammten Kirchenbänken. Sie konnten sich der guten Predigt, der wohlklingenden Stimme und des sympathischen Ernstes des jungen Pfarrers freuen, den sie gewählt hatten. Um der Wahrheit willen muß gesagt werden, daß manche von ihnen Gott dafür dankten, daß er ihnen den rechten Mann geschickt hatte, aber ebenso viele rühmten Dunn Cash oder brachten es fertig, auch ein Stückchen von dem Ruhm auf sich selbst fallen zu lassen, weil sie eine so glückliche Hand gehabt hatten.

In den letzten Tagen hatte sich eine Menge ereignet, und eine deutlich spürbare Spannung lag in der Luft.

Dort saß Winnie Windom, ganz weit vorn, und blickte hingebungsvoll zur Kanzel empor.

Als Pfarrer Warder erschien, sahen Betty und Tom Martin erst einander und dann Marge an. Betty konnte es sich auch nicht versagen, einen prüfenden Blick auf Nancy zu werfen, obwohl sie dazu den Kopf sehr weit drehen mußte.

Bob Manton war sehr auf seinen stattlichen Eindruck bedacht, saß stocksteif und paßte ausgezeichnet in seinen teuren Anzug. Er wandte den Kopf weder nach rechts noch nach links, als wollte er die Tatsache unterstreichen, daß niemand, nicht einmal Dunn Cash, ausreichende Autorität besaß, um das Denken und Handeln Robert P. Mantons zu beeinflussen. Man konnte sich gut vorstellen, daß er selbst dem Herrgott kein Mitspracherecht in seinem Geschäft geben würde.

Flemming Elder saß mit seiner Frau bescheiden und unauffällig im Seitenschiff. Während der Liturgie beschattete er die ganze Zeit die Augen mit der Hand.

Eine ganze Bank wurde von Dick Blount und seiner Familie eingenommen — eine derbe Frau mit fünf kleinen Mädchen, die von ihrer geschickten Mutter alle einheitlich angezogen worden waren.

Chuck Immerman befand sich ganz vorn, unmittelbar hinter der Kirchenbank der Familie Cash, und zwar von seiner Frau und einem hageren, kümmerlichen Sohn begleitet. Chucks älterer Bruder saß mit seiner Familie irgendwo im Hintergrund der Kirche.

Elbert Cash und der junge Nick Immerman saßen auf der Empore und hatten sich etwas in den Schatten gedrückt, damit sie früher hinausschlüpfen konnten, falls sie sich zu sehr langweilten.

Die übrigen Mitglieder der Familie Cash nahmen immer die zweite Reihe von vorn ein, mit Dunn Cash ganz am Ende, wodurch er genau unter der Nase des Pfarrers saß und gewissermaßen jedes Wort des Hirten aufnehmen konnte, ehe es noch die übrige Herde erreichte.

Dunn Cash fühlte sich merkwürdig unbehaglich. Neben seinen geschäftlichen Sorgen bedrückte ihn die selbständige Art seines Neffen. Seine Stirn war umwölkt, und während des Chorals und der Liturgie biß er auf seiner Hasenscharte herum.

Jack wartete eine Zeitlang, ehe er zu sprechen begann.

„Wir wollen Gott um seinen Segen bitten", sagte er und senkte andächtig den Kopf.

„Geist Gottes, erfülle heute jedes Herz, daß wir dein Wort und nur dein Wort hören mögen. Rühre meine Lippen an, daß sie allein dein Wort verkünden, zum Ruhm Jesu Christi. Amen."

So ernst und würdevoll wurden die Worte gesprochen, daß sie der folgenden Predigt ganz besondere Bedeutung zu verheißen schienen.

Dunn Cashs Stirnrunzeln verstärkte sich. Dann begann Jack.

„Ereignisse der vergangenen Woche haben uns besonders stark auf die letzten Dinge hingewiesen. Deshalb meine ich, daß wir uns bemühen sollten, über unser geistliches Leben als Christen Klarheit zu gewinnen.

Zuerst lese ich einige Verse aus dem Buch der Offenbarung. Sieben Botschaften hat Christus uns, seiner Kirche, durch Johannes gesandt. Die letzte dieser Botschaften können wir als seine letzten Worte an die Kirche bezeichnen. Bis auf sein Wort ‚Ich komme bald' gibt es dann keine Botschaft mehr an uns.

Wir wollen sie aus dem dritten Kapitel hören:

‚Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.

Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.

Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest . . .'

Hier wollen wir die Schriftlesung unterbrechen und sehen, was Christus uns sagen will. Hat es überhaupt etwas mit uns zu tun? Wie würde ein ‚heißer' Christ denn aussehen? Und wie müßte ein ‚kaltes' Gemeindeglied beschaffen sein?

Wenn wir an einen ‚heißen Christen' denken, so denken wir wohl an den Apostel Paulus, oder an Timotheus, vielleicht auch an David Livingstone oder an die treuen und ergebenen jungen Männer, die vor kurzer Zeit in Ecuador als Märtyrer starben. Sie waren ganz ‚Feuer und Flamme', wie wir sagen.

Und wie sind dann diejenigen beschaffen, die in unserem Text als ‚kalt' bezeichnet werden?" Er schwieg ein Weilchen.

„Wenn es schon beinahe üblich ist, daß eine Ehefrau ihrem Mann ‚kalt' gegenübersteht — so ist es doch ein beunruhigender Gedanke, daß jemand, der bekennt, durch Jesu Blut erlöst zu sein, ihm gegenüber ‚kalt' sein könnte. Haltet ihr das für möglich? Nun, ich habe Menschen gekannt, die sich einer Kirche anschlossen, weil sie meinten, es wäre nützlich für ihre Geschäfte. Das ist doch ein recht kaltes Verhalten, nicht wahr? Für ein Kind Gottes ist so etwas einfach unmöglich.

Ja, aber was ist dann lau? Könnt ihr euch einen Menschen vorstellen, der weder so kalt ist, wie der Berechnende, von dem ich eben sprach, noch so feurig wie Paulus oder David Livingstone?"

Er wartete einige Sekunden. Eine tiefe Beklommenheit legte sich über die Gemeinde. Eine reinigende Kraft schien am Werk.

Dann nahm Jack seine Bibel wieder auf. „Ich glaube, wir brauchen nicht lange nach denen zu suchen, die lau sind, nicht wahr?" sagte er demütig.

„Und was sagt die Bibel dazu? ‚Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist.'

Das Heil ist nicht käuflich. Es ist ein Geschenk der Gnade Gottes an uns, ganz umsonst, denn Christus selbst hat einen unendlichen Preis dafür bezahlt. Aber dieses mit Feuer durchläuterte Gold ist teuer. Es ist kein Geschenk. Was ist damit gemeint?

Der Apostel Paulus erwähnt den Glauben, der kostbarer ist als Gold, wäre es auch durch Feuer geläutert — und in der ganzen Bibel ist das Gold immer ein Symbol der Ehre Gottes.

Stellen wir uns einen Menschen vor, der von der Hölle errettet worden ist. Er gleicht jemandem, der mitten in der Nacht aus einem brennenden Haus getragen wurde. Nichts hat er gerettet, nicht einmal seine Kleider. Ein solcher Mensch wäre nackt und verschämt, nicht wahr? Ein solches Ereignis hätte durchaus nichts Ruhmvolles für ihn. Wenn nun aber der Gerettete sein Leben einsetzte, um nun auch seinerseits Leben zu retten, dann kauft er sich gewissermaßen Ruhm. Gewiß, vielleicht stirbt er dabei. Dann würde er eben sein Leben als Preis zahlen; aber der Ruhm bliebe ihm. Versteht ihr, was Gott uns hier sagen will? Wir sind von der Hölle errettet worden; aber wenn wir es dabei beließen, dann müßten wir uns schämen. Gott muß doch darauf bedacht sein, daß wir, die er zu einem so hohen Preis gerettet hat, etwas davon zurückzahlen, damit sein Ruhm in unserem Leben offenbar werde, damit auch andere errettet werden.

(Fortsetzung folgt)

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Heinrich A. Born †

Springstein, Manitoba

Ein treuer Glaubensbruder unserer Springsteiner Mennonitengemeinde, ein guter, vorbildlicher Vater, Groß- und Urgroßvater und ein friedliebender Weggenosse zur ewigen Heimat ist von uns gegangen. Gott hat ihn heimgerufen dorthin, wohin wir alle, die wir glauben, auf dem Wege sind, zur oberen Heimat.

Am 11. Januar dieses Jahres trugen wir seine entseelte Hülle zu Grabe. Die Begräbnisfeier war in der Kirche der Bergthaler Mennonitengemeinde zu Winkler, aber die Beerdigung auf dem Friedhof zu Springstein. Worte des Trostes und der Ermahnung sprachen anhand Heiliger Schrift Pred. Rudy Görzen und Aelt. W. H. Enns. Pred. Franz Letkeman las den Lebenslauf und schloß die Feier mit Gebet. Ein Oktett sang Trostlieder.

Der Herr Jesus betete laut Joh. 17, 24: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen . . .“ Wir trauern als solche, die an die Erhörung dieser Bitte glauben. Im Auftrage der Angehörigen

W. H. Enns.

Lebenslauf:

Unser Vater, Heinrich A. Born, wurde am 3. März 1883 in Apuchtino, Südrußland, geboren. Seine Eltern waren Abram Born und Frau Anna geb. Block. Bald nach seiner Geburt siedelten die Eltern über nach Memrick, wo er die ganze Zeit gewohnt hat, bis wir nach Kanada auswanderten. Schon als Jüngling wurde er auf seinen Glauben von Aelt. Isaak Dyck getauft. Mit dem 21. Jahr wurde er in den Walddienst eingezogen und diente vier Jahre.

Am 11. November 1908 trat er in die Ehe mit Katharina Voth und hat mit ihr Freude und Leid 37 Jahre, 5 Monate und 20 Tage geteilt. In dieser Zeit sind ihnen 11 Kinder geboren worden, von denen zwei klein starben, während der Vater im Ersten Weltkrieg im Sanitätsdienst stand. Ein Kind starb klein hier in Kanada.

Als er aus dem Sanitätsdienst nach Hause kam, hatte er all sein Hab und Gut durch schlechte Wirtschaftsverhältnisse verloren und mußte ganz neu anfangen. 1926 verloren sie noch einmal alles, was sie durch treuen Fleiß erworben hatten, und zwar durch Feuer.

Im Oktober 1926 wanderten sie aus nach Kanada. Hier kamen sie am 27. Januar in Winkler, Manitoba, an. Noch im selben Jahr zogen sie auf eine Farm bei Portage la Prairie, wo sie bis 1941 wohnten. Dann zogen sie auf eine Farm bei Headingley, wo sie bis 1953 wohnten und von wo sie zurück nach Winkler zogen.

Am 1. Mai 1946 starb seine Ehefrau und hinterließ ihn mit acht Kindern. Am 7. Oktober 1951 trat er wieder in die Ehe, und zwar mit Witwe Susanna Friesen, die fünf Kinder aus ihrer ersten Ehe hatte. Die Frau, mit der er zehn Jahre zusammen gelebt hatte, starb am 28. Dezember 1961.

Am 28. Oktober 1965 wurde Vater krank ins Winkler Hospital gebracht, wo er mit Unterbrechungen bis zu seinem Ende blieb und in der letzten Zeit schwer gelitten hat.

Am 8. Januar 1966, 5.50 Uhr morgens, wurde er von seinem schweren Leiden erlöst und ist nun bei seinem Herrn, den er geliebt hat. Er hat Glauben gehalten bis ans Ende.

Vater hinterläßt in Trauer 5 Töchter, 3 Söhne, 3 Schwiegertöchter, 3 Schwiegersöhne, 31 Enkel- und 13 Urenkelkinder sowie 5 Stiefkinder.

Er wurde 82 Jahre, 10 Monate und 5 Tage alt. Wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

„Der Kampf ist aus, der Morgen tagt,
der Meister winkt mir zu.
Lebt wohl, lebt wohl, ich geh zur Ruh.“

Die trauernden Kinder.
Eingesandt von W. H. Enns.

Was an Epiphanias gefeiert wird

Bei den Deutschen heißt das Fest „Drei Könige“, obzwar die Magier, die den Stern im Osten sahen, sicher keine Könige waren und von der Dreizahl in der Schrift nicht die Rede ist. Des Reiches Kanzler Rainald von Dassel brachte, um den Reichsgedanken zu fördern, 1164 die Gebeine der „Drei“ von Mailand nach Köln, wo sie sorgsam bis heute aufbewahrt werden.

In Rom gibt das Fest, selbstverständlich nicht in den Kirchen, aber auf Straßen und Plätzen, der gutmütigen Hexe Befana, verballhornt aus „Epiphanie“. Epiphanie aber ist ein Fachausdruck der Religionsgeschichte und meint das plötzliche Aufscheinen des Gottes in der Welt und Geschichte: wenn für einen Augenblick der Vorhang vor der hintergründigen Dimension des Kosmos weggezogen wird und die wahre Wirklichkeit strahlend erscheint.

Es ist seltsam: das Alte Testament weiß von vielen solcher Epiphanien, die genau zu orten sind, aber über die entscheidende Epiphanie des Neuen Testaments — als ein solches faßbares Aufscheinen verstanden — blieb die frühe Christenheit im ungewissen. So feierte man an „Epiphanie“ einen Dreiklang, die Suche der Magier aus dem Osten nach dem neugeborenen Judenkönig, die Taufe Jesu durch den Bußprediger im Jordan und das erste „Zeichen“ Jesu, als er für die vielen Hochzeitsgäste in Kana Wasser in Wein verwandelte.

Merkwürdig daran ist, daß es sich bei keinem von den dreien um eine blitzartige Erscheinung der Gottheit selbst handelt. Jedes einzelne Element hat seine tiefe Bedeutung, auf die hin die biblischen Berichte transparent werden. Die Heiden aus dem Osten suchen nicht nur, sie finden auch. Israel kündigt sich an, da kein Vorzug der Rasse oder Kultur mehr gilt, sondern die Menschheitsfamilie das Gottesvolk ist. Als wahrer Herrscher der Welt erweist sich, obzwar noch verhüllt, Gott selbst, dem gegenüber auch der legitime König zum rachsüchtigen, neidischen Schurken wird. Der vielgeliebte Sohn Gottes, wie eine Himmelsstimme am Jordan sagte, weist die Chiffre auf die Grundpfeiler seines Werkes hin, auf die Umkehr und das Neudenken, indem er die Umkehrtaufe auf sich nimmt, deren er nicht bedurfte, und auf die Freude der Liebenden und der Freunde, die nicht mehr von dieser Welt ist.

Jedes dieser Elemente verdiente ein christliches Fest, aber keines ist so beschaffen, daß es die Ansprüche erfüllen würde, die der Mensch an eine Epiphanie Gottes richtet. Dafür ist bei jedem, auf verschiedene Weise, zuviel Glaube abverlangt. Indes mag dies ein Hinweis darauf sein, wem hier die eine Epiphanie galt und was die drei Elemente zur Einheit zusammenfügt.

Der hier sichtbar und greifbar erscheint, ist — der Mensch. Die Magier fanden nicht den umhegten Thronfolger, sondern „das Kind und seine Mutter“. Die Neugierigen am Jordan sahen einen ihresgleichen, der zum Täufer ins Wasser stieg und sich so den Gerechten und Umkehrwilligen in Israel zugesellte. Die Hochzeitsgäste erlebten einen, der den irdischen Wirklichkeiten, dem Fest der Ehe, dem Gastmahl, sein Zeichen der Mitfreude und des Mitfeierns aufprägte.

Wer im Christentum Gott sucht, findet den Menschen. Und nur wenn er den Menschen zu finden weiß und dessen hintergründige Dimensionen zu deuten versteht, erfährt er Gott. Epiphanie wendet sich so für den Christen vom blitzartigen Einbruch zu einer Erfahrung, die hier und heute und immer möglich ist.

Gem, Alberta

Wir grüßen die Rundschauleser mit Psalm 139, 5: „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.“

Auch wir durften das obige Wort des Psalmisten im vergangenen Jahre in reichem Maße erfahren und sind dankbar dafür. Wir haben das feste Vertrauen, daß der Herr auch im begonnenen Jahre schützend um die Seinen sein wird. Unsre jungen Geschwister taten viel, um Weihnachten schön mit Gesang und Vorträgen zu feiern. Der Chorleiter H. Walde übte mit den Sängern die Kantate „The Gospel Song of Christmas“ ein. Am 17. Dezember sangen sie die Kantate in der Gemeinde zu Namaka und am 19. Dezember in unserm Gotteshause. Es erschienen viel Zuhörer, so daß die Anstrengungen der Sänger belohnt wurden.

Am 13. Dez. landete Missionarin K. Siemens von Indien auf dem Flughafen von Calgary. Ihre Eltern H. H. Siemens und Geschwister, auch manche jungen Leute von hier, begrüßten Schw. Kätie am Flugplatz. Die Freude des Wiedersehens war groß.

Um nach langer Zeit wieder einmal gemeinsam Weihnachten zu feiern, kamen die Kinder der Geschw. H. H. Siemens alle nach Hause: Henry mit Familie aus Saskatoon, Dave und George mit Familien aus Brit. Col., John Siemens und George Wiens mit Familien aus Calgary, P. P. Plett mit Familie, Gem; es waren 34 Personen. Sie sagten, zusammen etliche wunderschöne Tage verlebt zu haben, die ihnen lange im Gedächtnis bleiben würden. Wir haben uns mit ihnen gefreut. Schw. Kätie Siemens geht es zur Zeit etwas besser, wofür sie sehr dankbar ist.

Manches aus ihrer Arbeit hat sie uns schon mitgeteilt, und wir erwarten noch mehr.

Am 24. Dezember brachte die Sonntagsschule ein schönes Weihnachtsprogramm. Beim Anblick der strahlenden Kindergesichter wird man im Geiste zurückversetzt in die Zeit, als wir selbst noch Kinder waren. Am ersten Weihnachtstag dienten uns Missionarin Kätie Siemens, Br. H. Siemens und Br. J. P. Dörksen. Am zweiten Weihnachtstage sprachen Pred. P. P. Dörksen, Calgary, der unserer Gemeinde 25 Jahre als Leiter gedient hat, und Pred. George Dirks, Leiter der MBG zu Lethbridge. Auch an den Stunden der Gebetswoche durften wir teilnehmen. Es ist Gottes Gnade und Barmherzigkeit, daß wir das verflossene Jahr so ruhig, ohne Verfolgung zu leiden, verleben durften.

Am 16. Januar feierte die älteste Tante hier am Orte, Schw. Helena Wiebe, ihren 80. Geburtstag. Unser Gemeindeleiter las ihr Jes. 40, 31: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“

Folgende Brautleute wurden aufgeboten: Henry Plett, Sohn der Geschw. P. J. Pletts, mit Netti Klassen, Chilliwack, B.C.; Alvin Pankratz, Sohn der Geschw. John Pankratz, die von hier nach Clearbrook gezogen sind, mit Selma Dechant, Tochter der Frau Anna Dechant.

Dem Ehepaar John Berg wurde ein Töchterchen geboren, Henry Bergs ein Söhnchen.

Waldemar Unruh, Rosemary, trat am 14. Januar die Luftreise nach Paraguay an, um seine 80-jährige Großmutter zu besuchen. Er wird dort nun wohl schwitzen, während wir hier frieren.

Ich wünsche dem Schriftleiter und den Mitarbeitern Gottes Segen in der vielen Arbeit!

H. A. Berg, Korr.

Aus Leserbriefen

Niagara-on-the-Lake, Ont.

Mein lieber Nachbar und ehemaliger Dienstkamerad P. P. Schröder wünscht, die M. Rundschau zu beziehen. Bitte, sie ihm zuzusenden, die Zahlung liegt bei.

Wir sind noch gesund und glücklich und wünschen den Arbeitern an der M. R. viel Freude an Eurem Werk.

Der Schriftleiter und ich fuhren einst zusammen zur Zentralschule in Lugowsk, Neusamara. Bald sind auch wir am Ziel, Du und ich und viele mit uns.

Freundlich grüßt

David Löwen.

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

LORNE A. WOLCH
B.Sc., B.O., O.D.
Optometrist und Optiker
Augen-Untersuchungen
Versteht Deutsch
Elmwood - Telefon: 533-2405
272 Henderson Hwy.

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare
209 Power Bldg.
Portage & Vaughan
Winnipeg 1, Man.
Telefon: WH 2-6179

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

PAKET-VERSAND
nach allen Teilen der Sowjetunion
Kleiderpakete bis 20 Pfd.
Lebensmittelpakete bis 40 Pfd.
1. Die Pakete sind gegen Verlust versichert.
2. Kleiderpakete darf der Absender zusammenstellen; wir verpacken und befördern — oder man kann Wandteppiche und andere Ware auch bei uns einkaufen.
3. Für Lebensmittelpakete haben wir Preislisten.
J. H. UNRUH AGENCY
Ph. 533-8618 — 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man.

Aufklärung

Betr.: Mitteilung in „Volk auf dem Weg", Oktober 1965, S. 9

In einem Brief wurde uns mitgeteilt, daß in einem Lager auf einer Insel in der Sowjetunion noch etwa 7000 Männer in Abgeschlossenheit leben würden. Es heißt darin weiter, daß diese Männer freigelassen würden, wenn sich jemand von den Angehörigen oder Verwandten findet, der sie abholt. Aufgrund dieser Mitteilung, die auch von anderen Zeitungen übernommen worden ist, gehen bei uns zahlreiche Anfragen ein

Inzwischen haben wir geklärt und besonders auch von Heimkehrern aus der Sowjetunion erfahren, daß solche Mitteilungen gerüchtsweise seit Jahren immer wieder auftauchen. Zu unserem Bedauern müssen wir mitteilen, daß uns über ein solches Lager nichts bekannt ist. Auch das Deutsche Rote Kreuz, bei dem diesbezüglich wiederholt angefragt wurde, konnte trotz allen Bemühungen nichts feststellen.

Wir bitten, von diesen Tatsachen Kenntnis zu nehmen. Leider können wir Ihnen nicht mehr darüber sagen.

Mit landsmannschaftlichen Grüßen

Dr. Karl Stumpp,
Vorsitzender
G. Gerber,
Geschäftsführer

(Eingesandt von C. A. DeFehr, Winnipeg.)

*

Nur ein Wunschtraum?

Manch einer hat sich beim Lesen des Briefes aus Rußland (Mennonitische Rundschau Nr. 47 vom 24. November 1965) vielleicht nichts weiter gedacht, als daß es wahr sein könnte oder zumindest auf Wahrheit beruhe. Woher sollte die Nachricht kommen? (In der M. R. war es klar gesagt, daß der Brief im Blatt „Volk auf dem Wege" veröffentlicht worden sei, wohin man sich um Auskunft wenden könne. Eine Aufklärung von dem Blatt steht oben. — Red. der M. R.)

Natürlich versuchten wir, der Sache sofort auf den Grund zu gehen, als wir davon erfuhren.

Das Büro der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland teilte uns auf unsere Frage mit: (Wie Brief oben lautet).

Also doch von jemand aus der Luft gegriffen. Nein, nicht ganz. Vielleicht etwas aus der Luft, aber in der Hauptsache aus dem Herzen, denn dort steigt immer wieder die Hoffnung auf ein Wiedersehen auf. Manchmal ist es kaum mehr auszuhalten, und dann finden Träume und Wünsche ihren Weg in die Zeitungen, Ausdruck in Briefen u. in vielen Gesprächen. Böses Gerücht? Niemals! Vielmehr Bestätigung der Worte des Apostels Paulus „Die Liebe höret nimmer auf, sie glaubet alles . . ."

Uebrigens, da ich schon schreibe, dürfte es die Leser interessieren, daß am 20. Dezember 1965 Frau Elisabeth Unruh und am 23. Dezember Frau Maria Unruh aus Rußland hier in Westdeutschland angekommen sind. Elisabeth Unruh hat ihren Mann hier in Deutschland wiedergetroffen und Maria Unruh fährt demnächst weiter zu ihrem Mann nach Paraguay, den sie über 20 Jahre nicht gesehen hat.

Vielleicht berichte ich auch einmal über Johann Enns, der seit Kriegsende in Frankreich gewesen ist, und der den Tag nun nicht abwarten kann, an dem er seine Einreisegenehmigung nach Rußland erhält, um endlich wieder mit Frau und Tochter vereint zu werden.

Mit freundlichen Grüßen

Peter J. Dyck
MCC
6 Frankfurt am Main
Eyßeneckstraße 54
Germany

Nordkildonan, Man.

(MBG)

Laut Ps. 8, 2 ist der Psalmist David überwältigt von des Herrschers Majestät und ruft aus: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, du, den man lobet im Himmel!"

Schnell haben wir einen Monat des Jahres 1966 zurückgelegt! So eilen die Jahre, und der Mensch, einst jung, gesund, voll Lebensmut, wird wie im Fluge älter, alt und mancher scheint bald lebensmüde, schaut jedoch voll Hoffnung voraus ins Jenseits, nach einem besseren Dasein bei Gott, ohne Sünde, Sorge und Kummer. Ueber den herrlichen Zustand des Erlösten spricht Jes. 35, 10.

Zu leicht vergessen wir Gottes Gnadenerweisungen im verlebten Jahr 1965. Es hat ja auch jeder neue Tag seine eigene Plage (Matth. 6, 34).

Wie auch in andern Gemeinden erlebten wir in Nordkildonan Advent und wurden an Christi Wiederkunft erinnert, erlebten das Weihnachtsfest, das nicht nur als Familienfest angesehen wird; hatten Silvester mit Buße und neuer Hingabe fürs kommende Jahr. Am Jahresanfang war die Gebetswoche mit reger Beteiligung am Gebet. Bleiben wir dabei im neuen Jahr, so wird es an Gottes Segen nicht mangeln.

Ein Dankfest hatten wir am 16. Januar für die Zusammenführung der Familie Hamm, deren Haupt endlich aus der Sowjetunion zu seinen Lieben kommen durfte. Br. C. C. Penner und Frau (Zentralgemeinde) folgte unsrer Einladung, zu berichten über die Arbeit des Komitees zur Förderung der Zusammenführung der durch den Zweiten Weltkrieg Getrennten. Seine Frau konnte Weihnachten endlich auch herkommen.

In Br. Hamms Bericht war es wichtig, daß das Beten und Fasten noch Erhörung finden.

Am 23. Januar besuchte uns die Winkler Bibelschule. Ihr Auftreten war für manche etwas befremdend. Die Ansprache des Schulleiters war über Luk. 9. In Vers 55 steht da: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?" Dahin wollen Eltern, Lehrer und Prediger die jungen Menschen beeinflussen, das ist wichtig. Im Abendgottesdienst desselben Tages sprach der Gehilfe des Gemeindeleiters, Br. J. A. Töws, über Offb. 2. Er erwähnte unter anderem: Wenn der Feind nicht Verfolgung zustandebringen kann, so kann er Christen doch verführen, Kompromisse zu machen.

Unsre Gemeinde hat einen neuen Korrespondenten gewählt. Er wünscht den Arbeitern an der M. R.: Gott befohlen!

J. L., Korr.

EVANGELIST ANTON SCHULTE
spricht über folgende Radiostationen:
K A R I, Welle 550 Blaine, Wash., montags bis einschl. freitags, abends von 7 — 7.30 Uhr
C F C W, Welle 790, Camrose, Alta., jeden Sonnabend, abends von 8.30 — 9 Uhr
C K R M, Regina, Sask., jeden Donnerstag, abends von 7 — 7.30 Uhr
C F A M, Welle 1290, Altona, Man., jeden Sonntag, morgens von 7 — 7.30 Uhr
C H S M, Welle 1250, Steinbach, Man., jeden Sonntag, morgens von 7 — 7.30 Uhr
Alle Zuschriften und Anfragen über alle familiäre und religiöse Probleme und Zweifel richte man an
NEUES LEBEN — Aldergrove, B.C., Canada

Vila Guaira, Curitiba, Brasilien

(MBG)

Am 2. Januar feierte die Gemeinde zu Vila Guaira das Abendmahl. Die Gemeinde war aber noch aus einem andern Grund zusammengekommen. Die MBG von Guarituba bei Curitiba schloß sich als ganze Gemeinde der Gemeinde von Vila Guaira an. Das geschah aus folgendem Grund: Weil immer wieder Glieder dieser Gemeinde wegzogen. war die Zahl der Glieder sehr zusammengeschrumpft. Weil die Gefahr besteht, daß die Siedlung sich ganz auflöst, wollte sie sich einer andern Ortsgemeinde anschließen. Weil nun die Gemeinde von Vila Guaira die nächstliegende ist, hatte sie den Wunsch, sich dort anzuschließen.

Der Gottesdienst, die Sonntagsschule und die Jugendarbeit sollen aber weiter dort gepflegt werden. Es wohnen dort viele deutschsprechende evangelische Bauern. Weil ihr Pastor nur einmal im Monat dort einen Gottesdienst abhält, so wohnen sie immer dem Gottesdienst unsrer Gemeinde bei. Darum soll diese Arbeit auch weiter dort getan werden. Sie wird dann mehr als Missionsdienst angesehen werden und die Gemeinde von Vila Guaira wird die Verantwortung dafür übernehmen.

Nachdem der Gemeindeleiter, Br. Hans Heinrichs, den Wunsch der Gemeinde von Guarituba der ganzen Gemeinde vorgelegt hatte, sprach der bisherige Leiter der Gemeinde von Guarituba im Namen ihrer Gemeinde. Er führte das Wort aus Phil. 3, 20 an: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilands Jesu Christi, des Herrn." Das sei ihr Zeugnis, sagte er. Er nannte dann die Namen aller Glieder, die sich anschließen wollten, und bat um Geduld, Liebe und Verständnis.

Der Gemeindeleiter rief ihnen dann das Wort aus Phil. 4, 4 zu: „Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermals sage ich: Freuet euch!" Nachdem der Gemeindeleiter diese Glieder in der Gemeinde willkommen geheißen hatte, brachte Pred. Willy Janz die Abendmahlspredigt. Nach dem Abendmahl versammelte sich die Gemeinde noch zu einem Liebesmahl.

Vom 3. bis zum 9. Januar wurde in den Räumen des Bethauses ein Bibelunterricht für Kinder erteilt. In vier Klassen unterrichten drei Lehrerinnen und ein Lehrer unter der Leitung von Schw. Janz. Es versammelten sich jeden Vormittag recht viele Kinder. und wir hoffen, daß auch diese Arbeit den Kindern zum Segen gereichen kann.

Esther Penner, Korr.

Kitchener, Ontario

(MBG)

Da die verschiedenen Gruppen und Organisationen der Gemeinde nicht oft die Gelegenheit haben, zu zeigen, was sie tun, so will man versuchen, ihnen von Zeit zu Zeit diese Gelegenheit zu geben. Dieses wurde Sonntagabend am 9. Januar, der „Christian Service Brigade" und den „Pioneer Girls" gestattet. Die älteren Knaben dieser Gruppe dienten als Platzanweiser. Etliche Musikstücke wurden gebracht. Zeugnisse wurden gegeben, was die „Christian Brigade" für sie bedeutet. Handarbeiten wurden gezeigt, die sie in diesen Gruppen tun. Die „Pioneer Girls" verschönerten den Abend mit Liedern. Br. Rudy Dyck, der in dieser Arbeit steht, diente mit einer Ansprache.

Am 16. Januar, während der Abendversammlung, zeigte Br. F. C. Peters Lichtbilder aus Indien, die er bei seinem Besuch dort genommen hatte, und gab dabei sehr interessante Erklärungen. Dann folgte etwas Unerwartetes, nämlich die ganze Gemeinde samt den Kindern wurde von Geschw. F. C. Peters zu ihnen eingeladen. Da die Wohnung der Geschw. Peters nicht alle Gäste zugleich fassen konnte, versammelte man sich im Kellerraum des Bethauses und im Saal des Sonntagsschulgebäudes. Es gab Kaffee und schönes Gebäck. Ein jeder hatte Gelegenheit, mit Geschw. Peters zu sprechen und Gemeinschaft zu pflegen. Es war recht nett.

Seit Neujahr wurden folgende Glieder auf Grund von Zeugnissen in die Gemeinde aufgenommen: Geschw. Peter und Helma Wiens, Leamington, Ernst Wiens, Virgil, und seine Frau Maria geb. Quapp, früher Coaldale, und Mary Nickel, Fort Garry, Winnipeg.

Am Vormittag am 23. Januar sprach Br. Henry H. Dick, Shafter, Kalif., kurz zu der Gemeinde. Geschw. H. Dicks sind auf Besuch bei seinen Schwestern Helen und Lydia. Abends fand die Aussprache von drei Taufkandidaten. Elsie Traturim, Eileen White und Fred Wiens, Henry Wienses Sohn, statt. Das Tauffest soll am 30. Januar, abends, stattfinden.

Br. Robert Dürrstein ist noch im Krankenhaus.

Das Bildungskomitee der Gemeinde hat einen Gemeindearbeiterkursus zum 12. und 13. und 19. und 20. Februar arrangiert. Es werden vier Personen gegeben werden.

Es werden auch schon für den Feldzug „Leighton Ford Grand Valley" Vorbereitungen getroffen, der vom 24. April bis zum 8. Mai im Auditorium der Stadt sein soll.

Korr.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 5—2)

Putsch darüber beklagt, Ghana ermuntere die oppositionellen Kräfte.

* * *

Frankreich — Beim Anflug auf den Genfer Flughafen Cointrin ist am 24. Januar eine indische Boeing 707 am Massiv des höchsten europäischen Berges, des 4810 Meter hohen Montblanc, zerschellt. Alle 117 Insassen kamen ums Leben.

Die vierstrahlige Maschine, die der Gesellschaft „Air India" gehörte, kam von Bombay und sollte über Genf, Paris und London nach New York weiterfliegen. Der Pilot hatte vom Kontrollturm schon die Landeerlaubnis erhalten, als plötzlich der Funkkontakt abbrach. Zur Zeit des Absturzes befand sich das Flugzeug in den Wolken.

Die Wrackteile wurden am 4677 Meter hohen Rocher de la Tournette auf französischer Seite des Montblanc gefunden.

* * *

USA — Immer mehr ist Präsident Johnson anzumerken, wie schwer der Zwang der Entscheidung auf ihm lastet, vor die er nun im Vietnamkonflikt gestellt ist. Manche Faktoren legen eine Politik der Geduld nahe. So haben seit Wochen keine regulären Verbände der nordvietnamesischen Armee mehr an den Kämpfen teilgenommen. Auch ist der Druck, den die amerikanische Oeffentlichkeit für eine Wiederaufnahme der Bombardierungen auf den Präsidenten ausübt, geringer als das Weiße Haus vor Beginn der Pause in Rechnung gestellt hatte.

Auf die Dauer, so versichern zuständige Stellen, wird es für den Präsidenten immer schwieriger werden, die Bombardierungspause ohne Festsetzung eines Termins in die Länge zu ziehen. Die Enttäuschung, die aus seiner Rede von Independence am 20. Januar herauszuhören war, dürfte nicht zuletzt auf das Ausbleiben sowjetischer Informationen über die Ergebnisse der Gespräche zurückzuführen sein, die Scheljepin in Hanoi führte. Es steht jetzt fest und wird von amerikanischen Diplomaten unumwunden zugegeben, daß Washington vergeblich auf eine Unterrichtung durch den Kreml gewartet hat.

Inzwischen nimmt der Druck, der von beiden Seiten für und gegen die Wiederaufnahme der Bombardierungen auf den Präsidenten ausgeübt wird, in Washington rasch zu: „Die Tatsachen, die der amerikanischen Regierung bisher bekanntgeworden sind, bestätigen lediglich die fortdauernde Feindseligkeit und Aggressivität Hanois."

— Es war zu erwarten, daß vor der kritischen Phase des Vietnam-Krieges, die jetzt für die Vereinigten Staaten beginnt, Spekulationen über eine Verlegung amerikanischer Divisionen aus der Bundesrepublik nach Südostasien auftauchen würden. Wie Verteidigungsminister McNamara ankündigte, bereitet sich Washington darauf vor, das Truppenkontingent in Vietnam auf mehr als 400 000 Mann zu erhöhen. Die Frage liegt nahe, woher der Präsident dafür die Soldaten nehmen

will, solange er nicht offiziell den Kriegszustand erklärt und sich damit die Möglichkeit verschafft, auf breiter Basis zu mobilisieren. Um so bemerkenswerter ist die Energie und der Nachdruck, mit dem die Berater Johnsons die Gerüchte über eine angeblich beabsichtigte Verminderung der amerikanischen Garnisonen in Deutschland zurückgewiesen haben.

— Die Kommandozentrale der USA zur Verteidigung des nordamerikanischen Kontinents gegen Angriffe bemannter Fernbomber oder bewaffneter Satelliten ist jetzt auch gegen Angriffe mit Wasserstoffbomben gesichert.

Nach mehr als siebenjährigen Arbeiten an dem unterirdischen Werk befindet sich die elektronische Hauptausrüstung des nordamerikanischen Luftverteidigungskommandos (Norad) seit Januar in dem Cheyenne-Berg südlich von Colorado Springs. Ueber der Kommandozentrale liegen 426 Meter Granit. Wie Norad mitteilte, soll der unterirdische Komplex vom 1. Juli 1966 an voll einsatzbereit sein.

Der unterirdische Gefechtsstand umfaßt elf Stahlgebäude, die auf 941 Spiralfedern ruhen. Eine ständige Besatzung von 250 Mann führt von hier aus die in Nordamerika stationierten bemannten und unbemannten Luftabwehr- und Antisatellitenwaffen.

— Der Kirchenbesuch in den USA geht prozentual leicht zurück. Das ist das Ergebnis der Umfragen, die das bekannte Gallup - Meinungsforschungsinstitut in den USA vorgenommen hat. Im Laufe einer Woche während des Jahres 1965 besuchten 44 Prozent der erwachsenen Bevölkerung der USA einen Gottesdienst in der Kirche. Im Jahre 1964 waren es noch 45 Prozent gewesen. Vor zehn Jahren, im Jahre 1955, lag diese Zahl bei 49 Prozent.

* * *

Sowjetunion — Der Tod des 27-jährigen Amerikaners Newcomb Mott hat die ohnehin stark strapazierten sowjetisch-amerikanischen Beziehungen noch mehr belastet. Am 24. Januar fand in Gegenwart des amerikanischen Botschaftsarztes Dr. James Bizell eine amtliche Obduktion statt.

Der Sarg mit dem Toten ist am 23. Januar mit einem fahrplanmäßigen Zug aus Kirow in Moskau eingetroffen. Alle Versuche amerikanischer Botschaftsbeamter, nach Bekanntwerden der Todesnachricht sofort nach Kirow zu fliegen, waren erfolglos geblieben. Kirow liegt 800 Kilometer östlich von Moskau.

Der amerikanische Botschafter in Moskau, Foy D. Kohler, erklärte dem Ersten Stellvertretenden Außenminister der Sowjetunion, Wassilij Kusnezow: „Ich beklage diesen Fall nicht nur aus menschlichen Gründen. Ich bedaure, daß dadurch unsere ohnehin schon komplizierten Beziehungen noch verwickelter geworden sind. Diese Tragödie hätte vermieden werden können, wenn die Sowjetunion auf die zahlreichen Gnadengesuche eingegangen wäre."

Letztes Lebenszeichen von Mott war ein langer Brief von acht Seiten Umfang an den amerikanischen Konsulatsbeamten William Shinn. Er trug das Datum vom 28. Dezember 1965 und vom 2. Januar 1966. Anhaltspunkte für eine seelische Krise waren in dem Brief nicht enthalten.

Der Fall Mott hat auch die sowjetisch-norwegischen Beziehungen erheblich belastet. Norwegische Zeitungen haben die Härte des Strafmaßes kritisiert. Es ist möglich, daß der Grenzübergang im laufenden Jahr nicht wieder geöffnet wird.

Nach offizieller sowjetischer Darstellung hat Newcomb Mott am 20. Januar in der Toilette eines Zuges Selbstmord begangen. Er sollte von Murmansk in ein sibirisches Straflager gebracht werden. Mott soll eine Scheibe zerschlagen und sich mit den Scherben tödliche Verletzungen beigebracht haben.

Ende November 1965 war Mott von einem Volksgericht in Murmansk zu 18 Monaten Straflager verurteilt worden. Der hünenhafte Buchhändler aus Sheffield (Massachusetts) hatte Anfang September des vergangenen Jahres versucht, ohne gültiges Visum die norwegisch-sowjetische Grenze zu überschreiten.

— Das politische Leben in Moskau konzentriert sich mehr und mehr auf das große innersowjetische Ereignis dieses Jahres — den 23. Parteitag. In einer Woche sollen die Thesen für diesen Parteitag veröffentlicht werden. Der Parteitag selbst beginnt am 29. März.

Zweifellos ist die besondere Aktivität Moskaus in seinen Kontakten mit den osteuropäischen Regierungs- und Parteichefs auf die Absicht zurückzuführen, sich in den wichtigsten Fragen, die auf der Tagesordnung des 23. Parteitages stehen sollen, rechtzeitig abzustimmen.

Die Grundlinien werden erkennen lassen, wie sehr sich die politische Landschaft in Moskau seit dem Abtreten Chruschtschows verändert hat. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß Stalin auf dem kommenden Parteitag möglicherweise wieder aufgewertet werden könnte.

Interessante Aufschlüsse werden die Grundlinien für den März-Parteitag über die zukünftigen Pläne der sowjetischen Parteiführung in der Auseinandersetzung mit Peking geben. Die Sowjetführer haben in den letzten anderthalb Jahren zweiseitige Verhandlungen mit über sechzig ausländischen Parteileitungen geführt, nachdem sich gezeigt hatte, daß die Chinesen ein neues kommunistisches „Weltkonzil" auf jeden Fall torpedieren würden. Die Position und das Prestige der Sowjetunion als Führungsmacht im Ostblock sind seit dem Abtreten Chruschtschows wieder gestärkt worden.

— Als Vertreter der KPdSU nahmen Michail Suslow und Boris Ponomarjow an dem am 25. Januar begonnenen 11. Parteikongreß der italienischen Kommunisten in Rom teil.

* * *

Vietnam — Nach dem Ablauf der bis zum 23. Januar befristeten Waffenruhe in Vietnam haben die Amerikaner am 24. Januar die Kampftätigkeit in vollem Umfange wiederaufgenommen. Schon 25 Minuten nach Ablauf der Feuereinstellung führten US-Kampfflugzeuge massive Schläge gegen einen Vietkong-Stützpunkt im Mekong-Delta. Ein US-Sprecher gab bekannt, daß „verschiedene größere Operationen" eingeleitet worden seien.

Nach der viertägigen Waffenruhe zum buddhistischen Neujahrsfest, die von den Vietkong in 59 Fällen verletzt wurde, haben die Südvietnamesen und ihre Verbündeten die Kampfhandlungen wiederaufgenommen. Dagegen dauerte die Pause amerikanischer Luftangriffe auf Nordvietnam weiter an.

Unbehagen rief bei amerikanischen Militärs in Saigon die Mitteilung des südvietnamesischen Staatschefs Nguyen Van Thieu hervor, die US-Luftwaffe bombardiere die Nachschublinie der Vietkong durch das von den Kommunisten beherrschte Gebiet in Laos. Es werden diplomatische Rückwirkungen befürchtet.

Nordvietnams Staatspräsident Ho Chi Minh rief zum verstärkten Kampf gegen die Amerikaner auf, ohne in seiner Ansprache auf die Friedensbemühungen Washingtons einzugehen.

* * *

Westdeutschland — Im Kreiskrankenhaus von Hof ist eine 21 Jahre alte Studentin aus der oberfränkischen Stadt Rehau an den Folgen einer Hungerkur gestorben. Sie wollte Stewardeß werden und hatte daher ein Jahr lang „gefastet" und außerdem Abmagerungstabletten genommen, bis sie nur noch 80 Pfund wog. Die Aerzte stellten fest, daß ihre Leber und die Nieren schwere Schäden erlitten hatten. Der Organismus konnte sich nicht mehr selbst entgiften.

— Bei den jungen Mädchen in der Bundesrepublik kommt die Aussteuertruhe wieder zu Ehren. Nach neuesten Ermittlungen sparen 65 Prozent der 17—20jährigen und 72 Prozent der 21—24jährigen Mädchen regelmäßig für die Mitgift.

* * *

Großbritannien — Premierminister Harold Wilson teilte im Unterhaus mit, daß er auf Einladung von Ministerpräsident Kosygin der Sowjetregierung vom 21. bis 23. Februar einen Besuch abstatten wird.

— Papst Paul VI. wird möglicherweise in diesem Jahr England besuchen, wie die Londoner „Sunday Times" aus Rom meldet. Man rechnet damit, daß der Papst den Besuch des Erzbischofs von Canterbury, Michael Ramsey, erwidern will. Er wird den höchsten Geistlichen der Anglikanischen Kirche am 23. März in Privataudienz empfangen. Diese England-Reise des Papstes wäre die erste in der Geschichte der Kirche.

* * *

Mexiko — Bei einem Omnibusunglück sind in Mexiko 20 Kinder getötet und weitere 18 verletzt worden. Das Fahrzeug stürzte bei Pochutla in eine Schlucht.

* * *

Philippinen — Ferdinand E. Marcos, der neue Staatspräsident der Philippinen, hat seine Minister und höheren Beamten angewiesen, weniger zu reden und mehr zu arbeiten. In den ersten hundert Tagen dieses Jahres dürfen sie keine Einladungen zu Veranstaltungen annehmen, auf denen eine Ansprache von ihnen erwartet wird.

* * *

Indien — Die Armeekommandeure Indiens und Pakistans haben sich in Neu-Delhi auf einen Plan zum Rückzug ihrer Truppen aus den seit dem Krieg im September 1965 besetzten Gebieten geeinigt. Sie verabredeten gleichzeitig, in der zweiten Februarwoche zu einem weiteren Gespräch an einem pakistanischen Ort zusammenzukommen, um Einzelheiten zu regeln. Nach den Beschlüssen auf der „Friedenskonferenz" von Taschkent sollen die Soldaten beider Staaten bis zum 25. Februar alle besetzten Gebiete geräumt haben.

— Eine Gruppe amerikanischer Experten untersucht in Indien, wie die umfangreichen Getreideanlandungen in den Häfen bewältigt werden können. Indische Regierungsstellen hoffen, daß die erforderlichen Hafenausbauten nicht in Dollar bezahlt zu werden brauchen. Die angespannte Devisenlage zwinge Indien auch, Schiffsraum zu niedrigeren Raten zu erhalten als es für die amerikanischen Schiffe zahlen muß. Die USA bestehen aber auf Beteiligung ihrer Flagge.

* * *

Japan — Der japanische Außenminister Shiina hat seinen sechstägigen offiziellen Besuch in der Sowjetunion abgeschlossen, ohne bei Gesprächen mit Ministerpräsident Kosygin, Außenminister Gromyko, Staatspräsident Podgorny und anderen hohen Sowjetvertretern mit seinen Bemühungen um eine Vietnam-Friedensinitiative Erfolg gehabt zu haben.

Shiina, der auch dem sowjetischen Ministerpräsident eine persönliche Botschaft Ministerpräsident Satos überbracht hatte, teilte anschließend mit, daß die Sowjetunion auf ihrem Standpunkt beharre, sie könne keinen Einfluß auf die nordvietnamesische Regierung zur Aufnahme von Verhandlungen ausüben.

Ebensowenig war dem japanischen Außenminister ein Erfolg bei seinem Versuch beschieden, die Rückgabe zweier Kurilen-Inseln zu erreichen, die nach dem Zweiten Weltkrieg von den Sowjets okkupiert worden waren.

Einziges positives Ergebnis des Shiina-Besuches war die Unterzeichnung eines neuen Handelsvertrages, der eine Ausdehnung der sowjetisch-japanischen Handelsbeziehungen vorsieht, sowie der Abschluß eines Luftfahrtabkommens über die Eröffnung einer direkten Flugverbindung Moskau-Tokio.

* * *

Tschechoslowakei — In der Tschechoslowakei sind fast alle katholischen Geistlichen wieder in Freiheit, die in den letzten Jahren unter der Anklage „staatsfeindlicher Betätigung" festgenommen und ins Gefängnis geworfen worden waren. Von insgesamt fast 1000 Verhafteten seien jetzt nur noch etwa 10 bis 15 nicht wieder auf freiem Fuß. Die Ausübung ihrer kirchlichen Aemter sei den Freigelassenen jedoch nicht wieder erlaubt worden.

* * *

Ghana — Am Volta-Fluß in Ghana entsteht zur Zeit der viertgrößte künstliche See der Welt. Nachdem Staatspräsident Kwame Nkrumah den 390 Fuß hohen Staudamm und das dazugehörige Wasserkraftwerk eingeweiht hatte, ist mit der Aufstauung des Wassers begonnen worden.

Das Volta-Projekt hat mehr als $400 Millionen gekostet und umfaßt neben dem Stauwerk und der Wasserkraftzentrale auch noch ein Aluminium-Schmelzwerk und einen künstlichen Seehafen bei Tema.

* * *

Australien — Mit der Neubildung der australischen Regierung nach dem Rücktritt Premierminister Menzies' wurde der 57jährige Schatzminister Harold Holt beauftragt.

* * *

Kuba — Ernesto „Che" Guevara, einst enger Mitarbeiter Fidel Castros, soll nach Angaben eines US-Architekten in der Dominikanischen Republik getötet und begraben worden sein.

* * *

Rumänien — Durch Beschluß von örtlichen „Volksversammlungen" können rumänische Bürger künftig zu einem „freiwilligen Arbeitsdienst" oder zu Geldleistungen herangezogen werden, wenn es um den Bau von Schulen, Straßen, Krankenhäusern oder anderen öffentlichen Einrichtungen geht.

Dienstpflichtig sind alle Männer zwischen 18 und 45 Jahren und Frauen zwischen 18 und 40 Jahren. Der Arbeitseinsatz ist beschlossen, wenn die einfache Mehrheit der „Volksversammlung" in offener Abstimmung den Antrag genehmigt, der von Abgeordneten, Volksräten und Organisationen gestellt werden kann.

* * *

Jordanien — Ein Gebäude, dessen Alter auf 7000 Jahre geschätzt wird, haben Archäologen aus Großbritannien, Dänemark und den USA unweit von Petra in Jordanien entdeckt. Nach Meinung der Wissenschaftler gehört das Gebäude in die Zeit des archaischen Jericho. Am Fundort hat man Werkzeuge, Körbe, hölzerne Teller und Kästchen sichergestellt. Jericho liegt in Jordanien und gilt als eine der ältesten Städte der Welt.

* * *

Italien — Zwei Friedhöfe — einer aus römisch-heidnischer und einer aus frühchristlicher Zeit — sind in der Nähe von Castel San Giorgio (Süditalien) ausgegraben worden.

* * *

Dahomey, Afrika — General Christophe Soglo übernahm am 22. Dezember 1965 durch einen Staatsstreich die Macht in Dahomey und mit der Präsidentschaft das Amt des Ministerpräsidenten.

(Fortsetzung auf Seite 16—3)

Holzarbeiter gesucht
für beständige Anstellung bei
„HAWTHORNE WOODWORKS"
Anzumelden bei:
465 Edison Ave., North Kildonan

Von einer Reise

Auszüge aus einem Brief von Frl. Hanny Unruh von ihrer Reise nach Griechenland und Palästina an ihre Eltern. Zur Zeit ist sie im Dienst des MTS unter MCC in Amsterdam, Holland.

Die ersten Weihnachten weit von meinem Elternhause. Es war schön in Griechenland bei Betty und John Wielers (von Niverville, Man., im MCC-Dienst). Am 24. Dezember hatten wir ein großes Abendessen. Es waren viele MCC-Arbeiter aus Europa zu den Feiertagen hergekommen. Während des Tages war ich bei John und Betty und sang mit den Kindern und spielte die Geige. Am 25. Dezember hatten wir eine Andacht, und es wurden Geschenke verteilt. John hat eine besondere Gabe, mit Menschen umzugehen. Nachmittags wurde gespielt und ausgeruht. Ich zog letzteres vor, denn ich war sehr müde. Am Abend zeigten die MCC-Arbeiter Diapositive (slides). Es waren schöne Stunden.

In den nächsten Tagen besuchte ich mit Betty etliche griechische Heime. Sehr arm sind die Leute. Sah dabei, wieviel Freunde Betty sich dort erworben hat.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Aegypten und Jordanien. Man sagt, wenn man von Indien oder Afrika nach Kairo kommt, sieht einem die Stadt sehr rein. Ich war froh, daß ich dort nicht allein war. Die Straßen sind abends schlecht beleuchtet, und man wird sehr beobachtet. Jedermann will etwas verkaufen. Zudem sind da die vielen Bettler auf den Straßen. Es schnitt mir ins Herze, als ich die vielen armen Kinder sah, die Tag für Tag in Schmutz leben. Die Basare sind sehr interessant, aber auch sehr schmutzig, und überall sind viel Fliegen.

Abends gingen wir nach den Pyramiden. Wir hörten auch die Geschichte, wie sie einst gebaut, verschüttet und nun ausgegraben wurden. Die Pyramiden sind vielfarbig beleuchtet, und dann sprach die Sphinx auch noch. Es war eindrucksvoll, besonders weil man die verschiedenen Stimmen mit dem Lichterwechsel synchronisiert hatte.

Weil es in Aegypten selten regnet, sind die Häuser sehr schmutzig. An einem Nachmittag fuhren wir den Nil entlang, und von dort aus sah Kairo wie eine wohlhabende Stadt aus, aber nicht wenn man in die Straßen schaut. Dann muß man nur staunen, wie Leute in solchen Zuständen leben können.

Als wir dann endlich nach Jerusalem kamen, fanden wir es anders. Hier waren mir die Städte auch schon bekannt von Bildern und von dem, was Corny und Frau uns erzählt hatten. (Dr. med. C. J. Unruh hat dort im Auftrage des MCC gearbeitet und ist zur Zeit Arzt in Morden, Man.) Hier sind die Häuser aus Kalkstein und sehen rein und freundlich aus. Wir waren in Bethlehem und sahen die Plätze, die Beziehung zu der Geburt Jesu haben. Es stimmte mich feierlich und war mir wichtig. Leider haben die Katholiken und Griechisch-Orthodoxen und Mohammedaner auf jedem kleinsten Plätzchen, das irgendwie mit dem Leben Jesu verbunden ist, eine Kirche, Grotte oder Moschee gebaut. Sogar auf dem Stein, von dem Jesus gen Himmel aufgefahren sein soll, zeigt man seine Fußspur. Es wird sogar ein Ort gezeigt, wo Maria Jesus gesäugt haben soll. Eines hat mich sehr beeindruckt, zu wissen, daß Jesus wirklich hier gewandelt ist. Auch damals gingen, kauften und verkauften die Leute so wie heute — fast unfaßbar!

In unserer Gruppe bin ich gewöhnlich die letzte, weil ich lieber allein bin mit meinen Gedanken und versuche, mich in Jesu Zeit und Wirken zu vertiefen. Der Garten mit dem Grab, in dem Jesus gelegen haben soll, ist die einzige Stelle, um die man keinen Schrein gebaut hat, weil sie den Protestanten gehört. Ueberall und immer mußte ich denken: Hier ging Jesus leiblich; hier hat er blinde Menschen sehend gemacht, wie sie heute auf diesen Straßen sind. Hier hat er mit solchen Leuten, die schmutzig und verkommen aussehen, gesprochen und ihnen Liebe erwiesen. Hier wurde er auch für mich gekreuzigt. Ich kann es nicht ausdrücken, was mich hier bewegt. Es ist sehr schade, daß ich in der Gruppe niemanden habe, mit dem ich meine Gedanken austauschen kann. Doch an einem Morgen traf ich einen alten Herrn, der auch so fühlte wie ich, und wäre auch am liebsten in Gedanken vertieft allein durch Jerusalem gewandert.

Ich versuche, immer zu lernen und ein klares Zeugnis zu sein, was nicht immer leicht ist, weil man in sehr verschiedene Situationen kommt. Ich finde, daß, wenn man Eltern und Geschwister verläßt, doppelt soviel Geschwister im Dienst des Herrn findet. Ich weiß auch, daß ich ein Licht habe, das mich leitet.

Eingesandt von Frl. Hannys Mutter, 124 Frasers Grove, Winnipeg, Man.

Sperling, Man.

„Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!"

Auch wir haben viel Ursache, öffentlich zu danken. Ich hatte im April eine Operation an der Galle und fühle mich jetzt viel besser als seit Jahren. Die Aerzte entfernten 109 Steine. Gott sei Dank, ich bin wie ein neuer Mensch. Ich sage Dank für alle Besuche, Karten und Blumen. Der Herr vergelte alle Liebe!

Wir hatten im letzten Jahr eine lange Dreschzeit, und doch haben wir alles einheimsen können. Gott schenkte uns eine reiche Ernte.

Am 6. November kam Pred. Heinrich Redekop von Winnipeg her, diente uns Sonnabend und Sonntag. Am 13. und 14. November sprach Pred. J. Epp aus Steinbach zu uns. Er machte den Friedensgedanken wichtig.

Am 1. Dezember hatte unser Schwesternverein einen Gebäckverkauf. Unser Verein unterhält ein Waisenkind im Ausland. Weil wir nur wenige im Verein sind, haben wir andere Methoden, um spezielle Mission zu unterstützen. Unsre Frauen backen herrliche Sachen. Der Erlös gab genug, um das Kind weiter zu unterstützen.

Am 13. Dezember, abends, fuhren wir mit unsern Männern nach Rosenort und brachten dort im Altenheim ein Weihnachtsprogramm. Die alten Leute sind dankbar, wenn wir sie so besuchen. Wir singen viel, tragen etliche Gedichte vor, von einem Bruder kommt eine kurze Ansprache. Dann geben wir jedem im Heim ein kleines Geschenk.

Die Liebe erstarrt im Winter doch nicht, obwohl wir im Januar Kälte von — 40 Grad Fahrenheit haben. Am 10. Dezember hatten Judy Päkkau aus Sperling und Norman Penner aus Carman Hochzeit. Pred. John Unger aus Carman vollzog die Trauhandlung.

Am 18. Dezember war im MBG-Bethause in Carman Hochzeit von Hilda Scheper und Albert Penner. Auf beiden Hochzeiten mußte unser Frauenverein beim Festmahl helfen.

Nun sind die Feiertage vorüber. Manche fuhren zu ihren Eltern, manche saßen einsam. Ich rufe denen zu, die noch Eltern haben: „Wenn du noch deine Eltern hast, so danke Gott und sei zufrieden. Nicht allen auf dem Erdenrund ist dieses hohe Glück beschieden."

Möchten wir doch alle 1966 bereit sein, wenn unsre letzte Stunde schlägt.

Wir wünschen allen Arbeitern an der M. Rundschau Gottes reichen Segen und ein fröhliches neues Jahr!

Fr. Anna Martens,
Box 189, Sperling, Man.

Hillsboro, Kansas,

„Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Flehen höret" (Ps. 116, 1). Vor Weihnachten hielt unser Pred. Marvin Hein vier Predigten über den schönen Abschnitt Jes. 40, 1—11. Die Sonntagsschule und die Chöre unserer Gemeinde trugen mit Programmen und Gesängen viel dazu bei, das liebe Christfest zu verschönern.

Am 12. Dezember, abends, wurde im College-Auditorium von 200 Sängern unter der Leitung von Br. H. C. Richert das Oratorium "The Holy City" vorgetragen. Es galt dieses als eine Anerkennung für Br. Richert für seinen vieljährigen Dienst als Professor der Musik. Viele auswärtige Leute waren hergereist. Manche, die früher unter Br. Richerts Leitung gesungen haben, schlossen sich dem großen Chor an.

Auf der Jahresschlußversammlung unserer Gemeinde brachte Br. Clarence Hiebert einen Ueberblick über die Ereignisse des verflossenen Jahres. In Verbindung mit dieser Versammlung wurde die erste Gebetsstunde der 1966-Gebetswoche abgehalten. Nach Schluß wurde gemeinschaftlich gespeist. An den folgenden Abenden wurden die Themen der Gebetswoche behandelt.

Unsere Gemeinde hat in diesem neuen Jahr schon zwei Begräbnisse. Das erste betraf Schw. J. J. Siebert, die schon viele Jahre krank war und im Heim von ihrem Gatten und der Tochter gepflegt wurde. Das zweite Begräbnis galt Schw. Maria Riffel. Schw. Riffel war eine Witwe und lebte einsam in ihrem kleinen Häuschen. Als sie erkrankte, wurde sie ins Hospital gebracht, wo sie langsam dahinsiechte. Sie war eine geborene Hagen.

Es sind in letzter Zeit recht viele unserer Geschwister krank gewesen und mehrere befinden sich gegenwärtig im Krankenhaus. Im Altenheim befinden sich einige sehr alte Schwestern, die auf ihres Leibes Erlösung warten. Der Herr wolle allen Kranken und Alten mit seiner Gegenwart beglücken!

„Der Herr bricht ein um Mitternacht;
jetzt ist noch alles still.
Wohl dem, der nun sich fertig macht
und ihm begegnen will.
Wie liegt die Welt so blind und tot;
sie schläft in Sicherheit,
und meint, des großen Tages Not
sei noch so fern und weit."

Grüßend J. C. Grunau, Korr.

Erinnerungen

Es kamen mir in diesen Tagen, als meine Frau alte Schriften und Briefe durchsah, zwei wertvolle Gedichte unter die Hand. Beide Gedichte sind von Jakob Peters, Kronsfeld, Südrußland, im Oktober 1922 abgeschrieben worden. Beim Lesen dieser Gedichte wurden liebe Erinnerungen aus den Jahren 1921 bis 1924 in mir wachgerufen. In der Zeit war ich in dem Dörflein Kronsfeld Lehrer.

Im Oktober 1922 wurde von der Kronsfelder Jugend ein Deklamatorium eingeübt, wobei auch diese beiden Gedichte vorgetragen wurden. Die Deklamatoren dieser Gedichte waren Cornelius C. Penner, gegenwärtig Prediger in der Zentral-MBG in Winnipeg, und Jakob Peters, der wohl noch in Rußland ist. Dieses Deklamatorium wurde in der Schule in Kronsfeld und später auch noch in der Schule des Nachbardorfes Kronstal vorgetragen, wo damals Johann J. Klassen Lehrer war.

Es bewog mich, diese Erinnerungen zu veröffentlichen, um lieben ehemaligen Kronsfeldern, Schülern, Sängern und Teilnehmern am Deklamatorium hiermit einen freundlichen Gruß zu senden. Auch dem ehemaligen Kronstaler Lehrer, Johann J. Klassen, gegenwärtig in Ontario, sei hiermit ein herzlicher Gruß gesandt.

Ich lasse nun eines der erwähnten Gedichte folgen:

Fürchte nichts

O, fürchte nichts, dem Herrn des Lichts
ist keine Nacht zu trübe.
Durchs Dunkel auch schaut dich sein Aug
mit großer, zarter Liebe.
Auch in der schwersten Mitternacht
ist er der Herr der Wellen.
Und ist es Zeit, dämpft seine Macht
bald all das wilde Schwellen.
Und ist es Zeit, in Herrlichkeit
gebeut sein Königswille,
und rings umher auf Land und Meer
wird eine große Stille.
Und naht des Morgens erstes Graun,
siehst du wie dich die Wogen
nur näher zu der Heimat Aun
durch dunkle Nacht gezogen,
dann schaust du den, der still und schön
im Schifflein dir gestanden.
Der's noch regiert und dahin führt,
wo's selig ist zu landen.
Und kommt der Morgensonne Schein,
so lege an die Ruder,
so ziehst du in dein Zoar ein
mit deinem großen Bruder.
Und selig wird der gute Hirt
umschlingen dich in Liebe,
des heilge Macht dich durchgebracht
durch Brandung und Getriebe.

Eingesandt von
David G. Klassen,
Linden, Alberta.

Was Jäger erleben

Ein Mann aus der Steinbacher Gegend, Manitoba, fuhr im Herbst 1965 mit seiner Frau nach Alberta auf Besuch. Dort suchten die Männer einen erfahrenen Indianer und fuhren in den Westen, ein „Moose" oder Elch (Elentier) zu erlegen. Als sie etliche hundert Meilen gefahren waren, schlugen sie ihr Zelt auf, aßen Abendrot und schliefen die erste Nacht im Camp. Das Wetter war nach der nassen Seite. Sie streiften am nächsten Tag meilenweit durch die Gegend, doch ohne Erfolg. So taten sie noch drei Tage. Am fünften Tag sah unser Freund aus Manitoba im niedrigen Gebüsch große Hörner, die sich bewegten. Er schaute durchs Fernglas und sah dort einen großen Elchbullen leibhaftig. Er legte an und streckte das stolze Tier nieder. Sie waren etwa vier Meilen vom Auto und Zelt. Also mußte die Beute zerkleinert und das Fleisch zum Camp getragen werden. Als sie mit ihrer Last das Zelt erreicht und abgeladen hatten, waren alle drei Jäger müde und wollten essen und schlafen.

Am nächsten Morgen gingen sie, das übrige Fleisch zu holen. Unser Manitobaer Freund ließ sein Gewehr zurück, um mehr Fleisch tragen zu können. Als sie zu dem Platz kamen, wo sie das

---

Der Sonntag gilt immer mehr der Muskelverehrung statt der Gottesverehrung, und immer mehr der Einkehr ins Gasthaus als der bei sich selber.

W. J. Oehler, Schriftsteller

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY CO.
WINNIPEG 16, MAN.
— EDison 4-4311 —
Kostenlose Hilfe beim Planen und Berechnen!

Fleisch zurückgelassen hatten, wurden sie überrascht, daß Fleisch und Haut verschwunden waren. Der Indianer warnte, es könnte ein Bär getan haben. Sie gingen langsam vorwärts, doch nach nur etlichen Schritten hörten sie ein Gebrüll und sahen einen großen Grizzlybär stark auf sie zukommen. Der vorderste Jäger schoß, aber der Bär kam unbehindert und flink heran. Alle waren vor Schreck wie gelähmt, als sie den wütenden Bär so nahe vor sich sahen. Doch in diesem Augenblick knallte des Indianers Flinte, und der Bär lag drei Schritte vor ihnen — tot.

Als die Jäger sich etwas vom Schreck erholt hatten, entblößten sie ihre Häupter und dankten Gott, der sie so wunderbar aus großer Gefahr errettet hatte. Dann reichten unsre Freunde dem Indianer die Hand und dankten auch ihm für die Rettung.

Nachdem sie dem Bär den Pelz abgezogen hatten, nahmen sie vom Elch soviel Fleisch, wie sie tragen konnten und brachten alles nach ihrem Camp. Dort luden sie alles auf und begaben sich auf den Heimweg.

Sie waren nicht weit gefahren, da kreuzte ein großer Elchbulle ihnen den Weg. Den erlegten sie und nahmen Fleisch und Geweih mit. Müde, aber sehr froh und dankbar kamen sie dann zurück zu ihren Freunden und Frauen in Alberta.

Im halben Dezember, also vor etwa einem Monat, erlegte unser Manitobaer Freund mit noch zwei Jägern in Manitoba in 15 Minuten drei Elchbullen, jeder etwa 1000 Pfund schwer. B.

Ist unsere Absonderung berechtigt?

Fragen in Verbindung mit der mennonitischen Art und Weise der Anpassung, Absonderung und Abtrennung von ihrer Umgebung, vorgetragen 1952 von A. A. Töws für die ehemaligen Schüler des M.E.I., Abbotsford, B.C.

I. Einleitend: — Man hat uns als Mennoniten immer wieder von verschiedenen Seiten den Vorwurf gemacht, daß wir uns zu sehr absondern von unserer Umgebung in kirchlicher, bürgerlicher und politischer Beziehung; auch nach der kulturellen Seite, was unsere Schulen anbetrifft.

Das mag nun wohl auf die große Mehrheit der Mennonitenschaft zutreffen, und ich wünsche, es wäre wahr und könnte auf alle unsere Leute zutreffen, die sich noch Mennoniten nennen. Ich betrachte das als einen Vorteil und nicht als einen Nachteil, gesetzt, daß diese Isolierung auf gesunder Basis beruht und nicht ins Krankhafte übergeht. Es gibt auch hierin unerwünschte Auswüchse, die manchmal ins Lächerliche übergehen. Es muß das biblische Prinzip zutreffen: Wohl in der Welt, aber nicht von der Welt!

II. Ich möchte nun die Frage aufwerfen: Ist unsere Isolierung, Absonderung als Mennonitengemeinschaft irgendwie begründet? Haben wir Ursache, so zu tun? Ich würde mit gutem Gewissen „Ja“ sagen.

a) **Erstens einmal** als Glaubensgemeinschaft auf Grund der Heiligen Schrift. So lange wir uns noch als eine religiöse Glaubensgemeinschaft betrachten, ist für uns die Lehre der Bibel ausschlaggebend in allen Fragen des persönlichen, des Familien-, des Gemeinde- und des öffentlichen Lebens.

Schon **im Alten Bunde** wurde das Volk Israel als **Bundesvolk** und als Träger der göttlichen Heilswahrheit von Gott selbst abgesondert, isoliert von allen Völkern der Erde. Von den vielen Schriftstellen lese ich nur eine: 3. Mose 20, 26: Darum sollt ihr mir heilig sein, denn ich der Herr bin heilig, der euch abgesondert hat von den Völkern, daß ihr mein wäret. Andere Stellen: 2. Mose 19, 5—6; 5. Mose 7, 6—7 u.a. Als äußeres Kennzeichen dieses Bundesvolkes galt vor allem die Beschneidung und der Sabbat und alle anderen speziellen Gesetze und Gebote.

Solange Israel dieses tat und befolgte, war es stark, und Gott segnete es und setzte es zum Segen für die Völker. Sobald es sich aber den andern Völkern anpaßte, ihre Lebensweise annahm und sich mit ihnen vermischte, verlor es seine politische Stellung, seine göttliche religiöse Kraft, das Ansehen bei den Menschen und vor allen Dingen die Gnade bei Gott.

Auch im Neuen Testament ist dem Volke Gottes Absonderung ernstlich geboten. So lesen wir in Apg. 19, 9: Da aber etliche verstockt waren und nicht glaubten und übel redeten von dem Wege vor der Menge, wich Paulus von ihnen und **sonderte ab** die Jünger . . . Jakobus 4, 4: Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein. 1. Petri 4, 4: Das befremdet sie (die Kinder dieser Welt), daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbe wüste, unordentliche Wesen und sie lästern. Andere Stellen: 2. Kor. 6, 14—18; 1. Joh. 2, 15—17; 1. Joh. 3, 1; 1. Petri 2, 9—11 u.a.

b) Also, wir stehen noch an der Frage: Worauf begründet sich unsere Absonderung, ist sie berechtigt?

Eine weitere Antwort wäre: Sie ist begründet durch die Geschichte unsrer Taufgesinnten Gemeinschaft.

1. Einmal auf ihre Lehre, auf ihre Sonder-Erkenntnisse. Der Begründer unserer Gemeinschaft, Konrad Grebel, Zürich, Schweiz, konnte längere Zeit mit dem großen Reformator Zwingli Hand in Hand gehen. Als man aber beim Forschen in der Heiligen Schrift auf gewisse Kardinalfragen kam, da gingen sich diese beiden Theologen weit auseinander. Das war vor allen Dingen die Lehre von der reinen abgesonderten Gemeinde, bestehend nur aus Gläubigen, Bekehrten, Wiedergeborenen, ganz unabhängig vom Staate, von jeder Staatsgewalt; während sich Zwingli, M. Luther u.a. auf die Staatsgewalt stützten beim Einführen ihrer neuen Lehre. Dann die Verwerfung der Kindertaufe; die Taufe allein auf den lebendigen Glauben. Weiter die Lehre von der Wehrlosigkeit: Widerstrebet nicht dem Uebel; Verwerfung jeglichen Kriegsdienstes und des Blutvergießens; Vermeiden jeglichen Eidschwörens usw.

Das zog den ganzen Haß der andern Religionsgemeinschaften auf unsere Begründer und Glaubensgenossen. Von Stund an waren wir die Geächteten, die Verachteten, die Verfolgten; wurden in den Bann getan, des Landes verwiesen, des Vermögens beraubt, rechtlos gemacht und zu Tode gemartert zu Hunderten und Tausenden. Nur Flucht in andere Länder rettete viele; aber auch dort wurden die Taufgesinnten nur teilweise eine Zeitlang geduldet, dann mußten sie wieder den Wanderstab ergreifen. Die Geschichte unserer Mennoniten ist eine Geschichte vieler Bedrängnisse, vieler Verkennung, vieler endloser Wanderungen um des Glaubens willen.

Und nun sollten wir unsere heiligsten Güter ohne weiteres aufgeben und uns andern Glaubensgemeinschaften anschließen, die solche Lehre nicht haben? Das sei ferne! Nein, wir sollten vielmehr die Schätze, welche wir überkommen haben, andern anpreisen. Wir wollen doch nicht den hohen Glaubensstand, den wir einnehmen, auf einen niedrigen vertauschen. Unsere hohe Auffassung von der Heiligkeit der Ehe, von der Verwerfung der Ehescheidung, von einem reinen frommen Familienleben, von einer einfachen Lebensweise, von dem Meiden aller sündlichen Vergnügungen auf dem Tanzplatz, im Kino, in den Trinkhäusern, von dem Enthalten vom Rauchen, Kartenspielen usw. — alles dieses trennt uns von der Welt, die im Argen liegt.

Stellet euch nicht dieser Welt gleich — Röm. 12, 2 — sollte auch weiter unsere Losung sein!

Aber — nur Isolierung, nur Absonderung? Nein. Wir haben der Welt gegenüber große Aufgaben: Ihnen ein Licht und ein Salz zu sein, ein Vorbild guter Werke, eines frommen Lebenswandels; Ehrlichkeit im Handel und Wandel — „daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat.“ Wir haben eine Botschaft an die Welt von dem Heil in Christo, von der Liebe Gottes allen Menschen und von der brüderlichen und allgemeinen Liebe zu allen.

Was für ein großartiges Zeugnis sind wir als Mennonitenschaft aller Welt gewesen in der Hilfsarbeit unter der Leitung des MCC! Wer hat nach Verhältnis seiner Gliederzahl so viel getan zur Linderung der Not in aller Welt; in der Betreuung der Heimatlosen usw.?

Wir haben uns wahrlich unseres Zeugnisses und unserer Mennonitenschaft nicht zu schämen, sondern Gott dankbar zu sein für das Vorrecht, einer solchen Glaubensgemeinschaft anzugehören!

Anhang. Unsere Erfahrungen in Rußland, in Südamerika und andern Ländern.

In Rußland, wo um das Jahr 1914 etwa 120 000 Mennoniten wohnten, die vom Jahr 1789 an aus andern Ländern, hauptsächlich aus Deutschland dort angesiedelt hatten, waren die Mennoniten in großen geschlossenen Kolonien gruppiert. So hatte die Molotschnaer Ansiedlung, die zweitälteste in Rußland, 58 Dörfer mit etwa 200—600 Einwohnern in jedem Dorfe. Zur Zeit ihrer Ansiedlung von 1801 an wohnten in diesen Steppen nur die Nomaden, die Nogajer, eine Art von Tataren. Später wurden in der weiteren Umgebung noch Russen, Bulgaren, Tschechen, Molokaner usw. angesiedelt. Es war natürlich, daß unter diesen Umständen keine Assimilierung, Verschmelzung stattfinden konnte. Die Mennoniten bildeten sozusagen einen kleinen Mennostaat im großen russischen Zarenreiche mit ihren eigenen Schulen: Dorf-, Zentral-, Mädchen-, Handels- und Kommerzschulen; mit ihrer eigenen bürgerlichen Verwaltung im Dorfe und im ganzen Bezirk (Wolostj); mit ihren eigenen Feuer- und Waisen-Verordnungen und dergl. Dann trennte sie von der Umgebung die Sprache (deutsch), die Religion, die Sitten und Gebräuche. Man stand in wirtschaftlicher, kultureller und religiöser Hinsicht so viel höher als die ganze Umgebung, daß keine Annäherung stattfinden konnte. Die Russen kamen nur als Knechte und Mägde und als Händler in die menn. Dörfer und Siedlungen. Wenig Mischehen fanden statt.

Außerdem hatten die Mennoniten in Rußland so viel Privilegien von der Regierung, so daß sie sich ganz unabhängig fühlten. Viele Jahre brauchten sie keine Abgaben (Taxen) zahlen; brauchten keinen Staatsdienst leisten — bis zum Jahre 1874; hatten ihre eigene Schulverwaltung. Sie bewahrten ohne Kampf, ohne Schwierigkeiten ihre Sprache, ihre Sitten und Gebräuche, ihre gottesdienstlichen Einrichtungen. Es gab keine Mischehen, keine Schulprobleme oder des etwas. Leider begnügte man sich mit diesen Vorzügen. Man erkannte zu wenig seine Aufgaben und Pflichten dem Lande gegenüber, das uns Mennoniten Gastfreundschaft ia Heimatrecht gewährt hatte. Nun war ja nach einer Seite hin jegliche Missionsarbeit unter den Russisch-Orthodoxen in Rußland streng verboten — bis zur Revolution im Jahre 1905, als endlich Glaubensfreiheit proklamiert wurde. Früher wurden alle, welche gläubig wurden und aus der Orthodoxen Kirche austraten, in die Verbannung geschickt, entweder nach Sibirien oder Transkaukasien, wie die Duchoborzen, Stundisten, Baptisten, Molokaner u.a. Nur vereinzelt haben menn. Evangelisten unter den Russen gearbeitet, wie Prediger Joh. Wieler, der dann verfolgt wurde und über die Grenze fliehen mußte. Erst nach 1905 setzte die volle Arbeit ein von seiten der Menn. Gemeinden, insonderheit von der Menn. Brdg. Namen wie Adolf Reimer, J. W. Reimer, H. Enns, Is. Pötker, Jac. G. Thießen u.a. hatten bald unter den gläubigen russischen Kreisen einen guten Klang. Doch nicht lange währte diese Religionsfreiheit. Bald kam das bolschewistische Regime auf, und Hunderte und Tausende Kirchendiener, wie Prediger, Diakone, Dirigenten, S.S.-Lehrer usw. wanderten in die Gefängnisse und in die Verbannung.

Ganz anders ist es hier in Kanada und in den USA, wo eine ungeschmälerte Freiheit besteht. Hier kann man sich nach allen Seiten ergehen, und das hat dazu geführt, daß eine Menge von Kirchen, Sekten, Gemeinderichtungen und Irrlehren sich breit machten. Da ist es für viele junge und alte im Glauben und in der Lehre nichtbefestigten Seelen sehr schwer, sich zurechtzufinden.

Darum müssen wir unserer Jugend in der heutigen Zeit zurufen: Haltet fest an der väterlichen Lehre, die auch zugleich eine biblische gesunde Lehre ist. **Möchte** es auch von uns so heißen, **wie** der Apostel Paulus von dem jungen Timotheus schreibt: **2. Tim. 3, 10:** Du aber bist **nachgefolgt meiner** Lehre, **meiner Weise, meiner** Meinung, **meinem Glauben, meiner** Langmut, **meiner Liebe, meiner** Geduld, **meinen Verfolgungen, meinen** Leiden. **Halte,** was du hast, **damit niemand** deine Krone raube!

Also — unsere Geschichte in den 425 Jahren des Bestehens der Taufgesinnten hat uns veranlaßt, uns abzusondern von der weltlichen Umgebung. Man wollte uns gewaltsam den teuren Glauben nehmen, wollte uns zwingen zum Kriegsdienst — nur Auswanderung und Flucht rettete den größeren Teil der Bedrängten. Auch in Rußland wollte man die Mennoniten durch die Schulen russifizieren, später kollektivisieren und religionslos machen. Nur einem Teil gelang es, zu entfliehen. — In Kanada wurden einige Gruppen der Altkolonier gezwungen, auszuwandern, indem man in den Schulen den Deutsch- und Religionsunterricht verbot. Immer wieder kamen wir in Konflikt mit den Landesgesetzen, weil wir unsere Religion und auch die teure Muttersprache beibehalten wollten. Das führte zur Gründung größerer geschlossener Kolonien mit eigener Verwaltung, eigenen Schulen, eigenen wohltätigen Einrichtungen usw. Das hat unsern Vorvätern viel Opfer an Geld und Gut gekostet, oft auch den Verlust des Heimatlandes. Eigentlich haben wir immer wieder das verhängnisvolle Schicksal erlebt wie Abraham: Er wohnte in dem verheißenen Lande als in einem fremden; wir wurden nie ganz heimisch. Wir wohnten in einem fremden Lande mit einer fremden Landessprache, Sitten und Gebräuchen — in Rußland, in Kanada, in den USA, in Mexiko und in Südamerika. Nur die Mennoniten in Deutschland, in der Schweiz und in Holland bilden darin eine Ausnahme — und die sind in der Minderheit. Und das war nicht immer zum Vorteil und Segen der betreffenden Mennonitenschaft, wie zum Beispiel in Deutschland und Holland, wo der Assimilierung dadurch Vorschub geleistet wurde.

Schluß: Was bleibt uns in Kanada und in den USA übrig zu tun? Einmal, unerschütterlich festzuhalten an der überkommenen gesunden Lehre der Heiligen Schrift mit den Sonderlehren von der Wehrlosigkeit, Nicht-Eidschwören, Reinhalten der Ehe usw. Dann aber auch festhalten an der Muttersprache. Warum nicht zwei Sprachen sein eigen nennen dürfen? Welch ein Vorteil! Ein nachahmungswertes ideales Beispiel für teilweise, gesunde Assimilierung sind uns die Altmennoniten (Pennsylvanier), die zwar im Laufe der Zeit, erst nach zwei Jahrhunderten, die deutsche Sprache aufgegeben haben, dabei aber treue Bekenner der mennonitischen Lehre geblieben sind und an ihrer einfachen mennonitischen Tradition in Leben und Wandel festhalten.

(Eingesandt von B. J. Dick, Coaldale, Alberta.)

Einladung

So Gott will, findet vom 6.—11. Februar 1966 in der „Springfield Heights"-Mennonitenkirche, Ecke Sharron Bay und DeFehr Street, Winnipeg, eine Evangelisation statt.

Es spricht Aelt. J. Harms.

Wir laden jedermann freundlich ein, daran teilzunehmen.

Beginn der Versammlungen: Sonntag, am 6. Februar, 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends. — Montag bis Freitag einschließlich 8 Uhr abends.

J. A. das Evangelisationskomitee.

Aufruf

an unsere Rußland-Mennonitenbrüder, die dort einen Ersatzdienst leisteten (als Forsteier, Sanitäter oder sonstwie).

Bitte, helft uns, die leeren Seiten unserer Mennonitengeschichte ausfüllen, indem ihr eure Arbeit, Erlebnisse und Erfahrungen, die ihr während eures Staatsdienstes in Rußland gemacht habt, in einfacher Weise nie derschreibt und uns zuschickt mit Fotos. Diese sollten auf der Rückseite mit Namen des Einsenders und Erklärungen des Bildes versehen sein. Nach Gebrauch werden dieselben zurückerstattet werden.

Ihr dürft ruhig russische Benennungen verwenden, wenn ihr die deutschen Bezeichnungen nicht wißt, wie „Starschij" u.a.m. Wenn jemandes Hände schon den Dienst versagen, der bitte die Frau oder sonst jemanden, für ihn zu schreiben, was er zu erzählen hat. Vielleicht hat ein Verstorbener Notizen hinterlassen, die seine Dienstjahre beschreiben, so bitten wir die Hinterbliebenen, die Aufzeichnungen einzusenden

Wir denken, dieses Anliegen pressiert, denn mit jedem Jahr wird die Zahl der Ueberlebenden jenes Zeitabschnitts kleiner, und in einem Jahrzehnt wird möglicherweise niemand mehr da sein, der diese Lücke unserer Geschichte ausfüllen kann. Das wäre zu schade! Wir fangen dieses Unternehmen im Vertrauen auf Gott an und planen, das Ganze in Buchform erscheinen zu lassen. Sollte dieses jedoch nicht möglich sein, so kann das Material im mennonitischen Archiv aufbewahrt werden. Für jeden Fall wird es sehr wertvoll sein und bleiben.

Also, Brüder, rafft euch auf und tut diesen wichtigen Dienst für eure Gemeinschaft!

Es erleichtert die Sache vielleicht, wenn ich kurz den Inhalt angebe, wie wir ihn uns vorstellen: Etwas über die Entstehung des Forstdienstes, die Arbeit, besondere Erlebnisse daselbst, das Phylloxera-Kommando u.a.m.

Dann die Kriegsjahre von 1914 bis Ende 1917, Sanitäterdienst auf Zügen im Inlande, an der Front, in Lazaretten und auf Schiffen; andere Dienste wie in Kanzleien, in Fabriken, in Wäldern und sonstwo.

Bitte, das Material an untenstehende Adresse zu schicken. Für wohlwollende Unterstützung dankend, zeichnet für die Gruppe

D. P. Heidebrecht,
42434 S. Sumas Rd.,
R.R. 1, Sardis, B.C.

Achtung !

Wir sind Spezialisten in

Küchenschränken, Buffets, „china cabinets" Bücherregalen u.a.

Günstige Preise vereinbar.

Niakwa Furniture Mfg. Co.

Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59, St. Boniface, Man.

In Nordkildonan zu vermieten

3 - ZIMMER-WOHNUNG

im ganz neuen „Duplex," geeignet für älteres Ehepaar.

Monatsmiete nur $75.00

Telefon: J. Suderman ED4-1909
abends ED4-0856

Redekopp Lumber & Supply Co.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 13—5)

Haiti — Auf Haiti ist eine zweimotorige Maschine vom Typ DC-3, die sich mit 28 Passagieren und sieben Besatzungsmitgliedern auf dem Flug von Cayes nach Jeremie im Südwesten der Insel befand, abgestürzt. Nur fünf der Insassen überlebten das Unglück. Das Flugzeug gehörte der haitischen Gesellschaft Cohata.

* * *

Zentralafrikanische Republik — Oberst Bedel Bokassa, Stabschef der Armee der Zentralafrikanischen Republik, usurpierte in der Neujahrsnacht die Staatsgewalt in seinem Lande und stellte den Präsidenten der Republik, Dacko, unter Hausarrest. Seine erste Maßnahme war die Ausweisung aller Chinesen.

* * *

Sambia — Die Transportflugzeuge der „Royal Air Force", die über eine Luftbrücke von Daressalam nach Ndola im Kupferbergbaugebiet Sambias Treibstoff befördern, verbrauchen für den Hin- und Rückflug 4000 Gallonen Benzin, während ihre Nutzlast nur 4800 Gallonen Treibstoff beträgt.

* * *

Ungarn — Das ungarische Außenministerium lehnt es ab, der deutschen Handelsmission in Budapest Einsicht in die Originaldokumente zu geben, durch die der stellvertretende Leiter der deutschen Botschaft in Israel, der ehemalige ungarische Staatsangehörige Alexander Török, nach Informationen der israelischen Presse politisch belastet wird.

Jedermann wird hiermit eingeladen zur jährlichen

Missionskonferenz vom 10. bis 13. Februar im MBG-Bibelcollege

77 Henderson Hwy, Winnipeg 5, Manitoba

Hauptthema: **Total Involvement in Missions**

PROGRAMM

Donnerstag, 10. Februar

7.30 abends — Programm von Studenten

Freitag, 11. Februar

10 Uhr morgens — THE DOOR OF OPPORTUNITY FOR TOTAL INVOLVEMENT .... A. A. Dyck, Missionar
THE DYNAMICS OF TOTAL INVOLVEMENT IN MISSIONS .... Ernest Friesen, Missionar
2 Uhr nachmittags — CHURCH GROWTH AND DEVELOPMENT PRIMITIVE AND UNDER-PRIVILEGED COMMUNITIES .... Alvin Voth, Missionar
CHOSEN TO BE A WITNESS .... P. J. Funk, Missionsschatzmeister
7.30 Uhr abends — Panel, OUR WITNESS TO THIS GENERATION (a Search for Strategy) V. Adrian, Lehrer am College, und A. A. Dyck, Missionar

Sonnabend, 12. Februar

10 Uhr morgens — OUR RESPONSIBILITY IN VIEW OF THE OPEN DOORS .... P. J. Funk
FROM THIRST TO BEAUTY .... D. Eugene Nida von der Amerikanischen Bibelgesellschaft
2 Uhr nachmittags — THE GREATEST HINDRANCE TO TOTAL INVOLVEMENT .... A. A. Dyck
Fragenperiode
7.30 Uhr abends — THE IMPERATIVE OF TOTAL INVOLVEMENT IN MISSIONS .... Ernest Friesen
FROM GOD TO GHOSTS .... Dr. Eugene Nida

Sonntag, 13. Februar

2.30 Uhr nachmittags — THE REWARDS OF TOTAL INVOLVEMENT IN MISSIONS .... Ernest Friesen
FROM THE SUPERNATURAL TO THE SUPERHUMAN .... Dr. Eugene Nida
7 Uhr abends — INEVITABLE STEPS IN TOTAL INVOLVEMENT .... A. A. Dyck
FROM ESTRANGEMENT TO LOVE .... Dr. Eugene Nida

Bitte zu beachten: Die Missionsversammlungen Freitag und Sonnabend abends und am Sonntag werden im Bethause der Nordkildonan-MBG, 217 Kingsford Ave. sein. Alle andere Versammlungen sollen im Auditorium des College, 77 Henderson Ave., Elmwood, Winnipeg, sein.

STRÖME DES SEGENS

(Deutsch)

BLESSED QUIETNESS

(English)

MOMENTS OF BLESSING

(English)

THE GOSPEL MESSENGERS MALE QUARTET

singt solche beliebte Lieder wie:

"Mächtige Ströme des Segens"
"Jesus, Heiland meiner Seele"

"Springs of Living Water"
"Oh, How I Love Jesus"

"Beside Still Waters"
"Be Still and Know"
and many others.

$4.00 each
plus 25¢ for mailing costs.

Schicken Sie Scheck oder „money order" an

GOSPEL MESSENGERS INC.

P.O. Box 201, Virgil, Ontario, Canada

Enclosed is $............ Please send the records listed below.

.... Moments of Blessing ....Blessed Quietness
.... Ströme des Segens

NAME ....

ADDRESS ....

CITY .... Prov. ....

Bestellzettel

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit
bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $4.00

☐ **Alter Leser** ☐ **Neuer Leser** **(Bitte anmerken)**

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $................ bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld nur in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....